

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0075

Aktenzeichen

1/11/5

Titel

Berichte von Missionaren und Schwestern□□(Otto u. Hanna Wolff, Johannes Schernat)

Band

2

Laufzeit

1932 - 1941

Enthält

Schriftwechsel, Berichte und Briefe von D. Otto Wolff und seiner Frau Hanna Wolff 1938-1941; Missionar Johannes Schernat 1932-1937; z. T. als Manuskripte für "Die Biene auf dem Missionsfelde" genutzt

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

F. I. c. 33.

1-11-5

Akten der Kolsmission.

Berichte

von Missionar Johannes Schernat

angefangen: 19
beendet: 19

1932 - 1937

Die katholische Mission und wir.

Die katholische Mission ist unstreitig unserer Kirche in vielem weit voraus. Dies erklert sich daran, dass während unsere Kirche um ihre Selbsterhaltung und Verinnerlichung zu ringen hat, die katholische Mission sich nach aussen ausbreiten kann, weil sie Mittel und Arbeitskrefte mehr als genug hat und keine inneren Kämpfe kennt. Bisher ist unsere Kirche vor Kämpfen mit der kath. Kirche verschont worden. Wenn auch hin und wieder Zusammenstoesse erfolgten, sie haben unsere Kirche bisher in keiner Weise beeinträchtigt. Wie lange es so bleiben wird, wissen wir nicht, aber es hat den Anschein, als ob die katholische Kirche geneigt ist, zu einem allgemeinen Angriff gegen unsere Kirche wie ueberhaupt gegen den gesamten Protestantismus ueberzugehen. Im Mai d. J. starb der erste Bischof von Ranchi. Er war Hollaender und unserer Kirche, die hier unter dem Namen " German Mission " (Deutsche Mission) bekannt ist, nicht feindlich, aber auch nicht freundlich gesinnt. Das heisst, seine Stellung uns gegenueber war vollkommen neutral. Es heisst, dass er aus diesem Grunde bei seiner vorgesetzten Behoerde nicht sehr beliebt gewesen sein soll. Kaum war er in der neuen, domartigen Kirche Ranchis beigesetzt, so tauchte auch sofort die Frage nach dem neuen Bischof auf. Die Antworten gingen hin und her, und mancher Kampf wurde dabei ausgetragen. Jetzt traegt man sich in katholischen Kreisen mit dem Gedanken herum, einen neuen Bischof in aller Eile zu ernennen, und zwar einen, der mit groesserer Schaerfe gegen das Luthertum und ueberhaupt gegen alle protestantischen Missionen und Kirchen vorgeht. Deshalb hat man fuer dieses Amt einen Eingeborenen ersehen, der sich bereits in solchen Kämpfen bewahrt hat. Dieser neue Bischof ist noch nicht offiziell in sein Amt eingefuehrt worden, aber in einigen Kreisen ist man davon ueberzeugt, dass er schon die paepstliche Bestaetigung erhalten hat. Sollte es sich bewahrheiten - und das wird die Zukunft zeigen - dass der neue katholische Bischof ein Bekaempfer des Protestantismus ist, dann wird das fuer unsere lutherische Kirche einen sehr schweren Kampf bedeuten, der um so schwerer werden kann, als unsere Kirche keine Mittel, aber auch nicht genuegend Kraefte besitzt.

Fuer alle Faelle aber muss unsere Kirche geruestet sein, um den Angriffen der katholischen Mission jederzeit entgegentreten zu koennen.

Unwillkuerlich entsteht die Frage fuer uns: Wo wuerde die katholische Mission zuerst mit ihrem Angriff einsetzen? Ich glaube, dies duerfte nicht schwer zu beantworten sein. Es ist die Schule. Gerade in den letzten Jahren, noch unter dem alten Bischof, hat die katholische Mission fieberhaft daran gearbeitet, ihr Schulnetz auszubauen und zu verstaerken. Im Laufe einer kurzen Zeit hat sie 4 High-Schools (hoehere Schulen) in unserem Missionsgebiet errichtet und eroeffnet, waehrend wir nur eine hoehere Schule im ganzen Gebiet von Chota Nagpur haben. Fuer diese Schulen werden die besten Lehrkraefte bestellt, um die Resultate so hoch als moeglich zu schrauben. Die katholischen Schulen hatten daher in diesem Jahre die besten Abiturienten, was auch von der Regierung vorbehaltlos anerkannt worden ist. Zum anderen haben diese Schulen reiche Mittel zur Verfuegung. Wer irgendwie an der Erziehung unserer Christenkinder arbeitet, der weiss, wie schwer es ist, heute die Schulgebuehren aufzubringen, und dass die Eltern unserer Kinder selbst Hunger leiden, um den Kindern etwas Schulbildung zu ermoeeglichen, ist etwas ganz Alltaegliches. Hier kommt nun die katholische Mission mit ihren grossen Mitteln. Sie erlaesst nicht nur die Schulgebuehren, sondern beschenkt die Schueler obendrein mit Kleidern und Buechern, auch oft sogar mit Taschengeld. Wie gross z.B. die Vorfaete, die die katholische Mission zur Verfuegung hat, sind, beweist ein Fall, der sich kuerzlich ereignete. Diebe waren in Ranchi in das Schulvorratshaus eingedrungen und hatten Kleidungsstuecke und andere Gegenstaende im Werte von mehreren tausend Mark entwendet. Es hiess, diese Sachen waeren in der Hauptsache zu Geschenkzwecken an Protestanten- und Heidenkindern bestimmt gewesen. Unsere Schule in Ranchi kann nicht mit solchen Geschenken auftreten. Sie hat manchmal sehr darauf zu sehen, dass die Schulgebuehren puenktlich entrichtet werden, damit nicht irgendwelche Stoerungen im Schulbetrieb eintreten. Vom Erlassen der Schulgebuehren, auch in einzelnen Faellen, muss ganz abgesehen werden. Ausserdem kann die katholische Mission ihren eingeborenen Lehrern, wo solche angestellt sind, volle Gehaelter zahlen. Unseren Lehrern

dagegen sind die Gehaelter teilweise bis zu 50 % und darunter gekuerzt worden. Auch dieser letzte Umstand bedeutet fuer eine Schule sehr viel. Die Lehrer sind bei dem kleinen Gehalt nicht mehr in der Lage, sich genuegend Literatur zur Weiterbildung zu beschaffen. Der Unterricht leidet darunter natuerlich.

Die katholische Mission weiss, wie es um unsere Schule steht. Sie scheut darum keine Muehe, unsere lutherischen Kinder zu sich zu ziehen. Man hat sogar Kosthaeuser gebaut, wo unsere Kinder zugleich wohnen und ihren Studien nachgehen koennen. Solche Kosthaeuser unterstehen gewoehnlich einem Priester, der zugleich die Aufsicht ueber die Hausarbeiten der Schueler hat. Es ist kein Wunder, dass unsere lutherischen Kinder durch die grosse Not gezwungen, katholische Schulen besuchen und in katholischen Kosthaeusern wohnen. Hierin ist der erste Zusammenstoss mit unserer Kirche bereits erfolgt. Unsere Christenkinder sind der Beeinflussung katholischer Lehrer ueberlassen; denn jeder Christenknabe ist zugleich verpflichtet, an dem katholischen Religionsunterricht teilzunehmen. Hier aber hat unsere Kirche bereits vorgesorgt und der katholischen Propaganda in der Tat einen derben Strich durch die Rechnung gemacht. Fast ueberall, wo hoehere katholische Schulen errichtet worden sind, die auch von unseren Christen besucht werden, da hat unsere Kirche besondere Kosthaeuser eingerichtet, in denen unsere lutherischen Kinder wohnen muessen und wo sie von einem unserer Pastoren oder Lehrer beaufsichtigt werden. Damit wuerde die katholische Propaganda unter unseren Christen in der Schule zum Teil eingedaemmt sein; aber sie ist damit noch nicht erledigt.

Eine andere Gefahr bildet ohne Frage die gute und straffe Organisation der katholischen Katechisten und Aeltesten. Jedes groessere Dorf hat gewoehnlich zwei katholische Arbeiter: Einen Katechisten und einen Aeltesten. Waehrend dem Aeltesten unter der Aufsicht des Katechisten Aufgaben innerhalb der Gemeinde zufallen, hat der Katechist fuer die Ausbreitung der katholischen Kirche nach aussen zu sorgen. Allmonatlich erscheint der Priester

zur Kontrolle. Beide, Katechist und Aeltester, haben hierbei genau Bericht zu erstatten, was sie getan haben. Der Katechist wird gut besoldet, so dass er ohne Sorge sich und seine Familie ernähren kann. Unsere Katechisten erhalten dagegen ein kümmerliches Gehalt, das bei weitem nicht ausreicht, Nahrung zu beschaffen. Sie sind deshalb zumeist auf Landwirtschaft angewiesen, um ihr täglich Brot zu haben. Der Nachteil liegt deshalb bei unseren Katechisten darin, dass sie sich nicht genug um die Gemeinde kümmern können und nur am Sonntag für den Gottesdienst frei sind. Der katholische Katechist ~~dagegen~~ dagegen kann täglich seinen Aufgaben nachgehen. Dieser Umstand, dass unsere lutherischen Katechisten immer in der Sorge ums tägliche Brot leben müssen, wirkt sich oft recht ungünstig auf die Unterweisung der zum Christentum Bekehrten aus. Die Neubekehrten erhalten eine lückenhafte Unterweisung, die nicht genügt, um sie vor Stürmen zu schützen und zu stärken. Sie fallen darum manchmal wieder ab, wenn es nicht nach ihren Wünschen geht oder wenn die Lockungen der katholischen Kirche zu gross werden. Die katholische Mission dagegen legt in letzter Zeit einen besonderen Wert auf die feste und gründliche Unterweisung der Bekehrten. Es kommt nicht selten vor, dass bei der Prüfung von 30 Täuflingen etwa 15 wieder zurücktreten und noch ein Jahr Unterricht nehmen müssen. Erweist sich ein Katechist als unfähig für dies Amt, so wird er sofort durch einen anderen ersetzt. Wir haben oft Mangel an befähigten und geschulten Katechisten. Hier ist eine ernste Aufgabe, an der unsere Kirche noch arbeiten muss, um unsere Katechistenschaft zu heben. Es wird allerdings vieles getan, um auch dieses Problem zu lösen. Es seien hier nur die alljährlich mit mehr oder weniger gutem Erfolg durchgeführten Katechistenkurse erwähnt, aber es muss mehr getan werden, um die Katechisten mit den Waffen vertraut zu machen, die sie einsetzen müssen, wenn der katholische Angriff mit allem Ernst beginnt.

Ein dritter Punkt, der nicht übersehen werden darf, ist die katholische Presse. Vor einigen Jahren noch hatte die katholische Mission fast keine Literatur, ausser Gesangbuch und einigen anderen kleinen Schriften. Gegenwärtig jedoch arbeitet sie mit ver-

staerktem Eifer an der Herstellung und Verbreitung ihrer Buecher und Schriften. Meistens sind es kleine Traktate, die umsonst unter Heiden und Christen verteilt werden und in denen andere Kirchen und Missionen als minderwertig hingestellt werden. Am Schluss dieser Blaettchen wird gewoehnlich in fesselnder Weise auf ein anderes groesseres Buch hingewiesen, das zu einem billigen Preise von der katholischen Presse verkauft wird. Wir sind zur Zeit arm an christlicher Literatur. Nach meiner Meinung muss aber, wenn die Gefahr groesser wird, auch hierin etwas getan werden, um dem Angriff von dieser Seite zu begegnen. Wir haben zwar eine eigene Druckerei, die fuer diesen Zweck sehr geeignet waere, doch spielt auch hier wiederum unsere grosse Armut eine grosse Rolle.

Nicht zuletzt gilt es mit wachsamen Augen auf die Verstaerkung der katholischen aerztlichen Mission zu blicken. Gerade in letzter Zeit macht die katholische Mission grosse Anstrengungen, die aerztliche Mission auszubauen und saemtliche Stationen mit aerztlich gut vorgebildeten Schwestern zu besetzen. Bisher versahen europaeische Schwestern diesen Dienst. Zur Zeit werden eingeborene Nonnen, zumeist Ursulinerinnen, in grossen Scharen in unser Missionsgebiet verpflanzt, um hier neben der Kleinkinder- und Frauenarbeit aerztliche Mission zu treiben. Einstweilen sind wir in der aerztlichen Mission der katholischen Kirche noch ueberlegen. Es fragt sich aber, wie lange. Vielleicht waere es ein gutes Mittel, unsere zukuenftige Pastorenschaft schon im Seminar mit medizinischen Kenntnissen auszuruesten, damit unsere Christen gleich die erste Hilfe zur Hand haben und nicht erst zu katholischen Missionsstationen zu gehen brauchen.

Ein letzter, nicht unwichtiger Punkt ist die Ausbildung der kuenftigen Pastoren. Die katholische Kirche hat ein Priesterseminar in Ranchi, ein zweites ist jetzt in Hazari^{bagh} eroeffnet worden. Trotzdem bereits etwa 200 Missionare in dem kleinen Gebiet von Chota Nagpur taetig sind, wird ihre Zahl stets mehr und mehr vergroessert. Die Ausbildung ist vorzueglich und betraegt 7-9 Jahre. Worauf wir bei uns zu sehen haetten, das waere die Vergroesserung des Pastorenstabes. Sonst erhalten unsere zukuenftigen Pastoren im Seminar unter der Leitung von Br. Kerschis eine sehr

gute Ausbildung, die sie faehig machen duerfte, jeden Kampf mit der katholischen Kirche, wo es auch immer sei, aufzunehmen.

Die Kaempfe koennten aufs ganze gesehen, unter den gebotenen Gesichtspunkten schwer werden. Doch richten wir mit Luther unsere Blicke zum dem, von dem alle Hilfe kommt. Wir koennen mit unserer Macht nichts tun.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit fuer uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.

J. Schernat.

AN DIE LAGERSTUBE.

Meine Erfahrungen bei der Ausloesung der Weihnachtskisten.

Im letzten Jahre hatte ich von Herrn Prehn die Aufgabe erhalten, die Weihnachtskisten in Calcutta durch den Zoll zu bringen und nach den einzelnen Stationen zu verfrachten. Dabei habe ich manches Wertvolle fuer die Lagerstube notieren koennen.

1) Die Kisten muessen, wenn sie zu Weihnachten in Ranchi sein sollen, noch vor dem 15. Dezember in Calcutta eintreffen, da saemtliche Bueros der Zollbehoerden und Hafenverwaltungen vom 15. Dezember bis zum 5. Januar der Feiertage wegen geschlossen sind. Treffen die Kisten nach dem 15. Dezember oder in der Zwischenzeit ein, so muessen sie bis zum 5. Januar im Zollhause liegen bleiben und wir haben eine ansehnliche Summe an Lagergeld zu entrichten.

2) Die ausgestellten Frachtscheine muessen unbedingt den Namen eines Empfaengers tragen, z.B. Rev. M. Prehn. Die Frachtscheine der letzten Kisten wiesen ueberhaupt keinen Empfaenger auf, es war darauf nur verzeichnet: untill order. Untill order meint aber, dass der unbekannte Empfaenger sich melden wird. Die Hafenbehoerde wollte mir aus diesem Grunde die Herausgabe der Kisten solange verweigern, bis ich durch ein Schriftstueck der Missionsbehoerde aus Berlin den richtigen Empfaenger der Kisten nachweisen koennte. Nur unter grossen Schwierigkeiten und unter Hinzuziehung von mir bekannten Personen in Calcutta als Zeugen, erhielt ich die Kisten. Der Frachtschein muss so gezeichnet sein: Untill order by Rev. M. Prehn etc.

3) Die Gesamtinhaltsangabe auf den Frachtscheinen sollte niemals die Bezeichnung " presents " tragen. Unter " presents " versteht die Zollbehoerde wertvolle Geschenke wie sie z.B. von England an reiche Englaender nach Indien gesandt werden. Diese Sachen unterstehen einem hohen Zoll. Nur einem hoeheren, deutschsprechenden und deutschfreundlichen indischen Zollbeamten, der in Deutschland lange studiert hatte und dem ich meine Beschwerde ueber den hohen Zollsatz vorbrachte, hatte ich es zu verdanken, dass er den von anderen Beamten veranschlagten Zoll um mehr als

die Haelfte herabsetzte und sogar in weitherziger Weise verfuegte, dass die Kisten nicht geoeffnet zu werden brauchen. Derselbe Beamte gab mir den freundlichen Rat, den Gehalt der Kisten entweder deutsch mit " Liebesgaben " oder englisch mit " For charity " zu bezeichnen.

4) Mit " For Charity " oder " Liebesgaben " duerfen aber nur solche Sachen bezeichnet werden, die tatsaechlich Liebesgaben sind. Ausgeschlossen davon sind vor allem Lebensmittel aller Art, auch Obst etc. Sie sollten in einer besonderen Kiste und unter einem besonderen Frachtschein gesandt werden. Auch Musikinstrumente, wenn davon nur ein oder zwei Stuecke enthalten sind, sollten von den Weihnachtstisten ausgeschlossen und mit einer besonderen Kiste versandt werden. Sind solche Sachen wie Lebensmittel oder einzelne Musikinstrumente dabei, so koennen die ganzen Kisten der Gefahr der hohen Verzollung ausgesetzt werden, wie es im letzten Jahr der Fall war, da es schwierig ist, den Beamten nachzuweisen, dass die Kisten nicht persoenliche Geschenke enthalten.

5) Das Verzeichnis ueber den Inhalt der vorjaehrigen Kisten war sehr gut, jedoch zu hoch eingeschaezt. Da die Zollbeamten sich gerade an solche Listen halten, muss der Wert der Sachen moeglichst niedrig gehalten werden. Sollte der Wert zu niedrig angegeben sein, so werden die Zollbeamten von sich aus etwas hoeher einschaezen. Dadurch aber hat man die Handhabe, den Zollsatz so niedrig als moeglich herabzudruecken.

6) Als letzten Punkt habe ich notiert, dass es besser waere, wenn solche Medizinen, die Alkohol enthalten oder damit vermengt sind, d.h. spiritushaltige Medikamente nicht gesandt werden. Durch den Zoll werden solche Sachen sehr teuer und man kann sie im Inlande viel billiger erhalten. Chinin kann sehr viel mitgegeben werden, da es vollkommen zollfrei ist, ebenso Praeparate, die chininhaltig sind.

So viel habe ich ueber meine Erfahrungen notiert und hoffe, dass diese Notizen fuer die diesjaehrige Verfrachtung der Kisten von einigem Nutzen sein werden.

J. Schernat.

Die sterbende Gossner Hochschule.

So spricht man heute mit Recht in weiten Kreisen unseres Missionsfeldes ueber unsere Hochschule. Schon gleich nach der Uebernahme meiner Arbeit im Hostel, die ja eng mit der Hochschule verbunden ist, fiel es mir auf, dass unsere Schule kein Vertrauen bei Regierung und Bevoelkerung besitzt, dass zwischen der Schule einerseits und der Elternschaft und Regierung andererseits ernste Konflikte entstanden sind, die fuer den weiteren Bestand der Schule von grosser Wichtigkeit sind. Die Zahl der christlichen Schueler in Hochschule und Hostel geht bedenklich weiter zurueck, ohne dass jemand auch nur den Versuch macht, die Ursachen des Rueckganges festzustellen, um bessere Verhaeltnisse zu schaffen. Im Vorjahre hatte unser Hostel einen Bestand von 200 Knaben, heute ist die Zahl auf 87 gesunken und sinkt monatlich weiter. Um von der Regierung weitere Beihilfen zu erhalten, werden Schueler mitgezahlt, die nicht zum Hostel gehoeren, um nur die Zahl der Knaben nicht unter hundert sinken zu lassen, da sonst keine Zuschuesse mehr gewahrt werden. Da meine Vorstellungen bei der zustaendigen Schulbehoerde bis heute unbeantwortet geblieben sind, so habe ich aus eigener Initiative versucht, die Gruende des Rueckganges festzustellen. Die Zustaende in der Schule waren mir hinlaenglich bekannt und die Meinung der Regierung ueber unsere Schule ist mir freundlicherweise aus den Akten und Berichten bereitwilligst zur Verfuegung gestellt worden. Es handelt sich um drei beachtenswerte Gruende, die aber fuer den weiteren Bestand unserer Schule entscheidend sind, wenn nicht eine Umgestaltung des Schulwesens erstrebt wird.

1) Die finanzielle Not und ihre Folgen.

Man kann sich kaum ein Bild machen von der grossen Armut unserer Christen. Die Schueler haben kaum das noetige Geld, sich Kleidung und Lehr-

mittel anzuschaffen, am allerwenigsten die noetigen Fees zu bezahlen. Sie kommen ins Hostel oder zur Schule und gehen bald wieder fort zu ihren Doerfern, viele ohne Rueckzahlung der ausstaendigen Fees. Die Luecken in der Hochschule werden bald durch gutzahlende Mohamedaner- und Hindusoehne ausgefuellt. Dieser neue Zuwachs aber macht eine Umgestaltung des Unterrichtes, besonders des Religionsunterrichtes notwendig. Praktisch fuehrt das dazu, dass dies fuer eine Missionsschule lebenswichtige Fach stiefmuetterlich behandelt wird. Die Unwissenheit in bezug auf die Bibel ist in unserer Schule katastrophal geworden. Die Kenntnisse in der Bibelkunde sind so gering, dass die Knaben weder die bekanntesten biblischen Geschichten wissen, noch sich die einfachsten biblischen Begriffe erklaren koennen, am wenigsten aber ueber den Katechismus orientiert sind. Von einer Foerderung des religioesen Lebens in unserer Schule kann man wirklich nicht mehr sprechen. In den Religionsstunden konnte ich feststellen, dass die Mohamedanerschueler alttestamentliche Geschichten besser im Gedaechnis hatten als unsere Christenknaben. Bei einer solchen Vernachlaessigung des Religionsunterrichtes kann das Christentum ganz gewiss nicht eine Macht in den Herzen der Jungen werden. Zum anderen zwingt der Zustrom aus Mohamedaner- und Hindukreisen zur Einstellung heidnischer Lehrer, die oft schon nach kurzer Taetigkeit wieder entlassen werden und anderen Lehrern fuer eine kurze Zeit Platz machen muessen. Was mit dem dauernden Lehrerwechsel bezweckt wird, ist mir bis heute noch nicht klar geworden, aber es ist eine ungesunde Methode, die der Schule sehr schadet. Kommt es vor, dass die Knaben christlicher Eltern zu unserer Schule kommen, dann werden sie oft abgewiesen, weil die Klassen schon ueberfuellt sind. Notgedrungen muessen sie leider eine heidnische Schule besuchen. Es sind im Hostel viele Schueler, die aus diesem Grunde zur heidnischen Schule gehen muessen, weil fuer sie trotz ernster Bitten kein Platz in unserer Hochschule geschaffen wird. Allerdings sind wiederum auch solche Schueler, die viel lieber eine heidnische Schule besuchen, und zwar aus dem folgenden Grunde:

2) Der mangelhafte Unterricht.

Der scharfe Widerspruch der Eltern wird auch durch die Tatsache gerechtfertigt, dass die Resultate der Examina im Gegensatz zu anderen Schulen verschwindend klein sind. In diesem Jahre bestanden von 81 Kandidaten nur 6 die Reifeprüfung. Wenn man bedenkt, dass die Eltern durch die Sorge für den Unterhalt der Söhne bei der heutigen Armut in der Tat ungeheure Opfer bringen und es doch sehen müssen, dass ihre Kinder ohne Abschlusszeugnisse nach Hause kommen, so kann man ihren Schmerz, aber auch ihre Bitterkeit verstehen. Woran liegt es, dass so wenig Schüler das Examen bestehen, während nach den Berichten der Schulbehörde in den katholischen Schulen kaum einer faellt? Die Antwort ist nicht schwer zu finden. In der Schule wird sehr wenig gelernt. Die Lehrer haben teilweise nur eine mangelhafte Ausbildung, die sie für den Unterricht an höheren Schulen gänzlich unfähig macht, teilweise aber fehlt es ihnen an der rechten Freudigkeit zur Arbeit und Pflichttreue. Ich habe es selbst gesehen und auch von Schülern gehört, dass einige Lehrer während des Unterrichtes den Knaben eine beliebige Arbeit aufgeben, die nicht einmal nachgesehen wird, und sich dann ein gemütliches Schläfchen vor der ganzen Klasse erlauben. Oft erscheint der eine oder der andere überhaupt nicht zum Unterricht und die Schüler müssen während der ganzen Stunde ohne Aufsicht in der Klasse sitzen. Das führt dazu, dass die Knaben im Lernen nichts oder nur wenig zu leisten imstande sind. Als ein weiterer Schaden der Schule muss die Tatsache gelten, dass für viele Unterrichtsfächer keine geeigneten oder überhaupt keine Lehrbücher vorhanden sind. Dies führt besonders im Sprachunterricht zu grossen Schwierigkeiten. Um Extreme zu nennen: Seit Jahren wird an der Hochschule griechischer Sprachunterricht erteilt, aber ohne Grammatik. Den Schülern werden die einzelnen Regeln diktiert, die sie oft nicht fehlerlos niederschreiben, im übrigen aber haben sie an Hand des Neuen Testaments mit Hilfe der englischen Uebersetzung die Vokabeln aufzuschreiben und zu lernen. Ein Wörterbuch ist leider nicht vorhanden, so

dass die Schueler niemals wissen, ob sie richtig oder falsch abgeschrieben haben. In den meisten Faellen habe ich beim Durchsehen der Arbeiten feststellen koennen, dass die Vokabeln von den meisten ganz falsch uebersetzt waren, wie z.B. anstatt Brot-Stein, anstatt Kelch-Wein oder dergl. Das sind taegliche Faelle, die sich immer zeigen. Dabei gibt es gute und billige Hilfsbuecher und es sind genuegend Vorschlaege dahin gemacht worden, aber sie wurden niemals beachtet. So sind die Leistungen in unserer Schule sehr gering und der begabte Schueler sieht sich in ihr in seinem Fortkommen gehemmt. Die Eltern schicken ihre Kinder daher lieber zu anderen Schulen, in neuerer Zeit zu den viel besseren katholischen Schulen, damit sie eine bessere Garantie fuer das Durchkommen ihrer Soehne haben. Was das fuer unsere lutherische Kirche, deren Jugend in einer voellig anderen Atmosphaere erzogen und von einer anderen Geistesrichtung beeinflusst wird, bedeutet, ist voellig klar.

3) Das schlechte Beispiel der Lehrer.

Ganz besonders zu tadeln ist die Zuchtlosigkeit unter unseren Lehrern. Wenn ich an meine Schulzeit denke, so erinnere ich mich deutlich, dass der Lehrer fuer mich das Ideal des vollkommenen Menschen war, und ein solcher auch einst zu werden, war mein staendiges Streben. Bei den indischen Knaben ist es nicht anders, auch sie tun dasselbe, was ihnen ihre Lehrer vorleben. Leider aber geben ihnen die Lehrer ein schlechtes Beispiel. Abgesehen davon, dass es einige heidnische Lehrer gibt, die die christliche Religion im Unterricht veraechtlich machen oder dass sich viele christliche Lehrer bewusst von den morgendlichen Andachten fern halten, halten sie es nicht fuer wuerdig, den Gruss der Schueler auf der Strasse zu erwidern, so dass die Schueler sich weigern, den Vorgesetzten und Bekannten den ueblichen Gruss zu entbieten. Eine Unerhoertheit ist es jedoch, wenn sich christliche und heidnische Lehrer von den Schuelern wiederholt Geld leihen und es nicht wieder erstatten, so dass die Schueler oeffentlich Beratungen abhalten, wie sie das Geld erhalten koennten. Ausserdem ist es zu tadeln, dass manche Lehrer die Schueler zu kleinen Trinkgelagen einladen und mit ihnen eifrig Kartenspiel treiben. So habe ich oft

scharf einschreiten muessen, um das Kartenspielen im Hostel mit den Lehrern und einem Pastor zu unterbinden, was auch gesetzlich von der Regierung im Hostel und in der Schule verboten ist. Durch solches Verhalten der Lehrer sind die Schueler selbst voellig zuchtlos geworden; und es sind in letzter Zeit Faelle zu verzeichnen gewesen, die deutlich zeigen, auf welche Bahn die Schueler geraten sind. Wozu ihr die Menschen macht, das sind sie, sagt Anselm von Canterbury. Und es gibt ein aehnliches indisches Sprichwort, das aber wenig beachtet wird. So ist es begreiflich, dass auch die Eltern unter solchen Umstaenden mit Sorge auf die Erziehung ihrer Kinder sehen, denen jeder feste Halt unter den Fuessen hinweggerissen wird. Und auch dieser Grund haelt die Eltern oft davon ab, ihre Kinder unserer Schule anzuvertrauen.

Was sagen und denken die Lehrer ueber unsere Schule?

Es war mir besonders wertvoll zu erfahren, wie man in den Kreisen unserer Lehrerschaft ueber die Schule und die Schularbeit denkt. Aus indirekten Fragen und Gespraechen habe ich folgendes feststellen koennen: Die Liebe zur Schule und zum Unterricht ist bei den meisten von ihnen nicht mehr vorhanden, vielfach deswegen nicht, weil die einen von der Schulleitung beguenstigt, die anderen einfach zurueckgesetzt werden. Es sind Lehrer da, die sich als spezielle Freunde des Rektors ausgeben und demnach neben freier Wohnung noch ein hohes monatliches Gehalt beziehen. Da das Geld nicht immer vorhanden ist, so werden zur Deckung der Gehaelter die Zuschuesse der Regierung fuer andere Zwecke mit verwandt, wie z.B. die Beihilfen fuer das Hostel. Die Anfrage der Regierung, fuer welche Zwecke die Hostelzuschuesse verwandt worden sind, habe ich leider bis heute nicht beantworten koennen, weil ich 1. nichts von den Regierungszuschuessen wusste und 2. jeden Anlass zu boesen Aenderungen und Untersuchungen vermeiden wollte. Ein anderer Teil der Lehrerschaft bezieht ein sehr kleines monatliches Gehalt. In mehreren Faellen sind es Vaeter mit groesseren Familien, die sie zu ernaehren haben und obendrein auch noch die Wohnung bezahlen muessen. Das gibt oft Anlass zu Klagen, ja oft zu einer feindlichen Stimmung gegen Schule und Schulleitung. Auch das wird als ungerecht empfunden,

dass man einen Gemeindepastor fuer die Schularbeit eingestellt hat, der weder Eignung noch Befaeahigung zum Unterrichten hat, dazu auch die Gemeindearbeit in vieler Hinsicht vernachlaessigt und somit in Wirklichkeit weder der Schule noch der Gemeinde dient, sondern beiden eine Last ist. So kommt die Missstimmung der Lehrer aus einem berechtigten Uebelstande heraus, und es gibt leider Lehrer, die aus Hass alles daransetzen, um die Hochschule in der Tat zu Grunde zu richten und darum auch bei Inspektionen der Regierung bewusst die schlechtesten Resultate liefern. Dem Rektor der Schule scheint das Wohl seiner Lehrer wenig am Herzen zu liegen, auch wuerde er wohl kaum die Zeit finden, sich mit solchen Angelegenheiten abzugeben, da ihn Gemeindeangelegenheiten mehr beschaeftigen als Schulsachen. Fuer die Schule ist ein Rektor notwendig, der sich allein den Aufgaben und dem Wohl der Schule widmet, zudem aber ein bestimmtes Mass paedagogischer Kenntnisse besitzt und vor allem, der ganz unparteilich eingestellt ist und jeden Lehrer ohne Ansehen der Person behandelt. Dann erst koennte die Misstimmung unter den Lehrern gehoben werden und dann erst waere es moeglich, durch die Lehrer auf die Schule einzuwirken und sie vor dem Untergang zu retten. Dass die Schule bei den herrschenden Zustaenden tatsaechlich dem Untergang entgegengeht, ist keine Frage, sondern eine natuerliche Folge der Unordnung und des schlechten Zustandes, die nicht deutlich genug hervorgehoben werden koennen. Um zu sehen, wie weit das Wohlwollen der Regierung zu unserer Schule reicht, habe ich mich persoendlich mit den zustaeendigen Aufsichtsbehoerden in Verbindung gesetzt und es war fuer mich erschuetternd zu hoeren,

Was die Regierung ueber unsere Schule sagt und denkt.

Der Regierung sind die Misstaende in der Hochschule hinreichend bekannt. Ganz offen ist mir von einem hoeheren Schulbeamten erklart worden, dass der schlechte Schulbetrieb an unserer Hochschule die Regierung schon oft vor die Frage gestellt hat, ob man nicht die Schule als Hochschule verbieten und sie entsprechend in eine Mittelschule umwandeln soll. Die Frage schwebt auch heute noch, und es bedarf nur eines geringen Anlasses, um die Drohung Wirklichkeit

werden zu lassen." Die Regierung erklart ihre Bereitwilligkeit, jede Schule, von wem sie auch eingerichtet und geleitet werde, nach feststehenden Massstaeben zu unterstuetzen, wenn sie gewissen Anforderungen an die Schulraeume und das Lehrpersonal genuegt und bestimmte Leistungen in den vorgeschriebenen Faechern aufzuweisen habe." So lautet die Forderung der Regierung. Den Anforderungen entspricht die Schule nach der Meinung der Aufsichtsbeamten nicht mehr. Die Schulraeume befinden sich in einem schlechten Zustande. Dringende Reparaturen sind notwendig. Das Lehrpersonal ist nicht geeignet, eine Hochschule zu leiten und an ihr zu unterrichten. Die schaeerfste Kritik aber gilt den schlechten Resultaten, die an der Hochschule erzielt werden. Mit ihnen erklart sich die Regierung nicht mehr zufrieden. Es sind genuegend Verweise an die Schulleitung ergangen, die deutlich zeigen, dass die Regierung Aenderungen wuenscht, aber niemand kuenmert sich darum. Es sind auch Verweise erteilt worden, dass die Kassenbuecher oft nicht in der Ordnung stehen. An mich ist die ernste Bitte ergangen, irgendetwas zu tun, damit die einst unter Herrn Praeses Pfarrer Lic. Stosch beruehmte und hervorragende Hochschule nicht ein Opfer blinder Fuehrung werde. Da es nicht meine Sache ist, mich um Schulsachen zu kuenmeren, die ausserhalb der Grenzen meiner Arbeit liegen, so habe ich lange ueberlegt, ob ich diesen Tagebuchauszug meiner Heimatbehoerde vorlegen soll. Ich habe es dennoch aus einem inneren Zwange heraus tun muessen; denn es geht ja um den Bestand unserer Hochschule und damit zugleich um den Bestand eines wichtigen Zweiges unserer Mission. Auf eine grosse Gefahr moechte ich noch ganz besonders hinweisen, die fuer das weitere Bestehen unserer Hochschule ebenfalls ausschlaggebend sein wird. Die Regierung hat den Plan, in naechster Zeit eine Hochschule fuer Hindusoehne zu gruenden und alle Hindu knaben zu dieser Schule zu ziehen. Damit wuerde unserer Schule, in der viele Hindusoehne lernen, ein ungeheurer Schlag versetzt werden.

So erfuehlt die Hochschule, meiner Ansicht nach, lange nicht mehr den

Snack, den sie als eine Missionsschule und damit zugleich als ein wichtiges

Missionsmittel erfuellen sollte. Wo Jesus Christus in einer Missionsschule nicht mehr das A und O ist, da hat die Schule ihre Berechtigung als Missionsschule verloren; denn Jesus ist und bleibt aller Erziehung Anfang und Ende. So ist der unerfreuliche Zustand in der Schule, unter den Schuelern und Lehrern, die unguenstige Erklaerung der Regierung und ihre Meinung ueber unsere Hochschule ein dringender S.O.S.-Ruf an die heimatliche Leitung fuer unsere heranwachsende christliche Jugend, fuer unsere Schule, fuer unsere Kirche und fuer unseren Gott.

Johannes Schernat.

Sitzung im Lohr
gr. 2

Hymn

Was ist ueber die Vereinigung unserer Kirche mit der S.P.G. Mission zu sagen?

unser =
Befund
bzw.

Unsere Lutherische Gossnerkirche von Chota Nagpur steht heute im Kampf gegen zwei Fronten: Die Katholiken und die Anglikaner. Beide suchen unsere Kirche offen und unter vielfaeltiger Maskierung zu umlagern, zu verderben und zu vernichten. Charakteristisch sind neuerdings die Bestrebungen der hochkirchlichen S.P.G. Mission, die mit allen Mitteln eine Union beider Missionen erstrebt. Auf einer Teegeellschaft bei dem Bischof der S.P.G. Mission, zu der auch meine Frau und ich geladen waren, kam auch diese Frage zur Sprache. Der Bischof erklarte unter anderem: " Mein erstes Gebet an jedem Morgen und Abend ist dies: Dass Gott der Herr bald eine Vereinigung beider Missionen herbeifuehren moechte. Fuer diese Union will ich beten, arbeiten und kaempfen. " Und an einer anderen Stelle hat derselbe Bischof von Chota Nagpur unzweideutig zu verstehen gegeben, dass die Gossnerkirche eingehen muesste, wenn die S.P.G. Mission allen Lutheranern den Weg in ihre Mission freigeben wuerde. Aehnliche Ansprueche wurden offen durch den Bischof auf der Tagung des Behar-Orissa Council's gestellt.

Die Begrueendung der S.P.G. Mission.

1. Es ist notwendig, dass gegenueber der heranwachsenden katholischen Kirche auf unserem Missionsfelde eine gemeinsame Front geschaffen werde. Wenn sich aber beide Missionen gegenseitig bekaempfen, so koennte nur Rom die Vorteile haben.

2. Die S.P.G. Mission befindet sich zur Zeit noch in normalen wirtschaftlichen Verhaeltnissen. Unsere Kirche dagegen hat schon laengst schwer um ihre Existenz zu kaempfen. So koennte durch die erstrebte Vereinigung der Gossnerkirche geholfen werden. Andernfalls muesste sie frueher oder spaeter unter dem Druck der finanziellen Schwierigkeiten zusammenbrechen.

3. Ausserdem aber braucht die Gossnerkirche nach dem Vorbild der lutherischen Kirchen in der Welt und besonders nach dem Vorbild ihrer Mutterkirche in Deutschland einen Bischof. (a spiritual overseer). Diese Frage, die innerhalb der Gossnerkirche akut geworden ist, wuerde damit geloest sein, wenn sich die Gossnerkirche bereit erklaren wuerde, in eine Union einzugehen. Sie wuerde dann sogar

einen Bischof mit der notwendigen " Apostolic Succession " erhalten.

4. Der gegenwaertige Zustand kann nicht lange bestehen bleiben. Einmal muesste die Frage der Union beider Missionen in den Vordergrund gestellt und entschieden werden. Je schneller ein solcher Beschluss durchgefuehrt wird, desto besser waere es fuer beide Teile.

Welche Zugestaendnisse sollen der Gossnerkirche gemacht werden?

Unsere Kirche soll in ihrer Eigenart und Praegung als eine lutherische Kirche erhalten bleiben. Die Pastoren sollen in einem lutherischen Seminar ausgebildet werden. Nur die Ordination der Pastoren und die Konfirmation der Jugend soll durch den Bischof geschehen. Der Bischof soll endlich die Aufsicht ueber beide Missionen fuehren.

Was sagt unsere Kirche zu solchen Vorschlaegen?

1. Die Kirchenleitung.

Die Kirchenleitung ist natuerlich mit Recht gegen eine Vereinigung. Denn eine Union mit der S.P.G.Mission wuerde die Selbststaendigkeit unserer Gossnerkirche aufheben. Ferner wuerde auch innerhalb der Union die katholische Gefahr nicht beseitigt werden. Ja, die Zwistigkeiten, die erst recht innerhalb der Union ausbrechen koennten, wuerden noch viel verhaengnisvoller werden.

Mit finanziellen Schwierigkeiten hat auch die S.P.G. Mission zu kaempfen, wenn auch nicht so schwer wie die Gossnerkirche. Die Meinung aller ist aber die, dass unsere Kirche sich selbst erhalten koennte, wenn jedes Glied der Kirche seine Abgaben regelmaessig entrichten wuerde. Darauf hinzuarbeiten, ist die naechstliegende Aufgabe der Kirchenleitung.

Auch die Frage des Bischofs koennte in der Gossnerkirche gut geloest werden. Diese Angelegenheit soll in der kommenden Generalkonferenz zur Aussprache gebracht werden. Sehr treffend waren die Ausfuehrungen des Sekretaers unserer Kirche, P. Murad, die er auf der Tagung des Behar-Orissa Council's brachte. Er erklaerte unter anderem: Die Gossnerkirche sei die aelteste und groesste Kirche in Chota Nagpur. Fuer uns wuerde eine Vereinigung nur einen Rueckschritt bedeuten. Wenn die S.P.G. Mission eine Vereinigung erstrebt, so moege sie mit ihren Christen zu uns kommen und sich der Gossnerkirche anschliessen. Wir wollen dann einen Bischof wahlen, der gleichzeitig auch die Aufsicht ueber die S.P.G. Mission fuehren moege. Jedoch lehnen wir einen Bischof mit der " Apostoli
c
Succession " ab.

2. Die Christen in unseren Doerfern.

Hier wird die Frage anders gewertet als von der Kirchenleitung. Ein grosser Teil unserer Christen scheint den raffinierten Einflüsterungen der S.P.G. Mission Gehör zu schenken. Mehrere Pastoren bestätigten mir, dass unsere Christen in den Dschungeldoerfern müde geworden seien. Seit 1925 warten sie darauf, dass wieder Missionare kommen und die verwaisten Stationen besetzen werden. Dieser Wunsch hat sich nicht erfüllt. Darum haben viele die Hoffnung aufgegeben, dass wieder deutsche Missionare kommen und unter ihnen arbeiten werden. Zudem muss man die Christen in den Dschungeldoerfern verstehen. Viele unter ihnen haben seit 1925 kaum einen Missionar wieder gesehen. Darum darf es uns nicht verwundern, wenn viele entweder zu der S.P.G. Mission gehen oder sich einfach der römischen Kirche anschliessen.

Welche Wege muessten gesucht werden?

Meine persoenliche Meinung ist die: Da die Zahl der Missionare auf unserem Missionsfelde klein ist und die Pastoren sich nicht sehr viel um ihre Gemeinden in den Dschungeldoerfern kummern, so sollten Missionare diese Aufgabe erhalten. Das heisst, alle Missionare sollten nicht nur die Christen ihres Sprengels, sondern auch die Christen anderer Stationen besuchen koennen und besonders in den Dschungeldoerfern Evangelisationswochen veranstalten. Damit haetten wir die Moeglichkeit, dem Abfall der Christen vorzubeugen und eine Vereinigung zu verhindern. Gleichzeitig aber wuerde den Christen damit gezeigt werden, dass wir uns um sie kummern und dass ihr Wohl auch der Heimatleitung am Herzen liegt.

Ferner ist die Moeglichkeit durchaus vorhanden, dass die diesjaehrige Generalkonferenz die Bischofsfrage tatsaechlich zur Hauptfrage macht. Die beste Loesung dieser Frage wuerde nur die sein, wenn Herr Praeses Stosch oder Herr Inspektor Lokies dies Amt uebernehmen wuerden. Damit wuerde jede Gefahr fuer unsere Kirche, von welcher Seite sie auch kommen mag, beseitigt sein.

J. Schernat.

Geron Subakow Lokies

Ist der Zusammenbruch unserer Kirche noch abwendbar ?

H. J. J. J.

Es ist zur Zeit kein Geheimnis mehr, dass unsere autonome Gossnerkirche in Chota Nagpur rapide dem Verfall entgegengeht. Die Ereignisse der letzten Tage und Wochen zeigen uns mit erschuetternder Deutlichkeit, dass wir in einem rasenden Tempo einer Katastrophe zusteuern, die fuer unsere Mission und fuer unsere Kirche aeusserst verhaengnisvoll werden kann. Wer die Ereignisse der letzten Tage mit offenen Augen erlebt hat, wer die aeusseren und inneren Missstaende beobachten konnte, der muss uneingeschraenkt zugeben, dass unsere Kirche nicht weiter bestehen kann, wenn nicht eine gruendliche, wenn auch schmerzhaft Operation am Organismus der autonomen Kirche durchgefuehrt wird.

Angesichts dieser Missstaende sehe ich es als meine Pflicht an, an meine vorgesetzte Heimatbehoerde zu appellieren und sie mit den treibenden und zersetzenden Faktoren innerhalb und ausserhalb unserer Kirche bekanntzumachen. Es liegt mir selbstverstaendlich nicht daran, eine systematische Durchfuehrung des Gedankens vorzunehmen, der im obigen Thema ausgesprochen ist, sondern ich sehe den Zweck dieses Berichtes darin, der verehrten Heimatleitung die Tatsachen vorzulegen, die mich zu obiger Frage veranlasst haben.

Das Material habe ich teils vor laengerer Zeit, teils in den letzten Tagen gesammelt, um meiner vorgesetzten Heimatbehoerde ein getreues und wahrhaftes Bild von den Zustaaenden geben zu koennen, die hier zur Zeit vorherrschen. Und zwar moechte ich zunaechst mit mehreren Beispielen die aeusseren und dann die inneren Zustaaende charakterisieren.

I. Die aeusseren Zustaende.

1) Die katholische Aktion.

Seit der Ernennung des Jesuiten Oskar Sevrin, der vorher Inspektor der 800 roemischen Schulen in Chota Nagpur war, zum Bischof von Chota Nagpur am 25. Juli d.J. durch den Erzbischof von Kalkutta, ist die Propaganda-Aktion der katholischen Mission in einer Weise verschaeft worden, dass viele unserer Gemeinden nur noch unter schwersten Kompromissen die blosse Existenz sichern koennen. Vor etwa einem Monat wurde bekannt, dass katholische Geistliche im Hazaribagh^{+) distrikt unsere Christen gewaltsam ihrer Kirche zufuehrten. Das geschah in der Regel in der Weise, dass mehrere Geistliche ein Dorf besuchten, in dem lutherische Christen in ueberwiegender Mehrzahl wohnen. Dort liessen sie durch ^{einigen} oder mehrere Boten ansagen, dass saemtliche lutherische Christen sich innerhalb einer gesetzten Frist und an einem bestimmten Platz zur Taufe und Aufnahme in die katholische Kirche einzufinden haetten. Jede Weigerung wuerde hart bestraft werden. Nach Eingang des Berichtes des dort stationierten eingeborenen Pastors wurde ein Mitglied des Kirchenrats zur Untersuchung dieser Vorfaelle in jenes Gebiet entsandt. Er fand diese Tatsachen nicht nur bestaetigt, sondern er musste auch leider feststellen, dass viele unserer Christen aus Furcht vor Strafe der katholischen Gemeinde beigetreten waren. Der dort stationierte Pastor, der ein viel zu grosses Arbeitsgebiet hat, sieht sich nicht in der Lage, die Christen unserer Kirche vor den Angriffen und Drohungen der katholischen, europaeischen Missionare zu schuetzen und zu verteidigen.}

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, die sich nicht nur auf diesem, sondern auch auf anderen Feldern unseres Missionsgebietes

zeigt, dass die katholische Aktion da, wo Drohungen und Befehle keine Wirkung haben, durch raffinierte Bestechungsversuche unsere Christen einzufangen wagt. Leider ist die materialistische Denkweise bei unseren Christen noch so tief eingewurzelt, dass viele Leute den Einflüsterungen und Versprechungen dieser skrupellosen Jesuiten nur zu gern Gehör schenken. So wurde in der letzten Ilakasitzung ein Bericht verlesen, nach dem ein ganzes Dorf aus der Gemeinde L a l i mit Haupt und Gliedern zur katholischen Kirche uebergetreten sei, weil es von der katholischen Mission finanziell unterstuetzt wurde.

Aehnliche Faelle werden von den Brennpunkten unseres Missionsfeldes wie Lahordagga, Burju, Govindpur, Simdega, Gumla und Chaibassa berichtet.

2) Die Arbeit der Adventisten.

Neben der katholischen Aktion ist seit etwa einem Jahr ein neuer Konkurrent auf den Plan getreten: Die Sekte der Adventisten. Auch diese Gruppe versucht durch rege Propagandaarbeit unsere Kirchenmitglieder einzufangen. Nicht nur die Ranchigemeinde, auch die Gemeinde in Burju hat besonders unter den Angriffen dieser Sekte zu leiden. In Kunti, dem Zentrum der Burjugemeinde, haben die Adventisten vor wenigen Monaten eine Hauptstation eroeffnet mit dem Ziel, die dort wohnenden lutherischen Christen zu annektieren. Es ist bekannt, dass die Zahl der bereits Uebergetretenen ganz beträchtlich sein soll. Der Pastor der Burjugemeinde, der mehrmals die Bitte ausgesprochen hat, der Kirchenrat moege in Burju einen Missionar stationieren, hat erst vor kurzem erklart, er sei nicht mehr in der Lage, die Gemeinde zu halten.

In Ranchi, nicht weit von unserer Hauptstation, haben die Adventisten vor mehreren Monaten eine grosse Vortrags- und Versammlungshalle eröffnet. Auch eine ansehnliche Bibliothek befindet sich in den dortigen Räumen. Die Besucherschar setzt sich, wie ich beobachten konnte, zum grossen Teil aus lutherischen Christen zusammen, die hauptsächlich sogar auf unserer Missionsstation wohnen. Ferner sind es in der Hauptsache unsere Christen, die die Bibliothek und die Leserräume dieser Sekte benutzen. Selbst auf unserer Missionsstation wird durch Zettelverteilung und durch Hausbesuche fuer diese Sekte propagiert. Ich hatte in der ersten Zeit, als diese Sekte auftrat, einen harten Kampf zu bestehen, um die Propaganda dieser Sekte im Hostel unter den Schuelern zu unterbinden. Die Tatsache, dass auch diese Sekte dazu beitraegt, unsere Kirche zu zerstören, wie die Vorgaenge in Ranchi und Kunti zeigen, wird leider von vielen noch nicht richtig erkannt. Deshalb sind auch keine besonderen Abwehrmassnahmen gegen die Propagandataetigkeit dieser Sekte getroffen worden.

Die Erfolge, die die katholische Kirche, aber auch diese Sekte zu verzeichnen hat, dokumentiert die traurige Tatsache, dass unsere Kirche und unsere Gemeinden leider ihre lutherische Salzkraft verloren haben, die sie zur Abwehr derartiger Eindringlinge noetig haetten. Die Situation waere zweifellos anders, wenn unsere Kirche eine einheitliche und geschlossene Masse darstellen wuerde. Das ist aber leider nicht der Fall. So ist die Gefahr, die fuer unsere Kirche von dieser Seite droht, in der Tat sehr gross, und diese Gefahr sollte keineswegs uebersehen werden.

3) Der Kampf um das Eigentum der Kirche.

In der Abwesenheit der Missionare haben sich viele Christen auf den Laendereien, die der Kirche gehoeren, angesiedelt. Die Lei-

tung der Kirche hat oft keine richtige Aufsicht ueber die Verwaltung der der Kirche gehoerenden Landflaechen geuebt, so dass die Leute, die sich vor vielen Jahren hier niedergelassen haben, heute als rechtmassige Eigentuerer der Landflaechen ansehen. Das indische Gesetz sagt, dass ein Bauer, der mehrere Jahre ein Stueck Feld bewohnt, bebaut und in der Zeit keine Rente gezahlt hat, nach einer Reihe von Jahren Eigentuerer des Feldes wird. Dadurch hat unsere Kirche einen beträchtlichen Teil der Felder verloren, die von unseren Missionaren vor dem Kriege zu dem Zweck angekauft worden sind, um aus den Ertraegen des Landes einmal die Pastoren der Kirche besolden zu koennen.

Auf der anderen Seite erleben wir immer wieder Faelle, wo die Grossgrundbesitzer oder der Koenig von Ratu Ansprueche auf die Laendereien der Kirche, die ihnen einst gehoerten, erheben. Vielfach werden Prozesse angestrengt, und es kommt manchmal vor, dass die Kirche gezwungen wird, gewisse Betraege zur Rettung der Laendereien zu zahlen. Dadurch werden in erster Linie die betreffenden Gemeinden selbst stark belastet, zum anderen aber auch die Kirche. Denn nur selten sind die Gemeinden in der Lage, die jaehrlichen Renten allein aufzubringen. Die Schuld an dem Verlust der Laendereien trifft zum Teil unsere Pastoren, deren Interesse fuer das Eigentum der Kirche leider derart klein ist, dass die Gefahr, noch weitere Landflaechen zu verlieren, ausserordentlich gross ist, wenn der Kirchenrat nicht mit aller Engergie die Zuegel ergreift.

Ferner muss den Pastoren der Vorwurf gemacht werden, dass sie sich nicht nur die Laendereien der Kirche fortnehmen lassen, sondern sich auch um die Stationshaeuser nicht viel kuenmern. Die Gebaeude der Stationen, die zur Zeit nicht von Missionaren besetzt sind, sind dem Verfall preisgegeben. Weder die Gemeinden, noch die Pastoren unternehmen etwas, um die Haeuser zu halten. Als Br. Prehn und ich nach

Kinkel fuhren, besichtigten wir auch die Station Khutitoli am Simdega. Das Missionarsgebäude wird innerhalb einer kurzen Zeit einfallen. Die Kirche mit ^{den} übrigen Gebäuden, darunter auch ein zweites Missionarshaus, sind bereits vom Erdboden verschwunden. Dasselbe Bild bietet sich dem Besucher in Jhasuguda, Lahordagga, Govindpur, Burju und an anderen Plätzen. Sollten diese Gebäude nicht innerhalb einer kurzen Zeit gründlich repariert werden, dann werden sie zerfallen, und es muss damit gerechnet werden, dass bei einer eventuellen künftigen Besetzung dieser Stationen die Gebäude vollständig neu gebaut werden müssten.

Der Kampf um das Eigentum der Kirche ist somit auch ein Grund, der unsere Kirche schwächt.

4) Die Knabenschule in Ranchi.

Der Kampf um die Erhaltung der Schule in Ranchi und um die Entfernung des Rektors Joel Lakra von der Schule wird seit vielen Jahren mit allen Mitteln geführt, ohne dass es dem Kirchenrat bisher gelungen wäre, ein befriedigendes Ergebnis zu erlangen. Auch der Letzte Beschluss der definitiv sein soll, dass Joel Lakra vom 1. Januar 1935 unter allen Umständen entlassen werden soll, ist bis jetzt nur eine Utopie. Joel Lakra bleibt obstinat und erklärt öffentlich, dass er nicht daran denke, die Leitung der Schule niederzulegen und dass niemand das Recht habe, ihn von seinem Posten zu entlassen. Andererseits habe ich wieder heimlich Informationen einziehen können, die dahin lauten, dass die Regierung die Beihilfen für die Schule entziehen will, da die Resultate des diesjährigen Exams nur etwa 3% Prozent betragen. (Bekanntlich hat in diesem Jahr nur ein Schüler die Prüfung bestanden). Es ist jetzt in einem Schreiben des Schulinspektors der Schulleitung mitgeteilt worden, dass die Beihilfen nicht mehr gezahlt werden, wenn die Schule nicht einen Prozentsatz von mindestens 36% durch das Examen bringt. Das im Frühjahr des nächsten Jahres stattfindende Examen soll die Entscheidung

darueber bringen. Mir ist bekannt, dass der Schulinspektor im vorigen Jahre bereits in das Besuchsbuch geschrieben hat: " Die Schule ist in einem sehr schlechten Zustande, aber ich empfehle die Beihilfen noch fuer ein Jahr laenger." Bei anderen Schulen ist es ueberhaupt keine Frage, ob die Beihilfen weiter gezahlt werden sollen oder nicht. Die guten Resultate sind schon an und fuer sich eine Empfehlung fuer die Schule. Ohne Beihilfen kann unsere Schule aber nicht bestehen, einen Prozentsatz von mindestens 36% kann sie aber auch nicht durch das Examen bringen, so dass wir damit rechnen muessen, dass die Schule im Laufe der naechsten Zeit geschlossen werden kann, wenn Lakra nicht von der Leitung der Schule entfernt wird. Das wird aber nicht geschehen, soweit wir Lakra kennen. Darum kann auch der Zusammenbruch der Schule schon jetzt als feststehend vorausgesagt werden. Die Schueler gehen schon in diesem Jahre von der Schule fort, und es steht fest, dass das Jahr 1935 die Schuelerzahl noch staerker vermindern wird.

Mit dem Zusammenbruch der Schule wird aber auch unsere Kirche erschuettert werden. Denn bis jetzt wurde die Schule immer noch als ein wichtiger Faktor fuer die Arbeit der Kirche angesehen. Ja, ich moechte sagen, darin lag zum Teil der Stolz unserer Kirche. Es ist im Augenblick schwer zu sagen, was geschehen wird, wenn die Schule erst einmal zerfallen ist. Ferner nimmt die Zahl der Schueler immer weiter zu, die katholische Schulen besuchen. Jeder Lutheraner muss, wenn er katholische Schulen besuchen will, auch an dem katholischen Religionsunterricht teilnehmen. Neuerdings ist es unseren Pastoren und Lehrern untersagt worden, unsere Christenkinder in den katholischen Schulen zu besuchen oder sie irgendwie zu beeinflussen. Ausserdem ist jetzt von katholischer Seite auch das andere Verbot erlassen worden, dass lutherische Schueler keine lutherischen Kirchen

besuchen duerfen, wenn sie an dem katholischen Schulunterricht teilnehmen. Dieses Verbot ist ohne Zweifel gegen unsere Kirche gerichtet. Mir sind schon viele Faelle bekannt, wo unsere Christenknaben zur katholischen Kirche uebergetreten sind. Unter ihnen befinden sich 6 Schueler, die noch vor einem Jahr unsere Schule besuchten und bei mir im Hostel wohnten.

Diese aeusseren Zustaende sind ohne Frage sehr schwerwiegend fuer den weiteren Bestand unserer Kirche. Unsere Kirche koennte mit ihren Gemeinden aber immer noch gegen alle diese Fremdkoerper, die von aussen eindringen und unsere Kirche untergraben, ankaempfen, wenn das Lebensblut der Kirche gesund waere. Das ist aber leider nicht der Fall, und so ist der aeussere Zustand zugleich ein Symptom des inneren Lebens. Diese Tatsache ist schwerwiegender als die schlechte aeussere Lage. In den folgenden Abschnitten will ich nun versuchen, ein Bild der inneren Zustaende zu entwerfen.

II. Die inneren Zustaende.

- . - . - . - . - . - . -

1) Die Trunksucht.

Es gibt kaum ein Uebel, das so stark an dem Lebensnerv unserer Kirche zehrt wie die Trunksucht. Wer am Sonnabend oder Sonntag in den Abendstunden durch die Haeuser der Eingeborenenviertel auf der Hauptstation geht, der wird oft Haeuser finden, in denen Betrunkene sitzen. Es ist bekannt, dass Betrunkene auf unserer Station andere Menschen belaestigen, Schlaegerein verursachen und viel Laerm machen. Werden solche Leute ihres schlechten Lebenswandels wegen zur Rechenschaft gezogen, so ist die uebliche Antwort die: Wir unterhalten die Kirche, darum haben wir auch das Recht, zu tun und zu lassen, was wir wollen. Vor uns Missionaren haben sie immer noch einen grossen Respekt. Wo

ein Missionar mit ihnen spricht, da gehorchen sie.

In der Ilakasitzung wurde vor wenigen Wochen in einem verlesenen Bericht bekannt, dass der Katechist in Mendar, einer Aussengemeinde von Ranchi, oft dermassen betrunken ist, dass er nicht mehr den Gottesdienst halten kann. Der versammelten Gemeindeteile er mit, dass er lieber trinken gehe als den Gottesdienst halte. In Dibdih, einer Katechistschaft von Ranchi hatte einer unserer Seminaristen vor mehreren Monaten den Gottesdienst zu halten. Während des Gottesdienstes stellte er fest, dass nur ein kleiner Teil der Gemeinde erschienen war. Das veranlasste ihn am Schluss des Gottesdienstes durch die Häuser zu gehen und nach den Christen zu forschen. Schliesslich traf er sie in einem Hause an, wo sie versammelt waren, um zu trinken. Als er sie deshalb zur Rede stellte, wurden sie sehr aufgebracht.

Solche Zustände haben wir nicht nur in Ranchi, auch Stationen wie Govindpur, Burju, Kunti, Lahordagga und Gumla haben unter der Trunksucht der Eingeborenen zu leiden. Man kann die Trunksucht als eine Seuche in unserer Kirche bezeichnen, die, wenn sie nicht bald eingedämmt wird, schwerwiegende Folgen haben kann. Da wir Missionare keine Macht haben in anderen Gemeinden etwas zu tun oder zu sagen, so kann hier nur Abhilfe geschaffen werden, wenn die Missionare wieder die Aufsicht ueber die Gemeinden erhalten. Die eingeborenen Pastoren, die von diesen Leuten abhaengig sind, haben nicht den Mut, gegen diese Seuche aufzutreten.

2) Lockere Gemeindezucht.

Die Gemeindezucht steht bei uns zur Zeit im Hintergrund. Vor etwa einem Jahr brachte Joel Lakra einen jungen Menschen zum Gottesdienst, der eines Vergehens wegen, aus der Gemeinde ausgeschlossen war und nun an diesem Tage aufgenommen werden wollte, weil

seine Trauung fuer den naechsten Tag festgesetzt war. Da ich den Gottesdienst hatte, so besprach ich diesen Fall zunaechst mit dem Praesidenten der Kirche. Dieser aber war ganz entruestet, dass ich noch zoegerte, diesen jungen Menschen, dessen Trauung bevorstand, in die Gemeinde aufzunehmen. Wenn der junge Mensch aus der Gemeinde ausgeschlossen ist und am naechsten Tage Hochzeit machen will, so ist es selbstverstaendlich, dass er wieder in die Gemeinde aufgenommen werden muss. Das war etwa die Meinung des Praesidenten. Da ich jedoch anderer Meinung war und auch kein Zeichen sah, dass der junge Mann wirklich seine Taten, derenthalb er aus der Gemeinde ausgestossen war, bereute, so lehnte ich die Aufnahme ab. Darauf nahm der Praesident der Kirche selbst die Aufnahme vor. Das ist ein einzelner Fall, den ich selbst belegen kann. Aus der Gemeinde heraus aber hoert man Klagen, dass die Gemeindezucht im Gegensatz zu der frueheren Ordnung der Missionare heute sehr leichtfertig gehandhabt werde.

3) Die Gemeindevertretung und der Fall Elias Topono.

Elias Topono war frueher Lehrer an unserer Knabenschule in Ranchi. Vor einem Jahr wurde er auf Grund eines kleinen Vergehens, wozu noch jegliche Beweise fehlen, aus dem Schuldienst entlassen. Es kam darauf zu einem Prozess, da Elias Topono seinen Provident Fund verlangte, den Joel Lakra ihm nicht geben wollte. In der diesjaehrigen Generalkonferenz hatte Elias Topono oeffentlich die Behauptung aufgestellt, Joel Lakra sei ein "Luegner." Dieser Behauptung lag folgender Tatbestand zugrunde: In der Aussage vor dem Gericht hatte Joel Lakra faelschlich angegeben, er sei Leiter der Kirche, ausserdem Missionar und zugleich Rektor der Schule. Diese falsche Aussage war dann von Joel Lakra sogar unterschrieben worden. Elias Topono hatte sich eine Abschrift dieser Aussage besorgt, um seine Behauptung jederzeit beweisen zu koennen. Obwohl nun der Kirchenrat die Angelegenheit

aufnahm, um sie zu untersuchen, hat der Gemeindegemeinderat unter der Fuehrung Lakras und seiner Freunde die Bearbeitung dieser Sache aufgenommen. Elias Topono erhielt nicht das Recht, seine Behauptung in der Gemeindevertretung zu verteidigen. Wir Missionare und die Pastoren der Gemeinde baten immer wieder darum, man moechte doch Elias Topono erlauben, diese Behauptung unter Beweis zu stellen. Schliesslich ist Elias Topono aus der Gemeinde ausgeschlossen worden. Wir aber weigerten uns, den Ausschluss vorzunehmen, weil hier eine Ungerechtigkeit vorlag. Br. Prehn hat schliesslich als Vorsitzender der Ilaka den Beschluss der Gemeindevertretung aufgehoben und eine neue Untersuchung in hoeherer Instanz eingeleitet.

Die ganze Verhandlung ueber diesen Fall wurde in einer Weise gefuehrt, dass wir Missionare in der Tat nicht mehr den Mut hatten, den Sitzungen des Gemeindegemeinderats, dessen Mitglieder wir sind, beizuwohnen. Fast jeder Einspruch, ja jeder Vorschlag, den wir machten, wurde mit derartigen Beleidigungen gegen die deutschen Missionare erwidert, dass es uns schlechterdings nicht mehr moeglich war, zu den Sitzungen hinzugehen. Besonders Lakra hat uns oft so angegriffen, dass wir nicht mehr wussten, was wir tun sollten.

Die Mehrzahl der Mitglieder der Gemeindevertretung setzt sich aus treuen Freunden Lakras zusammen, die nicht einmal rechtmassig gewaehlt, sondern einfach von Lakra ernannt worden sind. Diesen Leuten bereitet es jetzt scheinbar viel Vergnuegen, uns immer wieder anzugreifen und zu beschimpfen. Ein solcher Zustand kann aber fuer die Dauer unmoeglich lange ertragen werden.

4) Der Fall Schiebe.

Eine andere Tatsache, die uns die Einstellung Lakras und seiner Freunde gegen uns Missionare zeigt, ist durch den Fall Schiebe erwiesen. Mehr als ein Jahr hindurch hat Br. Schiebe unter

grossen Schwierigkeiten gegen seinen Pastor zu ^mkaepfen gehabt, der ihn immer wieder verdaechtigt hat und die Arbeit nicht tun wollte, die ihm aufgetragen war. Der Kirchenrat hat oft ueber diesen Fall verhandelt, leider ohne Erfolg. Die Lage hat ^{nicht} inzwischen immer mehr verschlimmert. Es wurde bekannt, dass dieser Pastor einen Brief an den Vizekoenig richten wollte, weil Schiebe englische Untertanen schlecht behandle. Gluecklicherweise erhielt der Kirchenrat Kenntniss von diesem Brief, so dass ein solcher Schritt noch rechtzeitig unterbunden werden konnte. Da dieser Pastor die Gemeinde Kinkel verlassen ^{hat} und einstweilen in Chainpur bei Br. John arbeitet, so ist es leicht moeglich, dass er noch weitere Schritte ^{nicht} unnehmen wird. Wir hoeren, dass er zu einer anderen Missionsgesellschaft gehen will, wo er besser gegen die Deutschen arbeiten kann. Ferner ist Br. Schiebe sogar brieflich bedroht worden, dass man ihn ermorden werde. Dieser Fall, hinterydem, wie jetzt bekannt wird, auch Joel Lakra steht, zeigt deutlich, wie weit die Feindschaft gegen uns geht.

5) Die verschuldeten Fuehrer der Kirche.

Es ist nicht nur das bekannt, dass die sogenannten eingeborenen Fuehrer der Kirche fruehere Gelder unterschlagen haben, die von den Missionaren in der Kriegszeit hinterlassen wurden, sondern dass sie ausserdem auch heute noch hohe Summen an heidnische Kaufleute schulden. Diese kommen jetzt zu uns Missionaren und wollen, dass wir die Leute auf ihre Schulden aufmerksam machen. Wenn man bedenkt, dass solche Zustaeude der Gemeinde hinlaenglich bekannt sind, was kann man da von der Gemeinde an Zucht und Ordnung erwarten?

6) Die Spaltung in der Kirche.

Vor mehr als einem Monat trat eine neue Gesellschaft in die Oeffentlichkeit, die den Namen fuehrt: "~~xxxxxxx~~ Society for Preser-

vation of Autonomy. (Hindi: Gossner Autonomy Rakshak Sabha). Der Vorsitzende des Vereins ist Joel Lakra, der Sekretär Pastor Benjamin Minz, Ausschussmitglieder die Freunde Lakras, darunter auch Naeman Toppo. Die Mitgliederzahl betraegt etwa 1500 - 2 000. Dieser Verein hat ein dreifaches Ziel:

1. Entfernung aller deutschen Missionare vom Missionsfelde.
2. Aufloesung des Kirchenrats und der Generalkonferenz auf ungesetzlichem Wege.
3. Uebernahme der Macht in der Kirche durch Lakra und dessen Freunde.

a) Die Entfernung der deutschen Missionare vom Missionsfelde.

Das ist das erste Ziel dieser Vereinigung. Weil die deutschen Missionare immer noch einen Einfluss auf Gemeinden und Christen ausueben, sollen sie gestuerzt werden. Zunaechst wurde in einem Telegramm an Herrn Praeses Lic. Stosch die Zureuckziehung der Missionare verlangt. Als dieser Plan fehlschlug, versucht man jetzt durch ueble Verdaechtigungen aller Art die deutschen Missionare in Diskredit zu bringen. So hat Lakra, wie hier bekannt wird, an die verschiedenen In- und auslaendischen Missionsgesellschaften und Missionsbehoerden Briefe gerichtet, in denen behauptet wird, die Missionare seien sittlich verkommene Leute. Die Missionsgesellschaft in Deutschland sende solche Leute hinaus, die aus einem strafbaren Grunde in der Heimat nicht mehr leben konnten. Auch in den Gemeinden sucht man diesen Verdacht zu verbreiten. So wird von Br. Schulze erzaehlt, er habe zu einem eingeborenen Maedchen intime Beziehungen gehabt. Auch Br. Schiede wird in dieser Weise beschuldigt. In letzter Zeit hat man solche Behauptungen auch ueber Br. Kumbartzki aufgestellt. Es heiest, dass sich diese

von der Mission. (Hr. Dr. Gossner, Pastor, hat die Vor-
sitzende des Vereins der Pastoren, der deutschen Pastoren
Hr. Dr. Gossner, als Ehrenmitglied, bestimmt. Der Verein
Toppe, die Mitgliedschaft beträgt etwa 1500 - 2000. Dieser Verein
hat als Zweck Ziel:

1. Förderung der deutschen Missionen in den Ländern
der Welt.
2. Unterstützung der Missionen und der Wohlfahrts-
arbeiten.
3. Unterstützung der Missionen in der Kirche durch
Geld und Sachleistungen.

2) Die Aufgabe der deutschen Missionen in den Ländern

Das ist das erste Ziel dieser Vereinigung. Weil die deutschen
Missionen immer noch einen großen Einfluss auf die Missionen aus-
üben, sollen sie gefördert werden. Zunächst werden die Missionen
in den Ländern der Welt, durch die Unterstützung der Missionen ver-
fördert. Als dieser Plan festgelegt wurde, versuchte man, jetzt durch neue Vor-
schüßungen aller Art die deutschen Missionen in die Lage zu bringen, an die
ganzen 20-30 Jahre, wie hier zu sehen wird, an die verschiedenen In-
dianen Missionen, Missionen in den Ländern und Missionen in den
Ländern, in denen bekannt wird, die Missionen sollen sich ver-
können lassen. Die Missionen sollen in Deutschland auch solche
Länder haben, die sich nicht in der Heimat nicht mehr
leben können. Auch in den Ländern, wo man diesen Vorposten an ver-
breiten, so wird versucht, Gebiete zu gewinnen, an denen ein
bessere Missionen in die Welt zu bringen. Auch die Missionen werden
neuer Welt beschaffen. In 1907 hat man sich in den
auch mehr zu. Missionen zu stellen. Es heißt, dass die

Missionare mit indischen Maedchen abgegeben haetten. Diese Behauptungen werden so dargestellt, als ob selbst Zeugen vorhanden seien. Ferner wird ueber Br. Prehn ausgesagt, dass er der groesste Schurke sei, weil er sittlich verkommene Leute und Verbrecher in Schutz nehme. (Der Fall Elias Topono!) Br. John tue ueberhaupt keine Arbeit mehr, sondern beschaeftige sich nur noch mit seinem Gemeusegarten. Br. Kerschis habe den Gemeindegarten in Ranchi gestohlen, wo er jetzt seine ganze Arbeitszeit zubringe. Das Seminar soll nach der Meinung Lakras vollstaendig darniederliegen. (Ich erfahre, dass die Seminaristen dies letztere ausgesagt haetten!). Ueber Br. Schernat wird behauptet, dass er in den Gottesdiensten auf Lakra Bezug nehme und ihn als Teufel vor der Gemeinde bezeichne. (Das ist eine ganz grosse Luege.) Diese Geschwaetze gehen nun zu den entferntesten Doerfern, und ueberall, wo die Freunde Lakras wohnen, da werden diese Verdaechtigungen verbreitet.

In den letzten Tagen ist hier bekannt geworden, dass Lakra sich auch an die Regierung wenden will, um die Missionare aus dem Lande zu bringen. Er soll bereits bei einigen Regierungsbeamten vorgesprochen und die Angelegenheit dargelegt haben. Die Vereinigung hat neuerdings auch die Parole herausgegeben, dass innerhalb eines halben Jahres hier kein deutscher Missionar mehr wohnen werde. Dafuer wolle die Vereinigung Sorge tragen.

b) Aufloesung des Kirchenrats und der Generalkonferenz auf ungesetzlichem Wege.

Der Kirchenrat muss, weil er im Wege steht, aufgeloeset werden. Da man jedoch weiss, dass nur die Generalkonferenz einen Kirchenrat waehlt und aufloest, so will man durch einen Ungehorsamsfeldzug die Funktionen des Kirchenrats unterbinden und auf diesem Wege das Ziel erkaempfen. Der Kirchenrat hat diese Vereinigung verboten und jede Versammlung dieser Vereinigung auf dem Missionsgrundstueck untersagt.

Diese Anordnung ist nicht befolgt worden. Die Versammlungen wurden wie bisher in der Dienstwohnung Lakras abgehalten. Panna, der Schwiegervater Lakras, der Vorsitzender der Abteilung ist, der die Verwaltung des Eigentums der Kirche, auch der Gebaeude, zusteht, hat Lakra die Erlaubnis gegeben, die Versammlungen gegen die Anordnungen des Kirchenrats auch weiter in dem Hause abzuhalten. Inzwischen hat der Kirchenrat eingesehen, dass er gegen den Ungehorsam dieser Leute nichts ausrichten kann. So versucht er nun andere Wege zu finden, um diese Leute zum Gehorsam zu zwingen. Es ist klar, dass Lakra nur unter gewissen Bedingungen zu Verhandlungen bereit sein wuerde. Eine seiner Bedingungen wuerde natuerlich die sein, dass die deutschen Missionare vom Missionsfelde ausgeschlossen werden.

Den Kampf gegen die Generalkonferenz will man in der Weise fuehren, dass man durch rege Propagandaarbeit moeglichst solche Vertreter aus den einzelnen Gemeinden senden kann, die zugleich treue Mitglieder dieser Vereinigung sind. Dann wuerde diese Vereinigung ein leichtes Spiel haben, den Kirchenrat aufzuloesen und die Ziele durchzusetzen. Lakra soll in den Doerfern einen guten Erfolg haben. Die grosse Anhaengerschar, die Lakra an allen Orten, besonders unter den Gebildeten hat, ist sehr ruehrig, und ich zweifle nicht daran, dass es dieser Vereinigung innerhalb einer kurzen Zeit gelingen wird, die Leitung der Kirche an sich zu reißen, wenn der Kirchenrat nicht bald ganz energische Schritte unternimmt und die Leute dieser Vereinigung aus der Gemeinde ausschliesst.

c) Wir Missionare.

Unter den Zustaenden, wie wir sie jetzt haben, ist es sehr schwer, echte Missionarsarbeit zu treiben. Nicht nur unsere Ehre wird durch diese Leute vor und in den Gemeinden in den Schmutz gezogen, sondern auch die Ehre unserer vorgesetzten Heimatbehoerde und die Ehre unseres

Volkes und Vaterlandes. Man muss es oft hoeren, wie diese Leute es wagen, ueber unseren Fuehrer und ueber unser Volk zu urteilen und alles, was ihnen nicht gefaellt, veraechtlich zu machen.

Es bleibt jetzt abzuwarten, was der Kirchenrat tun wird, um die Kirche vor dem Zerfall zu retten. Die Stimmung bei vielen Missionaren geht dahin, die Arbeit auf diesem Gebiet einzustellen und, wenn n moeglich, eine neue Arbeit anzufangen; denn die augenblicklichen Zustaende in dieser Kirche sind fuer uns untragbar und mit unserer missionarischen Arbeit unvereinbar. Nicht nur wir Missionare, sondern auch die vielen Christen, die heute noch in treuem Glauben und in grosser Liebe an uns haengen, sehen die einzige Rettung der Kirche darin, dass die verehrte Heimabehoerde jetzt eingreift und unsere Kirche vor dem Zerfall in letzter Stunde rettet.

J. Schernat.

2
 danken, Hallo, die Kisten sind da! gab, das den alten Mohamedaner
 in Schwierigkeiten brachte, so dass er nicht mehr antworten konnte.

Es gibt wohl kaum eine Zeit im ganzen Jahre, die uns Missions-
 leute so nahe mit der Heimat verbindet, als gerade die Weihnachts-
 zeit. Und es gibt auf dem Missionsfelde wohl kaum eine Zeit, die uns
 so an die eigene Kindheit erinnert und uns wieder zu Kindern macht,
 als die Weihnachtszeit. Wenn der Monat Dezember herangekommen ist,
 dann gibt es nicht einen, der nicht fragt: Wann kommen die Weihnachts-
 kisten aus der Heimat? Und keine Mitteilung koennte freudiger aufge-
 nommen werden als die: Hallo, die Kisten sind da!

Wie im vorletzten Jahre, so hatte ich auch im letzten die
 Aufgabe, die Kisten in Kalkutta zu empfangen, durch den Zoll zu
 fuehren und an die einzelnen Missionare und Schwestern zu senden. Als
 darum das Telegramm von Br. Kumbartzki eintraf, das seine Ankunft an-
 meldete, fuhr ich sogleich nach Kalkutta ab.

Die Fahrt mit der Eisenbahn von Ranchi nach Kalkutta dauert
 immerhin 14 Stunden. Wenn man um 5 Uhr abends Ranchi verlaesst, so
 ist man morgens um 7 Uhr in Kalkutta. Eine solche lange Fahrt bringt
 gewoehnlich auch immer ein Erlebnis fuer einen Missionar, der nicht
 nur auf der Station Mission treiben soll, sondern auch waehrend einer
 solchen Fahrt seinem Herrn dienen kann. Diesmal war es ein alter
 Mohamedaner, dem ich von unserem Herrn und Meister zeugen durfte.
 Schon in Ranchi lernten wir uns kennen, da er der einzige Reisege-
 faehrte im Abteil war. Anfangs hatte ich Zweifel, ob dieser alte Herr
 mit dem roten Fez und den schmalen Beinkleidern wirklich ein Mohamed-
 daner sei; denn er las ein christliches Buch in englischer Uebersetzun-
 g: "Die Nachfolge Christi" von Thomas von Kempen. So hatte ich denn
 einen guten Anknuepfungspunkt, auf Grund dieses Buches von dem zu re-
 den, der auch ihn suchte. Anfangs verhielt sich dieser alte Herr sehr
 zurueckhaltend; aber als er merkte, dass ich auch vom Koran etwas
 wusste, da begann er gespraechig zu werden. Und endlich waren wir
 vom Koran auf das Christentum gekommen. Es ist etwas Wunderbares,
 und gerade in solchen Stunden erfahrt man an sich selbst die Er-
 fuellung des Jesuwortes: "Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt;
 denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt."
 Zweifellos ist es schwer, mit einem gebildeten Mohamedaner ueber Re-
 ligionsfragen zu sprechen, aber gerade hier musste ich meinem Herrn

4861
 K. Lamm
 11.12.1934

danken, dass er mir das rechte Wort gab, das den alten Mohamedaner
 in Schwierigkeiten brachte, so dass er nicht mehr antworten konnte.
 Er wurde mehr und mehr nachdenklich, und ich glaube, wir beide haben
 es bedauert, als die Umsteigestation kam und wir scheiden mussten.
 Ehe wir Abschied nahmen, erbat sich der alte Mohamedaner meine
 Adresse, um die angeregten Fragen auf schriftlichem Wege fortzu-
 fuhren. Der Transport unmoeglich verzogert hatte, schnell von dem ge-
 fuercht. Der Zug raste wieder durch die bengalische Provinz. Ich sass
 in einem anderen Abteil. Die Leute - es waren durchweg Hindus -
 schliefen auf ihren Matten; aber ich sass noch lange wach und
 dachte an den alten Mohamedaner und an das Erlebnis mit ihm.
 Dann kam Kalkutta. Hier herrscht Grossstadtbetrieb. Die Stille
 und Ruhe der Provinz ist hier unbekannt. Es gilt zu laufen, um den
 rechten Omnibus zu finden. Jedes kranke Tier sofort ins Hospital
 eingeliefert. Diesmal hat Kalkutta eine besondere Dekoration. Der deutsche
 Kreuzer "Karlsruhe" liegt im Hafen und darum sieht man in den
 Strassen ueberall die "blauen Jungen" unseres lieben Vaterlandes,
 die zu zweien und mehr durch die Strassen ziehen. Auch ich hatte,
 da sich Br. Kumbartzki's Ankunft um zwei Tage verzogerte, viel
 Zeit und Gelegenheit, den Kreuzer zu besuchen und die Offiziere und
 Mannschaften kennenzulernen. Eine besonders grosse Freude wurde mir
 zuteil, als ich unter den Mannschaften auch solche fand, die aus
 meiner ostpreussischen Heimat stammen. Vor dem Kreuzer aber standen
 Tag und Nacht mehrere tausend Menschen, die den Kreuzer sehen wollten.
 Nicht selten war die Polizei genoetigt einzuschreiten, um dem Ver-
 kehr auf der Strasse einen Weg zu bahnen. endlich nach langer
 Verhandlung. Endlich kam der 14. Dezember. Gegen Mittag traf Br. Kumbartzki
 mit dem hollaendischen Schiff "Hoogkerk" ein. Morgens etwa
 um 6 Uhr hatte die "Karlsruhe" die Stadt verlassen, so dass Br.
 Kumbartzki das stolze Schlachtschiff nur noch waehrend der Ausfahrt
 sehen konnte. Wir beeilten uns nun, die Kisten so schnell als Moeg-
 lich durch den Zoll zu bringen, damit wir sie noch an demselben
 Tage zur Bahn befoerdern koennten. Waehrend wir noch mit den Beamten
 verhandelten, hatten die Kulis bereits mit der Arbeit begonnen, um
 die Kisten vom Schiff auf zwei bereitstehende Ochsenwagen zu laden.
 Ich haette gewuenscht, alle die lieben und treuen Missionsfreunde

hier zu haben, um sie sehen zu lassen, wie die Kisten vom Schiff zum Ochsenwagen befoerdert wurden. Ohne Geschrei geht es bei einer solchen Arbeit nicht ab. Je mehr Geschrei da ist, desto leichter scheint die Arbeit zu sein. Am 24. Dezember hoerten wir Die Zollbeamten, die uns sehr entgegenkommend behandelt hatten, empfahlen, um nicht anderen Zollbeamten in die Haende zu fallen, was unseren Transport unnoetig verzoeigert haette, schnell von dem gefuerchteten Platz zu fahren, was wir auch sofort taten. Unter viel Geschrei ging es nun mit dem beiden Ochsenwagen zum Gueterbahnhof. Kurz vor dem Bahnhof gab es eine Stoerung. Die Polizei untersuchte alle Ochsen auf der Strasse. Auch wir wurden von der Polizei angehalten und sollten nicht weiter, weil eins der Tiere eine kleine, unscheinbare Wunde hatte, die wir nicht gesehen hatten. In Bengalen herrscht aber das Gesetz, dass jedes kranke Tier sofort ins Hospital heingeliefert werden muss. Die Polizei forderte, dass wir uns einen anderen Ochsenwagen suchen sollten. Inzwischen wurde es immer spaeter, und ich wusste, dass alle Raeume des Gueterbahnhofs schon um 4 Uhr geschlossen werden. Es war aber unmoeglich, innerhalb der kurzen Zeit einen anderen Ochsenwagen zu suchen. So verliess ich mich aufs Handeln mit der Polizei, und nach laengerer Verhandlung konnte ich im Blick auf die unscheinbare Wunde die Erlaubnis erwirken, die Fahrt fortsetzen zu koennen. In doppelter Eile fuhren wir nun zum Bahnhof, wo wir gerade noch so viel Zeit hatten, um die Kisten abliefern zu koennen. Als wir aber die Frachtgelder entrichten wollten, mussten wir feststellen, dass die Kassen bereits geschlossen hatten. Wieder musste ich zum Bahnhofsvorstand laufen, der endlich nach langer Verhandlung einen Schein ausstellte, auf Grund dessen, die Kassenbeamten das Geld entgegennehmen mussten. Damit hatten wir die Kisten zum Versand gebracht und damit unser Moeglichstes getan. Jetzt war es die Sache der Bahnbehoerde, die Kisten zum Fest an die Empfaenger zu bringen. Wir erhalten natuerlich auch die besten Preise. Nun gibt es aber Auch wir, Br. Kumbartzki und ich, verliessen mit dem Abendzuge des naechsten Tages Kalkutta. Einen ganzen Tag hatten wir Zeit, uns die Stadt anzusehen. Diesmal teilte ein katholischer Priester mit uns dasselbe Eisenbahnabteil koennen, zu beruhigen. Das Geschrei wird zuweilen Neun Tage dauert es gewoehnlich, bis die Kisten Ranchi ersam werden und herbeigelaufen kommen, um zu sehen, was bei den

reichen. Mancher wird wohl fragen, wie es kommt, dass die Befoerderung der Gueter so viel Zeit in Anspruch nimmt. Die Erklaerung liegt darin, dass die Ranchibahn eine Schmalspurbahn ist und die Frachten jedesmal erst auf einer Station umgeladen werden muessen. Am 24. Dezember hoerten wir wieder die Botschaft: Hallo, die Kisten sind da!

Da der 24. Dezember diesmal ein Sonntag war, so konnten wir die Kisten nicht einloesen. Dafuer aber war es uns moeglich, sie am 2. Feiertag auf die Station zu bringen. In Indien wird naemlich jedes Fest nach englischer Sitte gefeiert, d.h. es gibt nur einen Feiertag. Fuer uns Deutsche aber, die wir auch den 2. Feiertag achten, war er diesmal ein besonderer Freudentag.

Auch das Oeffnen der Kisten ^(Geschichte) hat etwas Feierliches an sich. Diesmal waren leider die Nadeln von den Tannenzweigen, die das liebe Missionshaus als Gruss aus der Heimat jeder Kiste beigelegt hat, abgefallen. Aber auch die trockenen Zweige werden vorsichtig entfernt und dienen das ganze Jahr hindurch als Zimmerschmuck. Dann werden behutsam die mit viel Liebe gepackten Sachen herausgenommen und nach Hause geschafft.

Als wir unsere Geschenke nach Hause gebracht hatten und waehrend meine Frau die einzelnen Geschenke betrachtete, ergriff ich die mit der Kiste gekommene Mundharmonika und begann das bekannte Lied zu spielen: " Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit, klingt ein Lied mir immerdar--." Als es zu Ende war, fuehlten wir, dass uns die Traenen in den Augen standen.

Die Festtage sind nun vorueber und die vielen Geschenke erfreuen laengst unsere lieben Brauen, aber auch uns. Da wir, meine Frau und ich, nur Knaben im Hostel haben, so waren die Sachen in erster Linie fuer diese bestimmt. Jedesmal wird fuer die Verteilung ein besonderer Tag ersehen, an dem es zuerst Tee gibt. Dann muessen die Knaben in Wettkaempfen und Spielen zeigen, was sie koennen. Die besten Spieler erhalten natuerlich auch die besten Preise. Nun gibt es aber auch ganz arme Knaben, denen ein besonderes Paeckchen mit Kleidern gepackt wird. An einem solchen Tage geht es auch im Hostel nicht ohne Geschrei ab. Es faellt schwer, die aufgeregten Gemueter, die sich vor Freude kaum halten koennen, zu beruhigen. Das Geschrei wird zuweilen so stark, dass die Leute aus der Stadt auf uns aufmerksam werden und herbeigelaufen kommen, um zu sehen, was bei den

Christen los sei. Dann kann man beobachten, wie so mancher Heiden-
junge sich an seinen Vater schmiegt und um Erlaubnis bittet, auch
mit den Christenknaben mitspielen zu duerfen.

Den lieben Freunden in der Heimat und den lieben Missions-
hause, besonders Frau Inspektor Lokies, haben uns auch diesmal so
viel Liebe geschenkt, dass wir ihnen von Herzen danken moechten.
Als ich die lieben Knaben gelegentlich einer Abendandacht fragte:
Was sohl ich den Freunden in der Heimat ueber eure Freude schreiben?
Da antworteten sie einstimmig: Schreiben Sie Yishu Sahay - Jesus
ist Retter! Das ist der Dank des Hostels!

Jesus ist Retter - dies kurze Wort verbindet uns mit den
Freunden in der Heimat. Im Auftrage der braunen Kinder des Hostels
gebe ich es weiter. Moege es weiterklingen in den Herzen der lieben
Freunde in der Heimat! Moege es eindringen in das Herz eines jeden
deutschen Mannes und jeder deutschen Frau, die das Wort in ihrem
eigenen Leben erfahren haben: Jesus ist Retter!

A. Schurnat.

Insmerhin 14 Stunden. Wenn man um 5 Uhr abends Ranchi verlaesst, so
ist man morgens um 7 Uhr in Kalkutta. Eine solche lange Fahrt bringt
gewoehnlich auch immer ein Erlebnis fuer einen Missionar, der nicht
nur auf der Station Mission treiben soll, sondern auch waehrend einer
solchen Fahrt seinem Herrn dienen kann. Diesmal war es ein alter
Mohamedaner, dem ich von unserem Herrn und Meister zeugen durfte.

Schon in Ranchi lernten wir uns kennen, da er der einzige Reisege-

504

2071 - 130.

Brief einer indischen Christin an die Freunde
unserer Mission.

Dr. Linnemann

In der Regel finden wir in unserem Missionsblatt nur solche Berichte, die unsere Missionare vom Missionsfelde geschrieben haben. Die lieben Missionsfreunde in der Heimat erfahren durch diese Berichte von den Kaempfen und Siegen und von den Freuden und Leiden der Arbeiter dort draussen in Indien. Es kommt jedoch selten vor, dass auch einer der Bekehrten selbst das Wort ergreift und von seinem eigenen Leben berichtet. Das liegt zum Teil daran, dass wir ~~vielleicht~~ ^{leicht} nicht ~~immer~~ solche Leute finden, die einen Bericht schreiben koennen, das heisst, ~~nicht~~ ^{die} das schreiben koennen, worauf es uns besonders ankommt. ~~Ein anderer Grund ist der~~
~~Zum anderen mag auch der Grund dafuer massgebend sein, dass~~ unsere Christen oft eine kleine Scheu haben, das zu offenbaren, was wir als Missionsleute wissen moechten und was wir ~~gerne~~ als ein ~~kleines~~ Zeugnis der eingeborenen Christen ueber unsere Arbeit unseren Missionsfreunden vorzulegen wuenschen. Solche Zeugnisse sind uns sehr wertvoll; denn wir koennen aus ihnen erkennen, was ein Heidenchrist ueber das Christentum denkt und wie er das Christentum aufgefasst hat.

Vor mir liegt der Brief einer indischen Christin, den ich heute den lieben Missionsfreunden vorlegen moechte. Wer ihn liest, der kann nur Freude empfinden und wuenschen, dass der Herr uns viele solcher Christen schenken moechte, die durch Wort und Tat beweisen, dass Missionsarbeit nicht vergeblich ist.

Ich lasse den Brief in moeglichst wortgetreuer Uebersetzung folgen und hoffe, dass ich damit vielen unserer Freunde eine Freude bereiten werde.

" Meine lieben Schwestern in Deutschland!

Sie alle gruesse ich sehr mit Yishu Sahay (Jesus ist Hilfe). Es ist mir eine besondere Freude, dass ich heute an Sie, die Sie fuer uns beten, sorgen und arbeiten, schreiben darf. Der Zweck dieses Briefes ist der, dass ich Ihnen heute im Namen meiner christlichen Mitschwestern in Indien fuer Ihre grosse Liebe, die Sie uns erzeigt haben, von Herzen danken moechte. Denn was ich bin und was ich habe, das habe ich naechst Gott dem Herrn Ihnen zu danken. Ich bin ueberzeugt davon, dass Ihre Gebete und Ihre Arbeit dazu beigetragen haben, mich zu einer solchen Christin zu machen, die in Leid und Freude wissen darf, dass sie einen Heiland hat.

Meine Eltern waren sehr arme Leute. Ich moechte sagen, sie waren arm an Geld und Besitz, aber dennoch waren sie reich, weil sie einen reichen Vater im Himmel hatten. Es ist mir heute selbst unbegreif^{lich}~~bar~~, wie meine Eltern es damals moeglich machen konnten, mich auf die Schule zu schicken. Heute ruhen meine lieben Eltern laengst unter der Erde, aber das Gottvertrauen meiner Eltern, das sie von den deutschen Missionaren gelernt und geerbt hatten, hat ihnen auch in der Armut nur Glueck gebracht. Als junges Maedchen konnte ich ^{es} bisweilen nicht verstehen, dass man so fromm sein kann. Nachdem ich aber selbst durch viel Leid gefuehrt worden bin, habe ich mich des Glaubens meiner Eltern erinnert und erfahren, dass es fuer uns

nur eins gibt, naemlich die Hand unseres Heilandes, die wir niemals loslassen duerfen. Tun wir das, dann sind wir verlorene Menschen, die keinen Halt mehr haben.

Mein Mann war Polizeinspektor als wir heirateten. Ich kannte in meiner Ehe nur Freude und Glueck. Wir beide, mein Mann und ich, waren stets auch in der Arbeit bemeut, den Weg zu wandeln, den der Herr uns vorgezeichnet hatte. Das Glueck unserer Ehe waehrte leider nicht sehr lange. Einmal hatte mein Mann den dienstlichen Auftrag erhalten, in einem heidnischen Dorf eine amtliche Untersuchung zu fuehren. Mit einer kleinen Gruppe von Polizeibeamten zog er in jenes Dorf, aus dem er niemals wieder lebend zurueckgekehrt ist. Er wurde dortselbst in einer Nacht von Heiden, die man bis heute noch nicht ermittelt hat, ermordet. Mit froehlichem Abschied war er aus dem Hause gegangen, als blutende Leiche wurde er wenige Tage spaeter von seinen Untergebenen gebracht. Mein Herz wollte brechen, als ich meinen Mann als Toten wieder empfang. Ich moechte sagen, die Schmerzen fuehrten mich fast bis an den Rand des Irrsinns. Unsere vier kleinen Kinder draengten sich verstaendnislos um mich, ich aber war nicht in der Lage, Ihnen den Trost zu geben, nach dem sie verlangten. Erst in der Mission habe ich mich wiedergefunden und den ~~xxx~~ Trost erhalten, dass Jesus auch der Helfer der Witwen und Waisen ist.

Eine Beihilfe von Seiten des Staates, dem mein Mann gedient hatte, ist mir bis heute nicht gewaehrt worden. Von dem Tage an, als mein Mann ermordet wurde, hatte ich ganz allein fuer mich und meine Kinder zu sorgen. Niemand half mir in diesen Tagen, aber Gott der Herr hat mich nicht verlassen. Zu ihm habe

ich gerufen und er hat mich erhoert. Durch die Vermittlung der Mission erhielt ich Arbeit, so dass ich meine vier Kinder ernaehren konnte. Die Arbeit war schwer, aber ich habe sie freudigen Herzens getan. Auch dafuer muss ich dem Herrn danken, dass er die Mission auf mich aufmerksam gemacht hat, so dass ich nicht zu verhungern brauchte. Heute sind meine Kinder zum Teil schon erwachsen. Sie koennen selbst schon soviel verdienen, dass ich ihnen nicht mehr zu helfen brauche. Jedoch werde ich niemals vergessen, was die Mission an mir und an meinen Kindern getan hat.

Es gibt hier in unserer Gemeinde vieler solcher Witwen, deren Los ein hartes ist. Manche wissen nicht, was sie essen sollen. Frueher gab es in unserer Mission eine ^{Kloster}Spittenschule, wo die Witwen kommen und arbeiten und sich etwas verdienen konnten. Diese Schule ist nach dem Kriege nicht wieder eroeffnet worden. Es waere aber ein sehr schoener Gedanke, wenn wir in unserer Mission wieder eine solche Schule haben koennten. Durch sie wuerden viele arme Witwen wieder ihr taeglich Brot erhalten koennen.

Die ersten Heiden, die in unserer Mission vor vielen Jahren Christen werden wollten, kamen zu den deutschen Missionaren und sagten zu ihnen: " Wir wollen Jesum sehen!" Und als sie den Herrn im Gebet und in der Schrift erkannt hatten, da wurden sie glaeubig. Wenn ich auf mein Leben schaue, auf die lichten und die dunklen Zeiten, dann muss ich dasselbe sagen, was die ersten Vaeter bekannt haben: In meinem ganzen Leben ist mir der Herr nahe gewesen.

Moege der Herr Jesus es so fuegen, dass viele Missionare kommen und meine indischen Brueder und Schwestern

zu derselben Erkenntnis fuehren koennten, zu der ich und viele andere gefuehrt worden sind. Beten und arbeiten auch Sie, liebe Mitschwestern in Deutschland, dafuer!

Ich gruesse Sie alle mit Yishu Sahay!

Ihre dankbare

Magdali Horo. "

Soweit geht der Brief. Ich glaube, es ist nicht noetig, noch etwas dem hinzuzufuegen, was diese treue Christin schreibt. Moege ihre Bitte freudige und willige Herzen finden! Missionsarbeit ist nicht vergeblich!

J. Schernat.

- 2 -

Gottesdienst im indischen Dorf.

(29)
Durch die Ungerechtigkeit der Landvermesser, durch Lug und Trug
falscher Heiss brennt die Sonne vom Himmel, kein Luftzug bringt
etwas Kuehlung, und die grellen Strahlen der Sonne blenden zu-
weilen die Augen, so dass man kaum den Weg vor sich sieht. Wir
beide, Br. Schulze und ich, sitzen in Schweiss gebadet auf unsern
Fahrraedern. Der Weg ist manchmal schlecht und durch Ochsenwagen
ausgefahren. Immer wieder sind wir gezwungen, von unsern Raedern
abzusteigen. Das Ziel unserer Fahrt ist Dibidih, ein Dorf von etwa
600 Einwohnern. Es gehoert zur Ranchi Gemeinde und wird auch von
hier aus versorgt. Das Doerflein hat sogar eine eigene Kapelle, in
der sonntaeglich Gottesdienst gehalten wird. Oft kommen Prediger
von Ranchi, oft predigt auch einer der Christen des Dorfes.

Auch diesmal hallten seine Worte durch den kleinen
Raum, als wir ankamen. Wir hatten den Weg verfehlt und sind des-
halb etwas spaeter gekommen. Ganz schlicht legt er den etwa 100
hier versammelten Christen das Wort aus. Vor ihm auf dem Boden
sitzen Uraus, Kleine und Grosse, vom juengsten Kind bis zum
aeltesten Erwachsenen. Manche sind kaum bekleidet, die Kinder
gaenzlich nakt. Der Redner beendet seine Ansprache und nun sollen
wir reden. Nach dem Gesang eines Liedes entwickelt sich eine leb-
hafte Aussprache. Wir haben der Predigt eine Katechese vorgezogen.
Frage und Antwort, so geht es ueber eine Stunde fort. Nicht hohe
Gedanken, sondern einfache Saetze lieben diese einfachen Menschen.
Die Katechese wird abgebrochen und jetzt kommen diese indischen
Bauern mit gefalteten Haenden vor. Sie wollen vor der Gemeinde
fuer die kommende Saatzeit Gottes Segen erbitten, damit sie
froehlich an die Saearbeit gehen gehen koennen.

Nach dem Gottesdienst sitzen wir vor der Kirche und
halten ein Plauderstuendchen. Es ist nicht gut, wenn der Prediger
gleich nach dem Gottesdienst fortgeht. Er muss sich nach dem Be-
finden der Leute erkundigen, muss Anteil an ihrem sorgenvollen
Leben nehmen. Gerade heute hat es der indische Bauer besonders
schwer. Ein Zentner Reis kostet nicht mehr als 3 Mark. Und wieviel
Arbeit liegt in diesem kargen Lohn! Eine andere Sorge lastet eben-
so schwer auf diesem Volk: Die Landvermessung. Ungezaehlte kommen

durch die Ungerechtigkeit der Landvermesser, durch Lug und Trug falscher Nachbarn um Land und Brot. Falsche Zeugen werden angeworben, und wer Geld einlegen kann, der gewinnt. So war es vor vielen Jahren, so ist es heute noch trotz Parlament und indischer Regierung. Auch wer sein Land behalten darf, hat fuer die Vermessung viel Geld zu zahlen. Woher soll man das Geld nehmen? Gross ist die Not, die sich uns in dieser Stunde aus dem Munde der braunen Brueder offenbart.

Wenn man noch mehr Not und Leid sehen will, dann muss man in die Haeuser gehen. Dort in den engen Raeumen, wo grosse Familien mit Huehnern und Ziegen zusammenwohnen, da ist noch groessere Not. Wir fordern darum die Leute auf: Fuehrt uns in eure Haeuser! Einer erhebt sich, er will uns von Haus zu Haus fuehren. Die anderen laufen schnell davon, um den Besuch der weissen Brueder den Angehoerigen zu melden. Wir gehen von Haus zu Haus, etwa 35 Haeuser sind es im ganzen. Das Gehen ueber die beackerten Felder faellt schwer und der Durst laesst die Zunge am Gaumen kleben. Wir fragen nicht danach, es ist die Missionarspflicht, die uns treibt, fuehrwar ein herrlicher Dienst! Endlich kommen wir zu einem Brunnen, indem das Wasser bis zu einem kleinen Rest ausgetrocknet ist. Wir trinken das Wasser, das uns gereicht wird, weil der Durst zu gross ist. Kaum ist das dunkle, sandige Wasser heruntergeschluckt, da hoeren wir seltsame Toene aus dem Brunnen aufsteigen. Wir blicken hinunter, das Wasser wimmelt von Froeschen, aber der Durst ist geloesch. In jedem Hause herrscht Freude ueber unser Kommen. Unsere indischen Pastoren sind manchmal etwas faul. Sie wuerden viel beliebter sein, wenn sie mehr Hausbesuche machen wuerden. Ueberall werden uns die Haende gewaschen, 35 mal im ganzen Dorf. In manchen Haeusern hat man uns schnell Tee bereitet und etwas Brot vorgesetzt. Ueber das Aroma des Tees koennte man streiten und das Brot hat bestimmt ein Alter von 14 Tagen, es ist so hart, dass die Zaehne wehtun. Aber beides wird gegessen, haengt doch so viel Liebe an beidem. Einmal wird uns heisses Wasser anstelle des Tees gegeben; denn zum Tee hat es nicht mehr gereicht. Dankbar nehmen wir es an, die Liebe macht auch Wasser zu Tee.

Gossner Mission im indischen Dorf.

Viel Leid bringen die manigfachen Krankheiten. In den meisten Haeusern finden wir Kranke. Besonders die aegyptische Augenkrankheit, die durch winzig kleine Fliegen uebertragen wird, ist sehr oft anzutreffen. Zahlreich sind aber auch die Malaria-kranken. Wir fordern die Leute auf, zum Krankenhause zu gehen. Die Antwort ist erschuetternd: Ja, Herr, aber woher sollen wir das Geld nehmen? Und sie haben recht, Geld ist nicht da. Wir traten auch an ein Bett, auf dem in Schweiss gebadet ein Junge lag. Keuchend wird der Atem ein und ausgestossen. Wir wissen, dieser macht es nicht mehr lange. Hier treten wir zusammen und sprechen ein Gebet fuer den armen Jungen. Moege ihn der Herr bald erloesen!

Hin und wieder treffen wir Heiden an, die, von einer gewissen Scheu befangen, sich in einiger Entfernung von uns aufhalten. Wir treten auch zu ihnen hin, ermuntern sie zu uns zu kommen. Sie hoeren zu, geben wohl auch eine Antwort und verschwinden dann in ihren Haeusern.

Es geht bereits dem Abend zu. Wir treten den Heimweg an, begleitet von einigen Christen des Dorfes. Unterwegs besuchen wir noch eine neuangelegte Huehnerfarm, deren Besitzer ein ehemaliger Schueler Br. Schulzes ist. Er zeigt und erkluert uns die verschiedenen Arten seines Gefluegels. Wir freuen uns an der grossen Liebe, mit der dieser junge Mensch seine Arbeit tut. Ganz gewiss ist diese Arbeit besser als das lange Warten auf einen Platz an der Universitaet. Wenn doch nur viele den Wert und Nutzen einer solchen Arbeit erkennen wuerden! Indien wuerde heute weiter sein.

Die Fahrt durch den kuehlen Abend ist wunderbar. Wir spueren keine Muedigkeit. Die schoene Arbeit in dem Dorf hat uns wieder frisch gemacht. Gott segne das Doerfflein und die Christenschar!

J. Schernat.

Eine Lebensgeschichte.

leider mehr Christen als wir ahnen. Damit meint er treffend die grosse Schaar derer, die innerlich bereits Christen geworden sind. Wenn im Knabenhause alles still geworden ist, die Lampen aber um der Schwierigkeiten willen noch kein Bekenntnis abgelagt ausgeloescht und die Schueler der Kostschule nach zweistueendiger haben. Wo aber jemand oeffentlich zum Christentum kommt, da darf Studierzeit zur Ruhe gegangen sind, dann ueberrascht mich zu- man in den meisten Faellen von einer besonderen Lebensgeschichte weilen noch ein Junge, der durch sein Verstaendnis und seine sprachen. Auch Mahendra Prasad hat sie. Aus den vielen Unterredungen grosse Wissbegierde besonders auffaellt. Es ist Mahendra Prasad, habe ich sie erfahren und ich will versuchen, sie hier wiederzu- ein Junge, der jetzt im 15. Lebensjahre steht. Was ihn so oft zu geben. Denn seine Lebensgeschichte ist vielleicht die Lebensge- mir fuehrt, ist nicht der Wunsch nach Gesellschaft oder Unter- schichte vieler. Auf der anderen Seite aber zeigt uns diese Ge- haltung, sondern das starke Verlangen nach Gottes Wort, nach einer schichte, wie schwenkend und morsch das Heidentum auch gerade in Erklaerung fuer bestimmte Bibelstellen, die ihm einstweilen noch den hoeheren Kasten geworden ist. unversaendlich sind. Wir sitzen dann mitunter mehrere Stunden beisammen, in denen wir die Bibel so lange zu uns reden lassen, bis alle Fragen beantwortet sind. Dann erst geht der Junge be- friedigt und froehlich in seine Schlafkammer.

Was diesen Jungen von den anderen unterscheidet, ist nicht Tempeldiensten niemals rechte Freude gehabt hat und nur wider- in erster Linie seine Wissbegierde und sein Verstaendnis fuer willig mitgegangen ist. Die erste Botschaft ueber den Herrn er- religioese Fragen - das haben die anderen auch - sondern die hiebt er von einigen Christen, die als Knechte bei seinem Vater Tatsache, dass er der Sohn eines Brahmanen ist. Der Vater versieht arbeiteten. Durch sie angeregt, versuchte er nun mit Ernst in das auch heute noch in einem Dorf Priesterdienste. Wie kam es, dass der Sohn eines Brahmanen Christ wurde? Es geschieht selten, dass ein Mitglied einer hohen Kaste heute zum Christentum kommt. Der Ueber- tritt zum Christentum bringt bekanntlich einem Hindu grosse suchte er unter einem guten Vorwand den Vater von dieser Bitte und schwere Opfer, die in der Heimat vielleicht oft nicht ver- abzubringen, was ihm sehr oft gelang. Sobald der Vater fort war, standen werden, aber in Indien begruendet sind. Wer Christ wird, ging er zu den chrestlichen Knechten oder liess heimlich ein muss damit in den meisten Faellen das Elternhaus aufgeben, jegliche neben das Christentum. Den Eltern blieb so das Treiben in Beziehungen zu Verwandten und Freunden brechen und vor allem seltesten Sohnes lange Zeit verborgen. Erst als der Vater einst macht der Uebertritt zum Christentum auch eine Veraenderung des von einer Pilgerreise heimkehrte und fortan sehr darauf sah, dass aeusseren Lebens notwendig: Wer reich ist wird arm, wer geachtet beide Brueder in der Hindureligion streng erzogen wurden, wurde war, wird verachtet und wer geliebt wurde, wird nun gehasst. Das ist durch einen Zufall das Handeln Mahendras offenbar. Er erwartete gewiss nicht leicht. Es gibt wohl viele Hindus, die den Herrn mit eine harte Bestrafung, aber es geschah nichts. Im Gegenteil, seit dem Herzen bekennen, aber das Bekenntnis oeffentlich nicht abzu- legen wagen, weil die Schwierigkeiten zu gross sind. Erst kuerzli- Gespraech bewusst auf das Christentum zu lenken. Er sprach nie- hat ein bekannter indischer Fuehrer, als man auf das Christentu- zels in abfaelliger Weise ueber das Christentum, aber er geh- zu sprechen kam, im indischen Parlament ausgerufen: Wir haben seinem Sohne deutlich zu verstehen, dass ein Brahmane niemals

leider mehr Christen als wir ahnen. Damit meint er treffend die ein Christ werden koenne. Auch vor inneren Kaempfen blieb Mahendra grosse Schar derer, die innerlich bereits Christen geworden sind, nicht verschont. Mit diesem Zwiespalt im Herzen bezog er die Schule, aber um der Schwierigkeiten willen noch kein Bekenntnis abgelegt an der zwar kein christlicher Religionsunterricht erteilt wurde, haben. Wo aber jemand oeffentlich zum Christentum kommt, da darf aber Mahendra hatte nach dem Unterricht viel Zeit, um mit einigen man in den meisten Faellen von einer besonderen Lebensgeschichte christlichen Lehrern ueber das Christentum zu sprechen. Allerdings sprechen. Auch Mahendra Prasad hat sie. Aus den vielen Unterredungen waere es hier fast so weit gekommen, dass er das Suchen und Ringen habe ich sie erfahren und ich will versuchen, sie hier wiederzu- um die Wahrheit aufgegeben haette; denn saemtliche Lehrer ge- geben. Denn seine Lebensgeschichte ist vielleicht die Lebensge- hoerten der katholischen Kirche an und in den Gottesdiensten schichte vieler. Auf der anderen Seite aber zeigt uns diese Ge- glaubte Mahendra Prasad wieder den Goetzendienst zu finden. Eine schichte, wie schwankend und morsch das Heidentum auch gerade in Fuegung war es, dass er gerade in dieser Zeit auf unsere Missions- den hoeheren Kasten geworden ist.

Mahendra Prasad ist in Sinha, einem Dorf bei Lahordaga als darf man es ansehen, dass er bei einem unserer Pastoren Wohnung erster Sohn eines Brahmanen geboren. Schon in seiner fruehen finden musste. Der Pastor nahm sich seiner in recht freundlicher Jugend wurde der Junge gezwungen, mit dem Vater zum Tempel zu Weise an, half ihm ueber die ernstesten Schwierigkeiten hinweg und gehen und dort die Goetzen anzubeten. Er bekennt, dass er an diesen schenkte ihm eine Bibel, in der er nun ungestoert lesen und suchen Tempeldiensten niemals rechte Freude gehabt hat und nur wider- konnte. Mahendra ist es unveraendlich, wie damals das Wort auf willig mitgegangen ist. Die erste Botschaft ueber den Herrn er- ihn einwirkte. Schon hatte er den festen Entschluss gefasst, zum hielt er von einigen Christen, die als Knechte bei seinem Vater Christentum zu kommen und um die Taufe zu bitten, da wurde er von arbeiteten. Durch sie angeregt, versuchte er nun mit Ernst in das einer schweren Krankheit heimgesucht. Sein Zustand war so ernst, Wesen des Christentums einzudringen. Von einem aelteren Freunde dass sein Vater ihn wieder nach Hause brachte. Nun kam in dieser erhielt er einige christliche Traktate, die er nun neben der Krankheitszeit die schreckliche Gewissheit ueber ihm, dass die Hinduliteratur fleissig liess. Rief ihn der Vater zum Tempel, dann Krankheit vielleicht doch eine Strafe der Goetter sei, die er auf- suchte er unter einem guten Vorwand den Vater von dieser Bitte gegeben hatte. Er suchte wieder seine Zuflucht zu den Goetzen, abzubringen, was ihm sehr oft gelang. Sobald der Vater fort war, aber es wurde nicht besser. Mit veraerktem Eifer gab er sich ging er zu den christlichen Knechten oder liess heimlich ein Buch fortan dem Lesen der Bibel hin und dieses Lesen fuehrte ihn zu ueber das Christentum. Den Eltern blieb so das Treiben ihres dem schoensten Hohepunkt seines Lebens hin: Er begann zu beten aeltesten Sohnes lange Zeit verborgen. Erst als der Vater einst zu dem wahren und lebendigen Gott, von dem alle Hilfe kommt. Und von einer Pilgerreise heimkehrte und fortan sehr darauf sah, dass die Hilfe kam, er wurde wieder gesund und konnte aufs neue die beide Brueder in der Hindureligion streng erzogen wuerden, wurde Schule besuchen. Noch ehe er das Haus verliess, fuehrte er eine durch einen Zufall das Handeln Mahendras offenbar. Er erwartete ernste Aussprache mit seinen Eltern herbei, in der er den Wunsch eine harte Bestrafung, aber es geschah nichts. Im Gegenteil, seit aussprach, Christ zu werden. Wunderbarerweise sagten die Eltern jener Zeit versuchte der Vater bei vielen Gelegenheiten das nichts gegen seinen Entschluss, aber sie rieten ihm, das Christen- Gespraech bewusst auf das Christentum zu lenken. Er sprach nie- erst richtig kennenzulernen, bevor er diesen wichtigen Schritt mals in abfaelliger Weise ueber das Christentum, aber er gab tat. Aber die Entscheidung war gefallen, Jesus hatte gesiegt und seinem Sohne deutlich zu verstehen, dass ein Brahmane niemals

ein Christ werden koenne. Auch vor inneren Kaempfen blieb Mahendra ihm durch lange Religionsgespraeche von der Ueberlegenheit der hinduistischen Religion zu ueberzeugen, es half nichts mehr. Zur Festigung seines Entschlusses trug in jener Zeit auch ein Brief seines Vaters bei, in dem er seinem Sohn erklarte, dass er selbst christlichen Lehrern ueber das Christentum zu sprechen. Allerdings waere es hier fast so weit gekommen, dass er das Suchen und Ringen um die Wahrheit aufgegeben haette; denn saemtliche Lehrer gehoerten der katholischen Kirche an und in den Gottesdiensten glaubte Mahendra Prasad wieder den Goetzendienst zu finden. Eine Fuegung war es, dass er gerade in dieser Zeit auf unsere Missionschule in Lahordaga geschickt wurde. Und als eine zweite Fuegung darf man es ansehen, dass er bei einem unserer Pastoren Wohnung finden musste. Der Pastor nahm sich seiner in recht freundlicher Weise an, half ihm ueber die ernstesten Schwierigkeiten hinweg und schenkte ihm eine Bibel, in der er nun ungestoert lesen und suchen konnte. Mahendra ist es unverstaendlich, wie damals das Wort auf ihn einwirkte. Schon hatte er den festen Entschluss gefasst, zum Christentum zu kommen und um die Taufe zu bitten, da wurde er von einer schweren Krankheit heimgesucht. Sein Zustand war so ernst, dass sein Vater ihn wieder nach Hause brachte. Nun kam in dieser Krankheitszeit die schreckliche Gewissheit ueber ihn, dass die Krankheit vielleicht doch eine Strafe der Goetter sei, die er aufgegeben hatte. Er suchte wieder seine Zuflucht zu den Goetzen, aber es wurde nicht besser. Mit verstaerktem Eifer gab er sich fortan dem Lesen der Bibel hin und dieses Lesen fuehrte ihn zu dem schoensten Hohepunkt seines Lebens hin: Er began zu beten zu dem wahren und lebendigen Gott, von dem alle Hilfe kommt. Und die Hilfe kam, er wurde wieder gesund und konnte aufs neue die Schule besuchen. Noch ehe er das Haus verliess, fuehrte er eine ernste Aussprache mit seinen Eltern herbei, in der er den Wunsch aussprach, Christ zu werden. Wunderbarerweise sagten die Eltern nichts gegen seinen Entschluss, aber sie rieten ihm, das Christentum erst richtig kennenzulernen, befor er diesen wichtigen Schritt tat. Aber die Entscheidung war gefallen, Jesus hatte gesiegt und Knabenschule aber muss er sich in unsere Gemeinschaft einfuegen

nun gab es kein Zurueck mehr. Wohl versuchten heidnische Lehrer ihn durch lange Religionsgespraeche von der Ueberlegenheit der hinduistischen Religion zu ueberzeugen, es half nichts mehr. Zur Festigung seines Entschlusses trug in jener Zeit auch ein Brief seines Vaters bei, in dem er seinem Sohn erklarte, dass er selbst gegen den Uebertritt seines Sohnes nichts habe und das Christentum sehr hoch einschaezte. Das trieb den Jungen zu dem Verlangen nach der christlichen Taufe, die ihm erteilt wurde. Doch die Freude waehrte nicht lange, auch ueber diesen Jungen brach eine harte Truebsalszeit herein, die heute noch auf ihm lastet. Kaum hatte sich die Nachricht von der Taufe Mahendras verbreitet, als die Heiden unter Drohungen und Einwirkungen auf seinen Vater ihn wieder zum Heidentum zu ziehen versuchten. Es war den Heiden ein furchtbarer Gedanke, dass der Sohn eines Brahmanen, ihres Priesters, die Hindugemeinschaft verlassen und zum Christentum gewechselt hatte. Als die Drohungen nichts halfen, versuchten die Heiden ihn mit Geschenken und Versprechungen zu fangen, aber der Junge blieb fest und wiess sie zurueck. Lieber wollte er verachtet sein, als von seinem Herrn, den er durch Kaempfe errungen hatte, zu lassen. Selbst das Elternhaus war ihm fuer eine Zeit verschlossen und auch heute ist er dort nicht gern gesehen, aber er traegt sein Schicksal mit grossem Mut, trotz der Lockungen und Versprechungen seiner Eltern und Verwandten. Hoffentlich bleibt er fest. Moege Gott ihm helfen, dass er ein guter und brauchbarer Christ werde, der sich vor nichts einschuechtern laesst.

Grosse Gefahren sind fuer Mahendra Prasad noch vorhanden. Nicht nur die dauernden Lockungen und Drohungen seiner Angehoerigen bringen ihm Gefahr, sondern auch eine andere Tatsache, die man nicht aus dem Auge lassen darf. Als Hindu hatte Mahendra Prasad mit unseren Kols keine Gemeinschaft, er kannte sie nur als ein niedriges Volk, auf das man nur mit Verachtung herabsehen darf. Er durfte nicht mit ihnen essen, durfte nicht mit ihnen das Wasser aus einem Brunnen trinken. Jede Gemeinschaft mit ihnen war durch das hinduistissche Religionsgesetz unterbunden. Hier in der Knabenschule aber muss er sich in unsere Gemeinschaft einfuegen

und an allem teilnehmen. Mit viel Liebe und Umsicht konnte er dahin gebracht werden, dass er sich an der taeglichen Handarbeitszeit beteiligte. Fuer einen Brahmanen ist koerperliche Arbeit fast ein Fluch, auch fuer Mahendra Prasad war es schwer, sich in diese Ordnung des Kosthauses zu fuegen. Aber er hat sich auch dazu hindurchgerungen. Diese Schwierigkeiten sind ueberwunden, und wenn auch vieles noch an ihm haftet, was abgelegt werden muss und mit der Zeit auch getan werden wird, aber ein Kampf wird uns dennoch nicht erspart bleiben: Die Heiratsfrage. Wen soll Mahendra Prasad spaeter erwahlen? Unter unseren Christen wird er wohl schwerlich eine Gattin finden, die mit ihm derselben Kaste angehoert. Wird er seine Auswahl unter unseren Uraus und Mundas treffen? Das ist die Frage. Die Moeglichkeit liegt sehr nahe, dass Mahendra Prasad in diesem Alter Schwierigkeiten entstehen werden. Moege er auch hierin als Sieger durch diese Zeit der Ewigkeit entgegenpilgern, bis auch ihm dargereicht werden kann jener weisse Stein mit dem neuen Namen, von dem Offenbarung 2, 17 geschrieben steht. Wer dazu helfen moechte, der bete fuer ihn und gedenke aber auch der Millionen, die noch im Todes-schatten wohnen. Kann Christ wurde? Es geschieht selten, dass ein Mitglied einer hohen Kaste heute zum J. Schernat. kommt. Der Uebertritt zum Christentum bringt bekanntlich einem Hindu grosse und schwere Opfer, die in der Heimat vielleicht oft nicht verstanden werden, aber in Indien begruendet sind. Wer Christ wird, muss damit in den meisten Faellen das Elternhaus aufgeben, jaegliche Beziehungen zu Verwandten und Freunden brechen und vor allem macht der Uebertritt zum Christentum auch eine Veraenderung des aeusseren Lebens notwendig: Wer reich ist wird arm, wer geachtet war, wird verachtet und wer geliebt wurde, wird nun gehasst. Das ist gewiss nicht leicht. Es gibt wohl viele Hindus, die den Herrn im Herzen bekennen, aber das Bekenntnis offentlig nicht auslegen wagen, weil die Schwierigkeiten zu gross sind. Erst vor kurzem hat ein bekannter indischer Fuehrer, als man auf das Christentum zu sprechen kam, im indischen Parlament ausgerufen: Wir haben

Meine ersten Erfahrungen mit der Heidenpredigt, und verschiedenartigen Schwierigkeiten, die sich einem Missionar,

besonders aber einem jungen Missionar, entgegenstellen und - ich

Am 14. Maerz d.J. fand bei Br. Schiebe in Kinkel eine moechte sagen - ihn fast zur Verzweiflung bringen koennen. Diese "Dharm Mela" statt. Dharm Mela, d. h. "religioese Versammlung" Schwierigkeiten, wie ich sie empfinde und mit denen wohl jeder oder wir wuerden schlicht "Missionsfest" sagen. Zu dieser Veranstaltung waren ausser mehreren eingeborenen Pastoren auch Br. Brehn Lesern der "Biene" zu schildern versuchen. und ich geladen, um den Christen und Heiden die frohe Botschaft von Dreimal habe ich im Laufe dieses Monats Maerz an drei Jesus dem Suenderheiland zu verkuendigen.

verschiedenen Stellen zu Christen und zu Heiden sprechen koennen.

Ein grosser Platz auf dem Missionsgrundstueck, von Nach jeder Ansprache habe ich erkannt, wieviel ein Missionar aus schattigen Laubbaeumen eingefasst, war als Versammlungsstelle her- solchen Predigten lernen kann und lernen muss. Das erste, auf das gerichtet worden. Am Mittwoch, den 14. Maerz vormittags war zuerst ein junger Missionar zu sehen, der die Heiden selbst. Ich eine Andacht in der schoenen Kinkeler Kirche. Mit Gebet und Gesang dankte hier nur an unsere Kolo in Chota Nagpur, die in der Mehrheit und rechter innerer Vorbereitung wurde die Feier eingeleitet. An noch Anwaesenden sind. Sie leben in ihren Waldoeerfern, wenige haben diese Gebetsstunde schloss sich die erste Versammlung an, die zu etwas Schulbildung genossen. Keine Zeitung kommt zu ihnen ins Dorf. naechst nur fuer Christen bestimmt und von diesen auch zum groessten Teil besucht war. Der Nachmittag war mit allen Vortraegen und Ansprachen fuer die Heiden vorgesehen. Pastoren und Katechisten waren solchen Menschen, die - man kann es sagen - noch auf einer kind- in den Tagen vorher in die Doerfer gegangen und hatten die Heiden lichen Denksteufe stehen, auch die elementarsten Begriffe wie Gott, zu dieser Feier geladen. Etwa 50 Heiden waren auch gekommen. Br. Suende, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe u.s.w. noch gaenzlich unbekannt und unveraestandlich sind. Waerde man nur mit diesen ihnen un- Texte und Themata an die einzelnen Redner verteilt, so dass jeder bekannten Begriffen arbeiten, ohne eine Erklaerung dazu zu geben, so in Ruhe das durchdenken konnte, was er den Christen und Heiden bringen koennte man gewiss sein, dass die ganze Heidenpredigt nicht verge- gen wollte.

standen wurde. Oder wo diese Begriffe bereits als bekannt vorausge-

Auch ich hatte fuer die Vormittagsansprache einen gesetzt werden koennen, da werden sie in einem ganz anderen Sinne ge- Text aus Matth. 28, 19 erhalten: Darum gehet hin und lehret alle braucht als bei uns Christen. Diese Erfahrung mache ich immer wieder. Voelker. Den Christen sollte an Hand dieses Textes klar gemacht werden, dass auch sie die Pflicht und Aufgabe haben, hinzugehen und werden, dass auch sie die Pflicht und Aufgabe haben, hinzugehen und bis dahin unter Heiden gelebt hatten. Ich denke da besonders an die Heiden zu lehren. Weil diese Rede fuer Christen bestimmt war, einen Jungen, der durchaus nicht einsehen wollte, dass man auch die bis zu einer gewissen Erkenntnisstufe in Glaubenssachen ge- durch Denken und Reden suendigen kann. Fuer ihm war nur der ein kommen sind und denen das Wort Gottes zum grossen Teil bekannt ist, Suender, der einen Diebstahl begangen oder geraubt hatte. Wuerde so konnte man voraussetzen, dass auch der Inhalt der Ansprache von man nun zu solchen Leuten nur von der Suende schlechthin reden, so den meisten verstanden wurde. Bedeutend schwieriger war es am Nach- wurden die meisten, die weder Diebe noch Raeuber sind, von der mittag, wo ich zu den Heiden ueber "die Suende und ihre Folgen" Predigt wenig oder gar nicht beruehrt werden. Es kommt vor, dass man zu sprechen hatte. Es ist ein grosser Unterschied, ob man zu bei solchen Heidenpredigten zwiefacher Gefahr gegenueberstehen kann: Christen oder zu Heiden spricht. Und wer es mit seinen Predigten Entweder wird die Predigt ueberhaupt nicht verstanden oder sie wird ernst nimmt und wer den Wunsch hat, dass seine Predigten bei den falsch aufgefasst. Heiden Interesse erwecken moechten, der erkennt die vielfachen

und verschiedenartigen Schwierigkeiten, die sich einem Missionar, besonders aber einem jungen Missionar, entgegenstellen und - ich moechte sagen - ihn fast zur Verzweiflung bringen koennen. Diese Schwierigkeiten, wie ich sie empfinde und mit denen wohl jeder Missionar im Anfang zu kaempfen hat, moechte ich heute den lieben Lesern der "Biene" zu schildern versuchen.

Dreimal habe ich im Laufe dieses Monats, Maerz, an drei verschiedenen Stellen zu Christen und zu Heiden sprechen koennen. Nach jeder Ansprache habe ich erkannt, wieviel ein Missionar aus solchen Predigten lernen kann und lernen muss. Das erste, auf das ein junger Missionar zu achten hat, sind die Heiden selbst. Ich denke hier nur an unsere Kols in Chota Nagpur, die in der Mehrheit noch Animisten sind. Sie leben in ihren Walddoerfern, wenige haben etwas Schulbildung genossen. Keine Zeitung kommt zu ihnen ins Dorf, So leben sie dahin, von der Aussenwelt voellig abgeschnitten. Nur das bewegt sie, was in ihrem Dorf vorfaellt. Man muss verstehen, dass bei den Heiden unbedingt rechnen und sich auch noch auf einer kindlichen Denkstufe stehen, auch die elementarsten Begriffe wie Gott, Suende, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe u.s.w. noch gaenzlich unbekannt und unverstaendlich sind. Wuerde man nur mit diesen ihnen unbekannten Begriffen arbeiten, ohne eine Erklaerung dazu zu geben, so koennte man gewiss sein, dass die ganze Heidenpredigt nicht verstanden wurde. Oder wo diese Begriffe bereits als bekannt vorausgesetzt werden koennen, da werden sie in einem ganz anderen Sinne beobachtet, auch auf eine dritte Schwierigkeit mache ich immer wieder, wenn am Anfang eines Jahres neue Schueler ins Internat kommen, die bis dahin unter Heiden gelebt hatten. Ich denke da besonders an einen Jungen, der durchaus nicht einsehen wollte, dass man auch durch Denken und Reden suendigen kann. Fuer ihn war nur der ein Suender, der einen Diebstall begangen oder geraubt hatte. Wuerde man nun zu solchen Leuten nur von der Suende schlechthin reden, so staunen musste. Wenn die Gedankenlosigkeit der Heiden so gross ist, was kann man da erwarten? Es kommt vor, dass man bei solchen Heidenpredigten zwiefacher Gefahr gegenueberstehen kann: Entweder wird die Predigt ueberhaupt nicht verstanden oder sie wird falsch aufgefasst.

keit so weiter muss der Heidenprediger auch auf das sittliche Leben der Heiden achten. Es ist z.B. unglaublich, welche Rolle die Lüge im Leben des Heiden spielt. Von Jugend auf ist er belogen und betrogen worden und das hat auch sein Herz verlogen gemacht. Es gibt überall unter den Heiden grosse Lügner, die selbst den Gerichten viel zu schaffen machen. Selten ist es möglich, sie dabei zu fassen. Immer wieder lügen sie sich heraus. Man kann sagen, die Lüge ist eine Macht unter den Heiden in Indien. Und wer am meisten lügt, der kommt am weitesten. Selbst unter den Christen, die im Heidentum leben und die schon entartet sind, wird viel gelogen. Im Hostel habe ich unter den Schuelern die strengsten Strafen fuer Lügner angesetzt, wenn ich sie als solche erkenne. Das erfahren die Jungen sehr bald und darum sind sie sehr vorsichtig. Daneben aber versuche ich sie aufzuklaeren und ihnen zu zeigen, dass die Lüge eine der groessten Suenden sei. Die Lüge ist eine Macht im Heidentum und wird von vielen nicht als grobe Suende empfunden. Mit dieser Macht muss man aber bei den Heiden unbedingt rechnen und sie auch in der Heidenpredigt beruecksichtigen. Wenn man diese Seite ihres sittlichen Lebens erkannt hat, dann wird man nichts anderes tun koennen, als ihnen auch hierin mit Erbarmen zu begegnen. Der Prediger, der es ernst meint mit und dem diese Seelen am Herzen liegen wird nach den Gruenden fragen und versuchen, den armen Menschen auch diese Suende in ihrer ganzen schrecklichen Wirklichkeit und Folge klar zu machen.

Weiter wird der Heidenprediger, wenn er die Heiden beobachtet, auch auf eine dritte Schwierigkeit stossen. Das ist die gewohnheitsmaessige Gedankenlosigkeit. Der Heide, besonders aber der Animist, denkt oft nicht gern ueber religioese Dinge nach. Sein ganzes Tun und Handeln entspringt einer ererbten Gewohnheit. Ich habe selbst gebildete Hindus ueber ihre Religion auszufragen versucht, aber das Resultat der Befragung war erschuetternd. Die Antworten waren so unklar und die Unwissenheit in ihrer Religion so gross, dass ich staunen musste. Wenn die Gedankenlosigkeit schon unter den gebildeten Hindus so gross ist, was kann man da erst von den Animisten, unseren heidnischen Uraus und Mundas erwarten? Darum muss der Heidenprediger in seiner Predigt daran zunaechst denken, wenn er die Heidenherzen fuer Gottes Wort empfaenglich machen will. Weil die Gedankenlosig-

keit so gross ist, darum fehlt den Heiden zu oft das Verstaendnis fuer ihre Religion. Da ihre Vorfahren in der Religion gelebt haben, so wollen auch sie darin leben, ohne sich weitere Gedanken zu machen. Hier ist es vielleicht noetig, dass man die Heiden zunaechst einmal hart anfaesst, um sie aus ihrer gewohnheitsmaessigen Gedankenlosigkeit aufzurütteln. Wichtiger aber als das, ist die Fuerbitte, dass der Herr die Gebundenen aus ihrer Gedankenlosigkeit loesen moechte.

Das sind etwa die groessten Schwierigkeiten, mit denen ein Missionar, besonders aber der junge Missionar, im Anfang seiner Heidenpredigten zu ringen hat. ~~Zwar~~ Zwar liesse sich noch vieles anfuehren, auf das der Heidenprediger auch zu achten hat, aber das Dargebotene soll genuegen, um zu zeigen, wie hier in Indien unter den Heiden ganz andere Wege beschritten werden muessen als in der Heimat, um die Herzen der Menschen von allem Schutt zu befreien, damit Gott der Herr etwas Kostbares pflanzen kann.

Nach dem Obigen will ich nun versuchen, eine kleine Darstellung von dem zu geben, wie ich mir eine Heidenpredigt denke. Wenn die Heiden zum groessten Teil noch eine kindliche Denkweise haben, dann ist es vor allen Dingen noetig, dass man, um ihnen etwas bieten zu koennen, dieselbe kindliche Denkweise anwendet, d.h., dass man mit kindlichen Gruenden zu ihnen kommt und ihnen gleich zu werden versucht. Ich habe die Erfahrung machen koennen, dass man dann am besten verstanden wird.

Weiter habe ich erkennen koennen, dass eine Gelegenheitspredigt, die das behandelt, was die Heidenherzen gerade bewegt, imstande ist, Interesse bei ihnen zu erwecken und sie zum Nachdenken anzuregen. Damit kommt auch das in Betracht, dass die Heidenpredigt zugleich volkstuemlich sein muss. Die Heiden lieben z.B. besonders Geschichten, Bilder und Gleichnisse, die ihrem eigenen Volksleben entnommen sind. Ich habe selbst aus den mir bekannten religioesen Vorstellungen der Heiden vieles Gute zur Erklaerung einzelner Begriffe entnehmen koennen. Z.B. habe ich ihrer Furcht den Geistern gegenueber die Liebe Gottes entgegen gestellt und gemerkt, dass sie mit grossem Interesse zugehoert haben.

Die Hauptbedingung fuer jede Heidenpredigt ist aber selbstverstaendlich die, dass sie bestimmt sein muss. Jeder Satz,

meine ersten Erfahrungen mit der Heidenpredigt. den man ausspricht, muss erkennen lassen, dass man selbst von dem Gesagten ueberzeugt ist. Gelegentlich eines Ausflugs mit meinen Schuelern habe ich auch diese einmal zu Heiden reden lassen. Ein Schueler, der schon oft zu Heiden gesprochen hat, wurde hier so unsicher, dass dieser Grundton der festen Ueberzeugung verloren ging. Ich erkannte sofort, dass diese Unsicherheit auch den Heiden aufgefallen war; denn nach der Ansprache sagten sie; " Der hat selbst nicht daran geglaubt."

Ein grosser Platz auf dem Missionsgrundstueck, von schattigen Laubbaeumen eingefasst, war als Versammlungsstelle hergerichtet worden. Am Mittwoch, den 14. Maerz vormittags war zuerst Es muessen natuerlich orientalische Bilder sein. Solche Bilder haben eine Andacht in der schoenen Kinkeler Kirche. Mit Gebet und Gesang gewoehnlich eine grosse Anziehungskraft fuer die Heiden. Mit der Heidenpredigt sollte aber auch der Dienst an den Kranken nicht ver-saeumt werden. Wer sich vor oder nach der Predigt der Kranken an-nahm, ihnen fuer ihre zahlreichen koerperlichen Beschwerden Medi-kamente geben kann, der hat ihr Vertrauen gewonnen und dem hoeren sprachen fuer die Heiden vorgesehen. Pastoren und Katechisten waren sie auch vertrauensvoll zu.

Die groesste Macht der Heidenpredigt ist aber das Ge-bet. Denn nirgends braucht der Heidenprediger die Leitung des Schiebs hatte schon vorher ein gutes Programm entworfen und die Geistes Gottes mehr, als hier, wo mit seiner Kunst und Macht nichts Texte und Themata an die einzelnen Redner verteilt, so dass jeder getan ist. Betend soll der Heidenprediger predigen.

Das sind etwa die Hauptbedingungen einer Heidenpredigt wie ich sie nach meinen Erfahrungen als wichtig finde. Die lieben Freunde in der Heimat wissen vielleicht wenig, wieviel und wie oft Text aus Matth. 28, 19 erhalten: Darum gehet hin und lehret alle Voelker. Den Christen sollte an Hand dieses Textes klar gemacht werden, dass auch sie die Pflicht und Aufgabe haben, hinzugehen und unsere Arbeit und fuer unsere Predigt so wichtig ist: Ihr lieben die Heiden zu lehren. Weil diese Rede fuer Christen bestimmt war, Freunde in der Heimat, betet dafuer, dass der Herr uns das rechte Wort fuer die Heidenherzen geben moechte!

kommen sind und denen das Wort Gottes zum grossen Teil bekannt ist, so konnte man voraussetzen, dass auch der Inhalt der Ansprache von den meisten verstanden wurde. Bedeutend schwieriger war es am Nach-mittag, wo ich zu den Heiden ueber " die Suende und ihre Folgen " zu sprechen hatte. Es ist ein grosser Unterschied, ob man zu Christen oder zu Heiden spricht. Und wer es mit seinen Predigten ernst nimmt und wer den Wunsch hat, dass seine Predigten bei den Heiden Interesse erwecken moechten, der erkennt die vielfachen

J. Schernat.

129
O du froehliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.

Weihnachten ist fuer unsere indischen Christen das schoenste Fest des Jahres. Es kommt vor, dass die Christen der anderen beiden Missionen, der katholischen und der englischen, um die Weihnachtszeit zu uns in die Kirche kommen, um Weihnachten nicht nur zu feiern, sondern auch zu erleben. Wochenlang vorher wird alles fuer Weihnachten vorbereitet. Die Hauser und Wohnraeume erhalten praechtige, in allen Farben schillernde Girlanden, die indischen Hausfrauen sind fleissig beschaeftigt, um die indischen Suessigkeiten herzustellen, damit jeder Gast in den Weihnachtstagen bewirtet werden kann. Aber auch die Gemeinde selbst nimmt an den Vorbereitungen regen Anteil. Die Jugend sammelt sich, bildet Choere und uebt fuer das Fest die schoensten deutschen Weihnachtslieder ein, die ihnen unsere ersten Missionare uebersetzt haben. So war es auch in diesem Jahr. Trotz der aeusseren Not konnten wir eine froehliche, selige und gnadenbringende Weihnachtszeit feiern.

Den Gottesdienst am heiligen Abend durfte ich diesmal halten. Schon ehe die erste Glocke einsetzte, konnte man eine grosse Gemeinde in der Kirche versammelt sehen. In den ersten Baenken sassen die kleinen indischen Kinder, die mit grosser Freude den ueppigen Lichterschmuck im Altarraum bewunderten. Jedes Plaetzchen war mit einem kleinen Oel-laempchen besetzt. Auch die Aussenseite der Kirche strahlte im Glanz der vielen Laempchen. Es war darum kein Wunder, dass selbst die Heiden angezogen wurden und Anteil an unserer Weihnachtsfeier nahmen. Auf der Mauer sassen sie dichtgedraengt, um von hier aus einen Blick in die Kirche richten zu koennen.

Nach der Feier in der Kirche werden wir draussen von einem Jubel begruesst, wie man ihn sonst nicht kennt. Man hat den Eindruck, als ob die Freude, die das ganze Jahr hindurch gehuetet und aufgespeichert wurde, jetzt herausbricht. Feuergarben zischen auf, dazwischen knallen Platzpatronen, und es ist so, als ob die ganze Welt in einem Meer von Feuer stuende. Jedes Haus, auch unsere Missionshaeuser haben Lichterschmuck angelegt.

Wir Missionsleute ziehen uns nach der Feier in unsere Haeuser zurueck, um mit unseren Leuten noch einmal am geschmueckten Weihnachtsbaum eine kurze Feier zu haben. Wie dankbar waren wir, dass die Kisten aus der Heimat noch zur rechten Zeit bei uns eingetroffen waren. So konnten wir unseren Leuten noch eine besondere Freude bereiten. Aber auch unsere indischen Christen liessen es sich nicht nehmen, uns mit kleinen Geschenken und mit ihren indischen Suessigkeiten zu ueberraschen.

Noch waehrend der haeuslichen Feier kommen auch schon die ersten Choere, um uns mit den Weihnachtsliedern zu erfreuen. Sie wollen den Weihnachtsbaum sehen. Einer der Saenger traegt ein kleines Koerbchen mit sich, um hier die gespendeten Suessigkeiten aufzubewahren, die dann spaeter gleichmaessig verteilt werden. Ausser einem gemischten Chor besuchte uns spaeter noch ein Maennerchor und dann eine Schar kleiner Kinder, die uns am Weihnachtsbaum etwas vorsingen wollten. Diese verzehren ihre Suessigkeiten gleich an Ort und Stelle. Dann ziehen sie weiter. Jedes Haus wird von diesen Choeren besucht. Ueberall soll Weihnachtsfreude einkehren.

Nach der Feier im Hause besuche ich meine kleine Gemeinde von etwa 200 Seelen. Die Christen freuen sich ueber meinen Besuch. In jedem Hause muss ich mich setzen und etwas von den Suessigkeiten kosten. In mehreren Haeusern gibt es auch Tee dazu. In einem Hause finde ich einen kleinen Kinderchor, der unter der Leitung der Hausfrau Weihnachtslieder singt. In einem anderen Hause haelt der Hausvater die Andacht, wieder in einem anderen liegen die Hausbewohner auf der Erde und beten. Ich erlebe hier in meiner Gemeinde noch einmal rechte froehliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Aber in meine Freude mischt sich auch etwas Trauer. In einem Hause entdeckte ich einige Betrunkene, die beschaemt vor mir stehen und ganz ernst ermahnt werden.

Als ich das letzte Haus meiner Gemeinde verlasse, ist es laengst nach Mitternacht. Die meisten Haeuser liegen schon im Dunkel, nur hin und wieder zeigt sich noch ein Lichtschein. Aus einem fernen Hause hoere ich leise die Klaenge des Liedes: O du froehliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.

J. Schumacher

Lehrer

Ein treuer Mitarbeiter am Werk.

Die Missionsfelde haben sich veraendert, aber Johann Tirkey ist derselbe geblieben: Der treue Freund und Gehilfe der Missionare.

Wenn man heute eine Geschichte unseres Knabenhauses schreiben wollte, so duerfte man einen Mann nicht vergessen, der jetzt schon mehr als 28 Jahre mit einer seltenen Treue unserer Mission, unserer Kirche und unserem Knabenhause dient, Johann Tirkey. Gewoehnlich liegt, wird er von allen, die ihn kennen, kurz "Bhandari Babu" erge-hsene nannt, und dieser Name besagt bereits, was Johann Tirkey ist; denn "Bhandari Babu" heisst zu deutsch "Herr Haushalter." Seine Arbeit besteht darin, dass er als Gehilfe des Hausvaters fuer die Aussenarbeiten am Hostel zu sorgen hat. Dass das keine leichte und muehelose Arbeit ist, wird jeder verstehen, der die indischen Verhaeltnisse einigermassen kennt. Denn es handelt sich nicht nur um die Arbeit, sondern es kommt vor allem darauf an, dass jede Arbeit so billig als moeglich ausgefuehrt wird. Und darin ist unser Johann Tirkey ein grossartiger Fachmann, der mit den Preisen so fest vertraut ist wie kein anderer. Schon lange vor dem Kriege war er der Vertrauensmann der Missionare im Distrikt geworden. Wenn unsere Missionare etwas haben wollten, so wandten sie sich in den meisten Faellen an Johann Tirkey. Noch heute erzaehlt er mit grossem Stolz von jener Zeit, wo er als Vertrauensmann der Missionare die Einkaeufe in der Stadt zu besorgen hatte. Das Oberhaupt des Dorfes. So hat er denn durch seine Arbeit vielen unserer Missionare nahe gestanden. Er hat viele Arbeiter kommen und auch wieder gehen sehen. Zeiten, wie die Kriegszeit, haben auch ihn mitgenommen; aber niemals hat er den Mut verloren, sondern seine Pflicht als Christ zu tun versucht. Die Verhaeltnisse in Indien und besonders auf Christen

1934 Nr. 9.

He. Brunn

Lehrer

zur Wahl, entweder das Christentum aufzugeben oder das Dorf zu unserem Missionsfelde haben sich veraendert, aber Johann Tirkey ist derselbe geblieben: Der treue Freund und Gehilfe der Missionare.

Als Sohn eines kleinen Feldbesitzers verlebte er seine Kindheit in Pandra, einem Dorf von etwa 300 Einwohnern. In seine Kindheitszeit fiel auch das grosse Ereignis, dass seine Eltern Christen wurden. Da Pandra, das etwa 20 km von Ranchi entfernt liegt, in Ranchi aber wurden sie von unseren Missionaren festgehalten und zur Ranchigemeinde gehoerte, so mussten die Eltern mit den erwachsenen Kindern, wenn es die Verhaeltnisse irgendwie erlaubten, sonntaeglich nach Ranchi zum Gottesdienst wandern. Wenn die Umstaende es nicht gestatteten, was in der Regenzeit oft vorkam, dann wurde der Gottesdienst im eigenen Hause gehalten. So hat unser Johann Tirkey schon frueh die Freude gehabt, echtes, unverfaelsthes Christentum im eigenen Elternhause kennenzulernen. Er selbst bekennt oft, dass jene Zeit im Elternhause viel zu seiner inneren Entwicklung beigetragen hat. Als ernstester, glaeubiger Christ sieht er heute streng darauf, dass auch in seinem eigenen Hause ernstes Christentum gepflegt wird. Wer Gelegenheit gehabt hat, das Leben in seinem Hause kennenzulernen, der weiss, welch ein Geist in diesem Christenhouse wohnt.

Auf der anderen Seite hat Johann Tirkey schon frueh erfahren muessen, was es heisst, um Jesu willen zu leiden. Als die Eltern mit ihren Kindern Christen geworden und getauft waren, richtet sich der ganze Hass des Heidentums gegen sie. Das Oberhaupt des Dorfes, der Zamindar, versuchte mit allen Mitteln die Eltern wieder ins Heidentum zu zwingen. Als es ihm nicht gelang, ja als er sah, dass die Familie Tirkey nur noch standhafter wurde, ja, dass noch andere Familien zum Christentum uebertraten, da war seine Geduld zu Ende und sein Hass kannte keine Grenzen mehr. Er stellte den Christen

zur Wahl, entweder das Christentum aufzugeben oder das Dorf zu verlassen. Es wurde den Christen schwer, Haus und Hof aufzugeben und in die Fremde als arme Leute zu ziehen, aber sie wagten diesen Schritt in der festen Zuversicht, dass Gott der Herr schon fuer sie sorgen werde. Zunaechst kamen sie nach Ranchi mit der Absicht, von hier aus weiter nach Assam zu reisen und dort einen neuen Anfang zu machen. In Ranchi aber wurden sie von unseren Missionaren festgehalten und auf der Station als Arbeiter angestellt. Damals war gerade das Hostel eroeffnet worden und so gab es auch fuer die Eltern im Hostel viel zu tun. Unser Johann Tirkey lernte somit schon frueh die Arbeit kennen, die spaeter sein Leben ausfuellen sollte.

Sein eigener Wunsch war immer der gewesen, einmal als Zeuge dessen, dem er gehoerte, das Evangelium zu predigen. Der Wunsch wurde ihm wunderbarerweise erfuehlt. Gleich nach dem Abschlussexamen in der Schule wurde er als Katechist angestellt. Mit zwei oder drei Freunden reiste er nun von Dorf zu Dorf, um auf den Maerkten die frohe Botschaft denen zu verkuendigen, die noch nichts von Jesus wussten. Er selbst bezeichnet diese Zeit als die schoenste seines ganzen Lebens.

Spaeter erhielt er eine Lehrerstelle in Ranchi an der Kleinkinderschule, wo die Anfaenger Lesen und Schreiben lernen. Nach kurzer Taetigkeit an dieser Schule, im Jahre 1906, erhielt er den Auftrag, die Arbeit im Hostel aufzunehmen, wo er bis heute arbeitet.

Am 12. Juli haben wir im Knabenhaeuse dieses treuen Mannes und seiner unermuedlichen, 28 jaehrigen Arbeit gedacht. Er selbst bekannte, dass er das, was man ihm anvertraut hat, von Gott und von unserer Gossner-Mission erhalten habe. Er werde nicht aufhoeren fuer unsere Mission zu beten, die ihn zu einem treuen Nach-

Ein treuer Mitarbeiter am Werk.

folger unseres Heilandes gemacht habe. Moege Gott ihm helfen, dass er in diesem Amt noch lange unserer Mission, unserer Kirche und uns Missionaren dienen koennte! Auch die lieben Freunde in der Heimat moegen dieses Mannes vor Gott gedenken und dafuer beten und arbeiten, dass der Herr diesen treuen Gehilfen segnen und unserer Kirche noch viele solcher Christen schenken moechte!

Wird er von allen, die ihn kennen, kurz **J. Schernat.** "Bhandari Babu" genannt, und dieser Name besagt bereits, was Johann Tirkey ist; denn "Bhandari Babu" heisst zu deutsch "Herr Haushalter." Seine Arbeit besteht darin, dass er als Gehilfe des Hausvaters fuer die Hausarbeiten am Hostel zu sorgen hat. Dass das keine leichte und mühelose Arbeit ist, wird jeder verstehen, der die indischen Verhaeltnisse einigermassen kennt. Denn es handelt sich nicht nur um die Arbeit, sondern es kommt vor allem darauf an, dass jede Arbeit so billig als moeglich ausgefuehrt wird. Und darin ist unser Johann Tirkey ein grossartiger Fachmann, der mit den Preisen so fest vertraut ist wie kein anderer. Schon lange vor dem Kriege war er der Vertrauensmann der Missionare im Distrikt geworden. Wenn unsere Missionare etwas haben wollten, so wandten sie sich in den meisten Faellen an Johann Tirkey. Noch heute erzaehlt er mit grossem Stolz von jener Zeit, wo er als Vertrauensmann der Missionare die Einkaeufe in der Stadt zu besorgen hatte.

So hat er dann durch seine Arbeit vielen unserer Missionare nahe gestanden. Er hat viele Arbeiter kommen und auch wieder gehen sehen. Zeiten, wie die Kriegszeit, haben auch ihn mitgenommen; aber niemals hat er den Mut verloren, sondern seine Pflicht als Christ zu tun versucht. Die Verhaeltnisse in Indien und besonders auf

Die Frauen Indiens, gestern und heute.

wohnten. Die Aufsicht ueber alle hatte stets die aelteste Frau des betreffenden Hauses. Sie war es, die die Arbeiten einteilte und auf

In dem grossen indischen Drama, dem Ramayan, wird eine Frau verherrlicht, die heute die Idealgestalt des indischen Frauentums ist. Ihr Name ist Sita. Aber auch eine andere Frau, namens Sawitri, das heilige Hausfeuer zu hueten hatte, das in jedem Hause brannte, eine der besten Frauengestalten der indischen Dichtung, von der es endlich war es ihre Pflicht, daeuer zu sorgen, dass die Hauslampe heisst, dass sie ihrem Gatten nicht nur eine treue Lebenskameradin abends brannte. Auch die Achtung vor dem Aelteren ist bis heute immer war, sondern sogar seine Seele dem Gott der Toten, dem Yama, entriss, noch gross. Es ist z.B. eine Selbstverstaendlichkeit, dass ein junges gilt bis auf den heutigen Tag jeder echten indischen Frau als heiliges Maedchen der Frau des aelteren Bruders unbedingt gehorchen wird. Vorbild.

Das Leben im Hause, d.h. in der Zenana, wurde so selbstver-

In den Tagen des indischen Altertums, als die indische Dichtung staendlich mit der Zeit, dass die Frauen vom Verkehr mit der Aussenwelt vollstaendig abgeschnitten wurden. Nur gelegentlich hoer- Frauen in Indien noch in voller Freiheit. Damals kannte man noch keine Zenanas wie heute. Jedes Maedchen hatte sogar das Recht, den Gatten selbst zu waehlen. Ja, wir entnehmen der alten Dichtung auch die Kunde, dass die Frau nicht selten an grossen Schlachten teilnahm, damit die Kaempfer Mut gewinnen. Das koennte etwa um das Jahr 1 000 v.Chr. ge-

wesen sein. In der darauf folgenden Brahmanenzeit wurde die Frau all- maehlig vergessen und schliesslich verachtet. Damit wurde aber auch die Freiheit der indischen Frau genommen. Sie durfte kein Vermoeegen mehr besitzen. Als Frau war sie ganz und gar vom Gatten, als Maedchen aber vom Vater oder dem aelteren Bruder vollkommen abhaengig. Ein bitteres Los war es, wenn sie eine kinderlose Witwe wurde. Es kam dann nicht selten vor, dass der eigene Vater oder Bruder sie aus dem Hause trieb und sie auf der Strasse ein elendes Leben fuehren musste.

Mit der Eroberung des Landes durch die Mohamedaner, die in der Sanskritsprache auf. Sie ist es, die die ersten Reformen auf vom Norden ins Land eindringen, kam die Sitte auf, die Frauen im Hause einzukerkern. Auf der anderen Seite muss aber gesagt werden, dass die Frauen der Mohamedaner viel mehr Rechte hatten als die indischen Frauen. Die mohamedanische Frau durfte Vermoeegen haben und auch ueber das Vermoeegen der Familie verfuegen. Im Grunde waren sie die Beherrscher des Hauses und sogar der grossen Familie. Ihr Wort war zuweilen fuer wichtige Beratungen entscheidend. Auch fuer die Witwen gemildert und schliesslich gebessert wurde. Die kinderlose bis dahin verachtete indische Frau brachten die Eroberungen der Mohamedaner mehr Rechte und Freiheiten.

In dieser Zeit lebten alle Verwandten in einem Hause. Es wird berichtet, dass oft 6 und mehr Familien in einem einzigen Hause verheiratet, und unter ihnen finden wir auch solche, die hoeheren

3
Kasten angehören. Bekannt ist auch eine andere Frau, Tera Dutt, die wohnten. Die Aufsicht ueber alle hatte stets die aelteste Frau des betreffenden Hauses. Sie war es, die die Arbeiten einteilte und auf Ordnung sah. Bei allen religioesen Feiern war diese Frau immer die Leitende Person. Ihre besondere Aufgabe bestand aber darin, dass sie das heilige Hausfeuer zu hueten hatte, das in jedem Hause brannte. Endlich war es ihre Pflicht, dafuer zu sorgen, dass die Hauslampe abends brannte. Auch die Achtung vor dem Aelteren ist bis heute immer noch gross. Es ist z.B. eine Selbstverstaendlichkeit, dass ein junges Maedchen der Frau des aelteren Bruders unbedingt gehorchen wird.

Freiheit Das Leben im Hause, d.h. in der Zenana, wurde so selbstverstaendlich mit der Zeit, dass die Frauen vom Verkehr mit der Aussenwelt vollstaendig ~~abgeschnitten~~ abgeschnitten wurden. Nur gelegentlich hoerten sie etwas ueber die Ereignisse ausserhalb des Hauses. Dafuer wurden Tanzen und Singen die Hauptbeschaeftigungen der indischen Frau. Und so ist es teilweise bis heute geblieben. Kein Fest und keine Feier kann ohne den Gesang und ohne den Tanz der Frauen gedacht werden. Missionsarbeit verdanken. " Die Mission hat uns zu

Menechen ge Zu Beginn der indischen Renaissance, in den Jahren 1870 - 1900 bekommen die Frauen mehr Beruehrung mit der Aussenwelt. Indische Frauen werden in dieser Zeit Schriftsteller, es wird ihnen erlaubt, Reiche zu regieren und an der Schaffung von Gesetzen mitzuhelfen. Wer denkt nicht hierbei an die Gattin jenes grossen moghulischen Herrschers, der seiner Frau zu Ehren das beruehmte De~~7~~mal errichten liess, das noch heute unter dem Namen „Taj Mahal“ bekannt ist. In dieser Zeit tritt die schlichte Pandita Ramabai, die grosse Forscherin in der Sanskritsprache auf. Sie ist es, die die ersten Reformen auf sozialem Gebiet durchfuehrt und die indische Frau zu heben versucht. Die indische Frauenwelt kann es ausschliesslich dieser Frau verdanken, dass sie nicht laenger in den engen Raeumen des Hauses zu leben braucht. Der groesste Kampf dieser Frau aber galt der Kinderheirat, die so viel Elend ueber ganze Familien brachte. Ihrer Arbeit ist es endlich zuzuschreiben, dass das Los der armen kinderlosen Witwen gemildert und schliesslich gebessert wurde. Die kinderlose Witwe hat heute wieder Eingang in die Gesellschaft der Menschen, aus der sie fuer viele Jahrhunderte ausgeschlossen war. Man erlebt es heute nicht selten, dass junge Witwen sich nach einiger Zeit wieder verheiraten, und unter ihnen finden wir auch solche, die hoeheren

Kasten angehören. Bekannt ist auch eine andere Frau, Toru Dutt, die 1877 im Alter von 21 Jahren gestorben ist. Ihre Dichtungen sind gesammelt worden und bilden heute ein Nationalstueck des indischen Volkes. Eine andere Dichterin, die erst vor wenigen Jahren starb, verdient Erwähnung. Es ist Saroj Nalini, eine Bengalin, die wieder sehr viel fuer die Bengalische Frauenwelt getan hat. Als glühende Patriotin hat auch sie fuer die Freiheit ihres Landes gekämpft. Und neben ihr stehen eine ganze Reihe anderer Frauen, die ihr Leben und ihre Arbeit in den Dienst des indischen Volkes gestellt haben.

Die indische Frau von heute hat aber noch weit grössere Freiheiten. Gross ist schon die Zahl der Frauen, die heute als

Aerzte taetig sind. Frauen sind als Krankenpflegerinnen ausgebildet und arbeiten in allen Krankenhaeusern Indiens. Indische Frauen arbeiten in Schulen und Hochschulen fuer die Bildung ihrer Mitschwestern. Das ist in der Tat ein gewaltiger Fortschritt. Man darf aber nicht vergessen, dass die Mission gerade an der Hebung der indischen Frau beteiligt war und ist. Was bisher geleistet worden ist, das kann man der Missionsarbeit verdanken. " Die Mission hat uns zu Menschen gemacht, " hat eine indische Koenigin erst kuerzlich gesagt. Moege die Mission die indische Frau noch weiter fuehren, dass sie auch zu einem Gotteskinde wird.

J. Schernat.

aber vom Vater oder dem aelteren Bruder vollkommen abhaengig. Ein bitteres Los war es, wenn sie eine kinderlose Witwe wurde. Es kam dann nicht selten vor, dass der eigene Vater oder Bruder sie aus dem Hause trieb und sie auf der Strasse ein elendes Leben fuehren musste.

Mit der Eroberung des Landes durch die Mohamedaner, die vom Norden ins Land eindringen, kam die Sitte auf, die Frauen im Hause einzukerkern. Auf der anderen Seite muss aber gesagt werden, dass die Frauen der Mohamedaner viel mehr Rechte hatten als die indischen Frauen. Die mohamedanische Frau durfte Vermoegen haben und auch ueber das Vermoegen der Familie verfuegen. Im Grunde waren sie die Beherrscher des Hauses und sogar der grossen Familie. Ihr Wort war zuweilen fuer wichtige Beratungen entscheidend. Auch fuer die bis dahin verachtete indische Frau brachten die Eroberungen der Mohamedaner mehr Rechte und Freiheiten.

In dieser Zeit lebten alle Verwandten in einem Hause. Es wird berichtet, dass oft 6 und mehr Familien in einem einzigen Hause

sonderbaren Pflanzen entdeckt, die innerhalb einer kurzen Zeit
viele Gewässer verwüestet haben. Die Engländer hätten damals das
Gerücht Im Omnibus durch Kalkutta. Kriegsschiffe nach Indien heimlich
gekommen seien und die Pflanzen in die Gewässer geworfen haben sollen
um den Indern das Trinkwasser zu verunreinigen.

Die Deutsche Kolonie in Kalkutta veranstaltet etwa monatlich eine
Rundfahrt durch die Stadt fuer alle Deutschen, die nach Indien kommen
und in Kalkutta Wohnung nehmen. Besonders den Schiffsbesatzungen, die
mit deutschen Handelsschiffen eintreffen, wird die Moeglichkeit geboten,
indisches Leben, indische Sitten und Braeuche kennen zu lernen. Zwar
hat jede Stadt ihre besonderen Sehenswuerdigkeiten, die oft fuer die
ganze Provinz oder gar fuer das ganze Land charakteristisch sind. Was
aber Kalkutta dem Fremden an Gegensatzen bietet, das kann wohl kaum
eine europaeische Stadt aufweisen. Die Gegensatze auf politischem,
religioesem und rassischem Gebiet sind so ungeheuer gross, dass der
Fremde, der zum erstenmal Kalkutta besucht, sich schwer ohne fremde
Hilfe zuruechtfinden kann.

Eine besondere Angelegenheit im Interesse unserer Arbeit hatte
mich Ende August nach Kalkutta gefuehrt. Da ich mehrere Stunden zur
Verfuegung hatte, nahm ich an diesen interessanten Rundfahrten teil.
Trotzdem ich nicht zum erstenmal in dieser Stadt weilte, so muss ich
doch bekennen, dass mir vieles bis dahin unbekannt war. Natuerlich
kann eine einzige Omnibusfahrt nicht alles das bieten, was man zu
sehen wuenscht. Es ist ganz unmoeglich, eine solche Riesenstadt in
mehreren Stunden zu sehen.

Der Omnibus brachte uns zunaechst zum Hafen, wo wir mehrere
Seeleute und einige Mitglieder der Nanga-Parbat Expedition aufnehmen
wollten. Die Hafenanlagen sind so ausgebaut, dass auch die groessten
Schiffe einlaufen koennen. Auch diesmal lagen mehrere Ozeanriesen vor
Anker. Unter ihnen erkannten wir sofort drei praechtige Hansa-Schiffe
aus der Heimat, die sich durch ihre Sauberkeit vor anderen Schiffen
auszeichneten. Fuer mich bedeutete der Anblick dieser drei schmucken
deutschen Schiffe eine besondere Freude.

Vom Hafen ging es in schneller Fahrt zur Eingeborenenstadt.
Ehe wir aber in die Eingeborenenstadt hineinkamen, mussten wir noch
einen Teil der Europaeerstadt passieren. Der Unterschied zwischen dem
europaeischen Teil der Stadt und dem Eingeborenenviertel ist gewaltig.
Die Haeuser der Europaeer sind hoch, oft mit drei bis vier Stockwerken.
Jedes Haus ist mit einem parkaehnlichen Garten umgeben, in dem man die
schoensten Blumen in- und auslaendischer Art bewundern kann. Im Eingeborenenviertel sieht man nur kleine Huetten, aus leichtem Holz gebaut.
Oft sind es sogar nur primitive Grashuetten, in denen die arme Be-
voelkerung wohnt. In Gruppen sitzen die Maenner vor ihren Wohnungen.
Ein kleines Gewand bedeckt die Haelfte des Koerpers. Der Oberkoerper
ist in der Regel frei. Die Frauen sieht man kaum im Freien. Vor den
schwatzenden Maennergruppen lagern oder laufen abgemagerte Hunde herum,
die zuweilen in den Strassenabfaellen Futter suchen. Es ist ein ge-
waltiger Gegensatz zwischen Europaeern und Indern.

Aber noch ein anderer Gegensatz erregt unsere Aufmerksamkeit.
Der Fremde, der zum erstenmal nach Indien gekommen ist, erkennt viel-
leicht noch keinen Unterschied zwischen den Leuten, die dort vor ihren
Huetten sitzen. Wer aber mehrere Jahre in Indien gelebt hat, der sieht
nicht nur die Menschen, sondern auch die Merkmale der Voelkergruppen,
die vielleicht in religioeser und politischer Hinsicht dasselbe denken
moegen. Auch in der Kleidung und sogar in der Hautfarbe, vielleicht
auch in der Sprache unterscheiden sich nur wenig von einander. Aber in
Wirklichkeit sind die Rassenunterschiede vielleicht nirgends so gross
wie hier im Eingeborenenviertel von Kalkutta. In einer Gruppe sitzen
Maenner, die aus dem kalten, hohen Norden gekommen sind, um hier Geld-
geschaefte zu machen. In einer anderen Gruppe stoest man wieder auf
solche, die im Sueden Indiens beheimatet sind und die hier in dieser
Stadt die niedrigsten Kuliarbeiten verrichten muessen. Wieder eine
andere Gruppe zeigt uns echte Bengalen, jene Leute, die schon mehr als
einmal der Regierung gefaehrlich geworden sind. Auch diese Gegensatze
sind kennzeichnend fuer Kalkutta.

Ganz ploetzlich bleibt unser Omnibus stehen, und zwar mitten
auf der Strasse. Die Aeste der Baeume sind so niedrig, dass wir nicht
hindurchfahren koennen. Ein Versuch hat den Erfolg, dass die ganze
Oberdecke des Wagens eingebrochen wird. Es muss also eine neue Neben-
strasse gesucht werden, die frei von Baeumen ist. Auf dieser fahren
wir dann weiter zu dem beruehmten Kalkitempel. Noch vor dem Tempel
liegt zur rechten Seite ein grosser Teich. Die Oberflaeche desselben
ist vollstaendig mit einem Kraut bewachsen. Die Inder nennen dieses
Kraut "die deutsche Pest." Zu Anfang des Kriegees hat man diese

sonderbaren Pflanzen entdeckt, die innerhalb einer kurzen Zeit viele Gewässer verwüestet haben. Die Engländer hätten damals das Gerücht verbreitet, dass deutsche Kriegsschiffe nach Indien heimlich gekommen seien und die Pflanzen in die Gewässer geworfen haben sollen, um den Indern das Trinkwasser zu verunreinigen.

Dann erreichen wir Kalkighat, jenen Stadtteil, dessen Zentrum der Kalkitempel mit dem Leichenverbrennungsplatz bildet. Zunächst besichtigen wir den weiten Hofraum, auf dem die Leichen der Inder verbrannt werden. Der Gestank und der Anblick dieser düsteren Stätte ist entsetzlich. Voll Abscheu gehen wir von dem Platz fort. An der Pforte empfängt uns eine Schar indischer Buesser, die uns ihre schmutzigen Hände nach Almosen entgegenstrecken. Auf der anderen Seite der Strasse liegt der Kalkitempel. Etwa 800 Ziegen werden hier täglich der grausamen Göttin, der man früher auch Menschenopfer dargebracht haben soll, geschlachtet. Auch der Anblick der Schlachtung ist nicht angenehm, obwohl ich zugeben muss, dass bei der Schnelligkeit der Tötung die Tiere wohl kaum einen Schmerz verspüren. Trotzdem wendet man sich auch von dieser Stätte voll Abscheu fort. Den Tempel darf man ja als Europäer nicht betreten. Durch die offenen Türen können wir jedoch einen Blick in die grosse Halle werfen, in der viele Hunderte frommer Inder auf den Knien liegen und die Göttin Kali anbeten. Die Göttin steht auf einem erhöhten Platz. Der Raum um sie her ist völlig dunkel. Nur undeutlich kann man die Umrisse der Figur erkennen. Der Boden der Halle ist furchtbar schmutzig. Überall liegen Blutlachen. Jeder Inder bringt nämlich etwas von dem Blut der geopfert Tiere in die Halle hinein und sprengt es auf den Boden vor sich hin.

Als wir uns anschicken fortzugehen, tritt der Oberpriester, der uns auch manches erklärt hat, heran, um sein Geschenk in Empfang zu nehmen. Wieder besteigen wir den Omnibus und fahren diesmal nach Hause. Was wir in diesen wenigen Stunden gesehen und erlebt haben, ist erschütternd. Keiner von uns spricht ein Wort und doch wissen und fühlen wir alle, dass dieses Volk im Finstern wandelt. Vielleicht denkt so mancher der Mitreisenden an den einen, der auch dieses Volk aus seiner Verirrung erretten kann: Jesus Christus.

J. Schernat.

organisch bedürftige Nahrung fesseln nicht. Sollen wir Farnspore
zu den Aehren der Hand fesseln nicht. Es war so, wie man es
bis jetzt nicht einrichten konnte. Die Farnspore waren sehr
freundlich und schmecken auch mit großer Freude auf. Die
einzigste, die sich gegen unser Bienenstock zu wehren
schienen, waren die indischen Bienen. Immer wieder anstößten
sie unsern Farnsporen entgegen, farnen diese angestrich-
ten Farnsporen sehr langsam ab. Unser Bienenstock zu
besetzen, das ist nicht dem Bienenstock gemüthlich aufzupassen.

Zu Hause des Bienenstockes sind die Bienen von ihren Bienenstock angezogen.

Es dauert nicht lange, so schenken die Farnsporen der Bienenstock.
Man folgen einige andere Farnsporen, wie auch zu begreifen.
farnen einen Bienenstock Bienenstock auch die andere Bienenstock,
Bienenstock, Bienenstock u. Bienenstock. Die Bienenstock Bienenstock Bienenstock,
wobei die Bienenstock Bienenstock u. Bienenstock Bienenstock Bienenstock.
Die Bienenstock Bienenstock auch ihren Bienenstock große Bienenstock, wie
auch alle die Bienenstock zu verstehen, dass das ist die Bienenstock Bienenstock.
Es kann Bienenstock wie Bienenstock Bienenstock Bienenstock Bienenstock.

Man fordern die Bienenstock auf, bis zu Bienenstock. Dann will ich
ihnen einen Bienenstock. Auch einige Bienenstock der oberen Bienenstock
Bienenstock ist Bienenstock Bienenstock. Man machen Bienenstock Bienenstock der
Bienenstock, dass viele Bienenstock Bienenstock Bienenstock. Besonders der
Bienenstock Bienenstock Bienenstock die Bienenstock Bienenstock. Dass das die
Bienenstock Bienenstock Bienenstock zu Bienenstock Bienenstock, dass es
Bienenstock Bienenstock Bienenstock Bienenstock Bienenstock. Aber ein Bienenstock Bienenstock
Bienenstock Bienenstock Bienenstock, dass viele Bienenstock Bienenstock. Man
machen es Bienenstock Bienenstock Bienenstock Bienenstock Bienenstock.

farnen Bienenstock Bienenstock Bienenstock Bienenstock Bienenstock,
wie Bienenstock Bienenstock Bienenstock Bienenstock. Die Bienenstock Bienenstock Bienenstock
Bienenstock Bienenstock Bienenstock, wie alle Bienenstock Bienenstock Bienenstock.

Das Leben mir dann auf Jahre. Ich habe mich bekannt über
den Offizier meines Dieners gestellt, der sich trotz der Leiden
Sichergestellt mit mir einen kleinen Portion begünstigen u. das
Jahre so frohlich waren. Mit frohem Geiste zeigte mir auch
den Mann wieder davon.

Ich am Abend vorüber mit einem Buchenblatt. Hier
waren alle sehr müde, aber das war es ein Jahr von Zeit,
und der kleine Koffer mit mir gegeben wurde.

J. Klemm.

- 2 -

Der Zusammenschluss der Jugend in der Gossner-Kirche.

Die Hauptversammlungen finden an jedem Sonntag nach dem Gottesdienst statt. In der Zwischenzeit haben wir 12 Versammlungen unserer Gossner-Kirche, ein Jugendbund gegrundet, der den Namen 'Lutherbund' fuehrt und die ganze maennliche Jugend unserer autonomen Kirche zu erfassen sucht. Der Wunsch, die maennliche Jugend zu organisieren, kam hauptsaechlich aus den Kreisen der jungen Maenner selbst hervor. Diese erkannten, dass der Zeitgeist, der leider auch unsere Jugend bereits ergriffen hat, nichts Gutes bringen koenne. Besonders in der Rancho-Gemeinde zeigten sich in der letzten Zeit bedenkliche Stroemungen, die dazu fuehren mussten, dass der Kirchenbesuch vernachlaessigt wurde und die Jugend von Bibel und Gebet nicht mehr viel wissen wollte. Es ist darum eine erfreuliche Tatsache, dass gerade innerhalb dieser maennlichen Jugend Stimmen laut wurden, die eine Rueckkehr der Jugend zu Kirche, Bibel und Gebet forderten. Diese jungen Maenner, unterstuetzt von aelteren und erfahrenen Leuten, hatten dann auch jene Versammlung vorbereitet und einberufen, die zur Gruendung des 'Lutherbundes' fuehrte.

Die erste Versammlung fand in der Aula unserer hoeheren Schule statt und war von etwa 40 jungen Maennern besucht, die sofort geschlossen und einmuetig diesem Bunde beitraten. In den vorbereitenden Aussprachen wurde ein Gesichtspunkt ganz besonders hervorgehoben, und zwar der, dass die Kirchenbesuch, an dem sich in letzter Zeit auch die Heiden beteiligten, hat in einem erfreulichen Masse zugenommen. In einer werden muesste. Diese Arbeit soll unter der Aufsicht der da- fuer zustaendigen Gemeindeorgane erfolgen. Zu diesem Zweck werden zwei Vertreter der Gemeinde zur Mitarbeit herangezogen, nicht mehr anreichende Kapaele abzubauen und eine Kirche damit eine gute Zusammenarbeit zu jeder Zeit gewaehrleistet aus eigenen Mitteln aufzubauen. Die Mittel zum Bau der Kirche ist. Ein anderer, dringender Gesichtspunkt ergab sich von selbst: Intensives Studium der Bibel und des Katechismus mit angehoren aufgebracht werden. Auch fuer die Glocke, die in naechster anschliessenden Gebetsgemeinschaften. Aber auch froehliche Unterhaltung und Belehrung aller Art soll das Programm des Bundes ausfuellen.

In allen Versammlungen wurde gleichzeitig darauf ge-

Die Hauptversammlungen finden an jedem Sonntag nach dem Gottesdienst statt. In der Zwischenzeit haben wir 12 Versammlungen gehabt, die regelmaessig sehr gut besucht waren und in denen uns wieder neue Mitglieder zugefuehrt wurden, so dass sich die Mitgliederzahl zur Zeit auf 82 belaeuft. Aussaerdem haben in der Zeit bis zu den Ferien 12 Sitzungen des Bundesausschusses stattgefunden, in denen die Arbeit des Lutherbundes beraten wurde. Auch ist neuerdings der Beschluss gefasst worden, von jedem Mitgliede einen kleinen Monatsbeitrag von einer halben Anna zu erheben.

Auch an Arbeit ist in dieser Zeit Erhebliches geleistet worden. So haben sich die jungen Maenner zu bestimmten Gruppen zusammengeschlossen und ziehen sonntaeglich, sooft es die Zeit erlaubt, meistens aber in den Nachmittagsstunden, in die Doerfer hinaus, wo sie unter Fuehrung eines Pastors oder eines aelteren, erfahrenen Christen den Heiden das Wort Gottes zu verkuendigen suchen. Es ist ergreifend zu hoeren, mit welcher Freudigkeit diese jungen Maenner Zeugnis fuer ihren Herrn ablegen. Diese Arbeit hat an manchen Orten bereits schoene Fruechte gezeitigt, besonders in dem Dorf Dibdih. Dort sind durch die Verkuendigung nicht nur die Heiden, sondern auch die Christen aufgeruettelt worden. Die dort seit langer Zeit herrschende Zwietracht, die um eines Stueckes Feld entstanden war, ist vergessen worden und der Kirchenbesuch, an dem sich in letzter Zeit auch die Heiden beteiligen, hat in einem erfreulichen Masse zugenommen. In einer anderen Gemeinde, Ranikatanga, hat die maennliche Jugend sich freiwillig dazu erboten, die kleine, fuer den grossen Besuch nicht mehr ausreichende Kapelle abzubrechen und eine Kirche aus eigenen Mitteln aufzubauen. Die Mittel zum Bau der Kirche sind zum groessten Teil durch Sammlungen und durch Beitraege nahezu aufgebracht worden. Auch fuer die Glocke, die in naechster Zeit aus Deutschland bestellt werden soll, hat man einen schoenen Betrag gesammelt.

In allen Versammlungen wurde gleichzeitig darauf Be-

dacht genommen, die jungen Maenner durch das Studium der Bibel, durch Darbietung von Lebensbildern und durch Gebetsgemeinschaften zu rechten Christen zu erziehen. Bisher wurden in mehreren Besprechungen die Entstehung der Bibel und das Markusevangelium ~~besprochen~~ behandelt. Ferner wurden noch besprochen: Das Leben des Kirchenvaters Augustin, der Sinn der Konfirmation und die Bedeutung des hl. Abendmahls. Bei allen diesen Darbietungen zeigten die jungen Maenner grosses Interesse, das besonders in den anschliessenden Besprechungen zum Ausdruck kam. Fuer die naechste Zeit ist wieder ein wichtiger Vortrag eines Arztes, der frueher der Leiter der Irrenanstalten in Kanke war, vorgesehen. Er soll an Hand der von ihm gesammelten Erfahrungen in der Irrenanstalt die verheerenden Wirkungen des Alkoholgenusses zeigen. Ebenso soll der bekannte Forscher der Uraus und Mundas, Mr. Ch. Roy, zu einem Vortrag verpflichtet werden.

Auch an froehlicher Unterhaltung hat es in dieser Zeit nicht gefehlt. Ein kleiner Fussballkampf zwischen den Mitgliedern des Jugendbundes und den Schuelern unserer Schule sowie ein Teeabend haben den Teilnehmern viel Freude gebracht. Wir hoffen, dass es uns moeglich sein wird, nach den Ferien ein kleines Theaterstueck mit einem religioesen Inhalt vor der Gemeinde aufzufuehren. Auch mehrere Ausfluege und eine Freizeit, ebenso ein oeffentlicher Jugendsonntag sind in Aussicht genommen worden.

Wenn wir heute auf das zurueckblicken, was bisher durch Gottes Hilfe unter den jungen Maennern unserer Kirche geschehen ist, dann koennen wir nur dankbar sein und aus ganzem Herzen wuenschen, dass die Arbeit des 'Lutherbundes' auch weiterhin gedeihen moege zum Segen fuer die junge Mannschaft unserer Kirche und zum Segen fuer unsere Gossner-Kirche *fulbp.*

J. Schernat.

Zwei Krankheiten im Lichte heidnischer Gedankenwelt.

Mit dem Eintritt der Regenzeit - etwa am 15. Juni - treten gewöhnlich auch bestimmte Krankheiten in Erscheinung. Unter ihnen nehmen zwei die erste Stelle ein: Die Cholera (Cholera Asiatica) und die Pocken, auch Blattern genannt. Bei Cholera kann der Tod nach 1-2 Tagen, zuweilen aber schon nach einigen Stunden eintreten. Bei Pocken ist die Krankheitsdauer verschieden. Beide Krankheitsarten sind äusserst infektiös und vernichten alljährlich einen grossen Prozentsatz der indischen Bevölkerung. Aus diesem Grunde unterhält die indisch-englische Regierung in jeder Provinz einen sogenannten " Medical Board " (Medizinalamt), welcher darueber zu wachen hat, dass ausbrechende Epidemien sofort bekämpft werden. Von der Regierung angestellte und besoldete Aerzte gehen in die Schulen und auf die Bazare, sehr oft auch in die Haeuser, um dem Ausbrechen dieser gefaehrlichen Krankheiten durch Impfungen soviel als moeglich vorzubeugen. Trotzdem bleibt die Zahl der Todesfaelle, die in jedem Jahr veroeffentlicht wird, immer noch erschreckend gross. In den beiden Monaten Juli und August sind allein zehn Personen an Cholera und sechs an Pocken gestorben. Die lokalen Zeitungen berichten, dass diese Zahlen im Gegensatz zu den Opfern im vorigen Jahr sehr klein zu nennen sind. Natuerlich bezieht sich diese Angabe nur auf die Stadt Ranchi selbst. Wir haben in den Doerfern, wo ausgebildete Aerzte kaum zu finden sind, eine viel hoehere Sterblichkeitsziffer, die auch in den amtlichen Statistiken nur annaehrend bezeichnet werden kann.

Wer die amtlichen Mitteilungen des Medical Board durchsieht, der stoesst auf eine merkwuerdige Tatsache. Es laesst sich naemlich hieraus feststellen, dass die Zahl der Opfer, die in jedem

Jahre den beiden Krankheiten erliegen, prozentual viel mehr die Heiden als die Christen betrifft. Diese Tatsache wurde mir mehr als einmal auch von indischen Aerzten offiziell bestaetigt. Diese geben weiter als Ursache an, dass der Aberglaube der Heiden daran schuld sei. Die Hindus betrachten naemlich Cholera und Pocken nicht als natuerliche Krankheiten, sondern fuehren ihre Entstehung und Verbreitung auf die uebernaturlichen Wirkungen einer oder mehrerer Gottheiten zurueck. Es heisst, wenn die "Thakurani" (Goettin) durch die Handlungen eines Menschen verletzt worden ist, sie sich dann meistens dadurch raecht, dass sie von dem Menschen Besitz ergreift und die eine oder die andere dieser beiden Krankheiten ausbrechen laesst. Die ersten Symptome dieser Krankheiten deuten also darauf hin, dass der Kranke von dieser Goettin besessen ist. Ihm muss nun in erster Linie alles daran liegen, die erzuernte Thakurani durch bestimmte Opfer und Zeremonien zu versoeöhnen, damit die Goettin ihn verlaesst und er wieder genesen kann. Dies geschieht in der folgenden Weise.

Sobald sich die ersten Krankheitszeichen bemerkbar machen, wird von einem Angehoerigen des Kranken ein irdener Topf im Zimmer hingestellt. Dieses Gefaess wird ueber und ueber mit roter Farbe (Vermilion- die heilige Farbe der Inder) bestrichen. Der Heide ist nun ganz ueberzeugt davon, dass die Goettin alsbald in diesem Gefaess Wohnung nehmen wird. Ist der Kranke wohlhabend, so laesst er sich wohl taeglich auch einen Priester kommen, der vor diesem irdenen Gefaess einige Verse aus dem Buche " Chandi " (ein Religionsbuch der Inder) zu lesen hat. Im anderen Falle, d. h. wenn der Kranke unbemittelt ist, dann verrichten auch die naechsten Angehoerigen die Funktionen des Priesters, indem sie einige Gebete an die Goettin richten. Zu derselben Zeit wird der

Goettin auch ein Opfer, bestehend aus kleinen indischen Erbsen, Zucker und Pfeffer dargebracht. Nach dem Opfer wird das ganze Haus einer gruendlichen Reinigung unterzogen, da nach dem Glauben des Heiden jeder Schmutz und Unrat im Hause die Goettin nur noch mehr veraergern wuerde. Auch die Tuerschwelle wird jeden Morgen und jeden Abend mit frischem, sauberem Wasser abgespuelt. Dazu wird eine bestimmte Diaet eingehalten. Fisch- und Fleischspeisen sind streng verboten. Kalte Getraenke, Butter und Zuckerrohr duerfen genossen werden, ja sie sind bei der Goettin sogar beliebt.

Laesst sich in der naechsten Umgebung des Hauses ein " Nim-" oder " Margosabaum" (Lat.: Azadirachta Indica, zur Familie der Meliaceae gehoerig. Sanskr.: Ravipriya) ermitteln, so werden auch die Wurzeln dieses Baumes an jedem Morgen vor Sonnenaufgang mit Frischem Wasser gewaschen und hinterher mit roter Farbe betupft. Der Hindu ist der Ansicht, dass dieser Baum der Lieblingssitz der Goettin sei. Auch diesem Baum muss daher goettliche Verehrung dargebracht werden, das kann durch Opfer und durch bestimmte Gebete geschehen.

Am dritten, siebenten und neunten Tage des Krankheitsstadiums wird ein zweiter irdener Topf mit kleinen Erbsen, Zucker und Pfeffer gefueellt und an einer Wegkreuzung, an der sich aber drei Wege kreuzen muessen, ebenfalls vor Sonnenaufgang hingestellt. Dieses neue Opfer dient den vielen Geistern, die zur Gefolgschaft der Thakurani gehoerend, durch ihr Umherschweifen ganze Doerfer ueberfallen und Epidemien verbreiten koennen. Daher findet es der Heide ganz natuerlich, dass oft binnen weniger Tage oder Wochen ganze Doerfer von Cholera oder Pocken heimgesucht werden. Durch das Opfer sollen sie freundlich gestimmt werden. Ist der Kranke genesen oder kommt es vor, dass er stirbt, so werden saemtliche Gefaesse in einem Teich oder einem groesseren Fluss versenkt.

Die Goettin Thakurani fuehrt in manchen Gegenden Indiens, besonders in Bengalen, auch den Namen " Sitala " oder Pocken-goettin. In unserer Provinz, Behar und Orissa, heisst sie zuweilen auch " Mangala." Cholerakranke nehmen ausserdem ihre Zuflucht zu der Goettin Kali, der die Thakurani unterstehen soll. Man hat fuer die Pocken- und Choleragoettin auch mehrere Tempel gebaut, in denen sie bildlich als eine Frau mit vier oder auch nur zwei Haenden, auf einem Esel reitend, dargestellt wird. Sehr oft findet man aber auch nur einen einfachen Feldstein, der mit roter Farbe bestrichen ist und als Wohnplatz der Thakurani bezeichnet wird.

Die Behandlung eines an Pocken oder Cholera Erkrankten geschieht ganz nach dem Grundsatz: Waerme gleich Tod, Kaelte gleich Leben. Darum duerfen nur kalte Speisen und Getraenke genossen werden, darum darf sich der Kranke auch niemals den Sonnenstrahlen aussetzen oder am Herd und in der Naehе des Feuers Platz nehmen. Auch heisse Baeder muessen unbedingt vermieden werden. Nur in der Zeit, wenn alle Anzeichen darauf hindeuten, dass er in das Stadium der Genesung gekommen ist, darf leicht angewaemmtes Kokusnussoel oder der Saft des Nimbaumes auf den Koerper aufgetragen werden. Stirbt der Kranke, so wird der Leichnam nicht etwa verbrannt, wie es sonst bei Hindus Brauch ist, sondern er wird begraben oder in einen Teich geworfen. Denn so wuenscht es die Goettin Thakurani nach Ansicht des frommen Hindu, und ein Zuwiderhandeln koennte unermessliches Unglueck ueber das ganze Haus oder gar das ganze Dorf bringen.

Oben habe ich bereits ausgefuehrt, dass Pocken und Cholera bei den Hindus nicht als natuerliche Krankheiten angesehen werden. Deshalb denkt der Heide auch nur an die Erfuellung der religioesen Vorschriften. Hat er diesen genuengt, so ist die Gefahr nach seiner

Ueberzeugung vorueber und er kann fortan ohne Sorge leben. Das Hinzuziehen eines Arztes ist in diesem Falle ueberfluessig. Hierin besteht aber die grosse Gefahr, dass der Kranke nicht nur seine eigenen Hausgenossen, sondern auch die ganzen Dorfbewohner infiziert, wie es so oft geschieht. Darum ist es erklarlich, dass in kurzer Zeit ganze Doerfer und Staedte verseucht werden und die Regierung der grossen Gefahr machtlos gegenuebersteht.

Wir sehen auch in diesem Falle wieder, wie sehr die Heiden von Geisterfurcht und gefaehrlichem Aberglauben beherrscht sind. Und wir lesen in den Zeitungen fast taeglich von den vielen Menschen, die Tag um Tag ihrer Geisterfurcht und ihrem Aberglauben zum Opfer fallen. Eine wirksame Abhilfe kann nicht nur dadurch geschaffen werden, dass man die Massen aufklaert, wie es ein indischer Arzt mir gegenueber betont hat, sondern wirkliche Hilfe kann auch hier nur durch den kommen, der da gesagt hat: Ich bin der Herr, dein Arzt.

Joh. Schernat.

Schernat

Zur Reise nach England.

- 1.) Ihn im Schiffsfahrer von seiner Mission
- 2.) alle Flüsse besuchen lassen
- 3.) viel Mäpfe mitnehmen u. in London wenig
13.) waschen lassen.
- 4.) Reise, Rastplätze, Rastplätze etc. möglichst
von Deutschland mitzubringen.
- 5.) Ihn im Schiffsfahrer genau von Geld-
wert u. die Münzen führen. Auf England
sollt sehen, ob genügend Geld vorrätig
wären ist u. ob richtige Münzen.
- 6.) Ein London wie Programm d. Mr. Page bei
sich haben u. vorbestimmte anzeigen
- 7.) Mindestens 3 £ Geld bei sich haben u. auf
Anfragen der Befürder anzeigen.
- 8.) Alle Gegenstände vorher aus den Tassen ent-
fernen. (Es sei denn man bei sich haben)
- 9.) sich gleich nach Ankunft Plätze von der Stadt
auspassen. Hauptbahnhof, Bahnhof u. Unter-
grund geben solche Einsätze.
- 10.) Mindestens allein nach den Zusammenstellen,
London Docks, East London od. Whitechapel
gehen, weil zu gefährlich
- 11.) Bei Fragen, sich immer an Polizei- oder
andere Beamten wenden.

11) In Lourenz verbringe man viel Zeit,
weil alles sehr schön. Wenn es gut, so
gibt man viel zu haben.

12) 2 Kaffeeblätter aus Kaffeeplantage zur Herstellung
für mitbringen, da Kaffeeblätter sehr schön.

13) Kaffee ist es, das große Langenpfeiffische
Legitum (Mürrat - Mürrat) mitzubringen,
unbedingt aber das kleine Mürrat.

14) Pfefferkorn nicht vergessen.

Cynotherapie in Assam.

Cynotherapie ist ein Wort, das in Europa heute selten gebraucht wird. Unter Cynotherapie wird die Heilung von Kranken mit Hilfe von Hunden verstanden. Im Altertum war diese Methode auch den Kulturvölkern bekannt. Aus dem Fett von Hunden wurden Salben und Öle bereitet. Bei den Nagas in Assam, einem bis jetzt zum grossen Teil noch wilden Volksstamm in den Nagabergen, wird diese Methode der Heilung von Kranken mittels Hunden auch jetzt noch geübt. Darüber hinaus gilt der Hund unter jenen Völkern wegen seiner Klugheit und seiner Anhänglichkeit an den Menschen als ein heiliges Tier. Hunde werden vor den Göttern geopfert und dann von der Opferfamilie im gemeinsamen Mahl verzehrt. Nach dem Glauben der Nagas haben die Götter kein anderes Opfer so gern, als gerade das Opfer von Hundefleisch. Als ich auf meinen Reisen in unserer North-Lakhimpurgemeinde war, hörte ich zufällig, dass die Leute in jenem Gebiet ihre Hunde im Hause eingesperrt oder draussen an der Leine angebunden halten. Nach dem Grunde dieses seltsamen Verhaltens gefragt, wurde mir erklärt, dass die Nagas sehr hinter Hunden her sind. Jeder herrenlose Hund wird von ihnen eingefangen und nach ihren Bergen mitgenommen. Dort wird der Hund zunächst einmal gut gefüttert, und sobald er fett geworden ist, den Götzen geopfert. Bestimmte Teile, wie Fett, Herz und Nieren, werden vorher herausgenommen und zu Medikamenten verarbeitet.

Die Nagas glauben weiter fest daran, dass Menschen und Hunde dieselben Vorfahren gehabt haben. Aus diesem Grunde - so erklären sie es - sei der Hund genau so klug oder sogar noch klüger als der Mensch. Deshalb ist es bei ihnen Gang und Gäbe, dass die Hunde genau so behandelt werden wie Menschen. Es kommt

sogar vor, dass Mensch und Hund aus einer Schüssel essen. Das Töten von Hunden zu einem anderen Zweck als zum Opfer wird bei den Nagavölkern streng bestraft. Ein Angehöriger des Stammes, der einen Hund getötet hat, hat nach dem Recht einen Mord begangen und muss für eine festgesetzte Zeit das Dorf verlassen. Stirbt ein Hund vorzeitig, so wird er von den Angehörigen mit allem Respekt begraben als sei er ein Mensch gewesen.

Noch in einer anderen Hinsicht muss der Hund den Menschen^{en} vertreten. Die Nagavölker haben noch den grausamen Brauch, bei bestimmten Gelegenheiten Menschen zu opfern. Nun kann anstelle eines bestimmten Menschen auch dessen Hund geopfert werden, falls ein Hund vorhanden ist. Deshalb sieht jeder Naga darauf, dass er sich einen Hund oder auch mehrere halten kann. Ist es ihm unmöglich, einen Hund innerhalb seines Stammes zu kaufen, dann geht er in die Dörfer und stiehlt sich daselbst einen Hund.

Bei besonderen Festen oder in Krankheitsfällen werden und müssen Hundeopfer dargebracht werden. Die Nagas haben die Ansicht, dass das Fleisch der Hunde den Körper stärkt und alle Krankheiten austreibt. Für besondere Krankheitsfälle ist das Blut oder das Fett der Hunde einzunehmen. Hundefett wird gewöhnlich zu Salben verarbeitet und bei Bedarf auf Wunden gestrichen. Das Blut des Hundes ist nach dem Glauben der Nagas ein sicheres Mittel gegen Vergiftungen. Versagt das Blut, weil die Vergiftung vielleicht bereits zu weit vorgeschritten ist, dann wird einem lebenden Hunde das rechte Auge ausgerissen und dieses muss der Kranke unterschlucken. Ist jemand von einem Hunde gebissen worden, der an Tollwut litt, ~~so~~ wird der Hund verfolgt und erschlagen. Das Haar dieses Hundes wird dem Kranken

ohne weiteres eingegeben.

Auch eine andere Sitte ist bei den Nagas zu finden. Hat jemand grössere Wunden am Körper, dann werden Hunde gebracht, die die Wunden täglich zwei bis drei Mal lecken müssen. Ein Naga, den ich einmal vor North Lakhimpur traf, meinte, dass keine Medizin der Weissen eine Wunde so schnell zur Heilung bringen könne als der Speichel von Hunden.

Die Nagas sind bis heute etwa zur Hälfte noch Heiden. Die amerikanische Baptistenmission hat vor fast hundert Jahren eine segensreiche Arbeit unter dem Volk angefangen. Viele Tausende von Nagas haben darauf hin ihre Sitten und ihren Aberglauben fallen lassen und sind ernste und aufrichtige Christen geworden.

Aber ein grosser Teil dieses Volkes wandelt noch im Schatten und in der Finsternis des Todes. Auch unsere Gossner'sche Mission, die eine grosse und schöne Arbeit in Assam hat, ist dazu berufen, diesen Völkern das Licht des Evangeliums zu bringen. Wer möchte dazu mit seinen Gebeten und seinen Gaben beitragen, dass das Wort Gottes auch hier in Erfüllung gehe: "Siehe, es ist alles neu geworden" und "das Volk, das in Finsternis sass, hat ein grosses Licht gesehen, und die da sassen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen."

J.H.Schernat.

Ein Besuch bei unseren Christen in der
Tinsukia - Gemeinde.

Im Monat Maerz hoert in der Regel die eigentliche Reisezeit in Assam auf, weil bereits im April die Regenzeit einsetzt. Nur gelegentlich, wenn es die Lage des Wetters erlaubt und die Wege passierbar sind, werden die Nachbargemeinden im weiteren Umkreise besucht. Auch ich wurde darum von vielen erfahrenen Gemeindegliedern gewarnt, als ich den Plan fasste, noch Ende April eine groessere Reise nach Tinsukia durchzufuehren. " Sie werden in drei Tagen wieder hier sein, weil es dort viel mehr regnet als hier, " wurde mir gesagt. So schnell wollte ich meinen Plan aber nicht aufgeben. Zunaechst lagen fuer die beabsichtigte Reise zwei wichtige Gruende vor: Unser Pastor Paulus hatte in einer Katechistenschaft Schwierigkeiten gehabt. Der dortige Katechist Akklah Dutt hatte wegen einiger Differenzen mit der Gemeindevertretung und mit dem Pastor den Gehorsam aufgesagt. Durch eine unfaire Agitation versuchte er nun in der Gemeinde die Stellung des Pastors zu untergraben, damit er als Sohn eines Pastors in seinem Amte verbleiben koenne. Pastor Paulus hatte aus diesem Grunde an die naechste Instanz, die Chhoti Sabha (Gemeinderat fuer Assam) appelliert. Darum war meine Reise so dringend geworden. - Zweitens wurde mir durch denselben Pastor gemeldet, dass sich die Einwohner eines groesseren Dorfes zum Taufunterricht gemeldet hatten. Der Unterricht war auch durch einen Katechisten unter der Aufsicht des Pastors erteilt worden. Zur Freude der ganzen Assamgemeinden waren innerhalb einer kurzen Zeit viele neue Taufbewerber hinzugekommen; ja, selbst die einheimischen Assamesen waren aufgewacht und wollten unterrichtet werden. Eines Tages aber hatte sich der Katechist der katholischen Mission eingefunden, der mit den bekannten Methoden die jungen Christen und auch die Taufbewerber zu seiner Kirche herrueberziehen versuchte. Unsere Christen waren aber trotzdem standhaft geblieben und hatten bisher jeden Einmischungsversuch des katholischen Katechisten radikal abgelehnt. Zur Staerkung dieser Gemeinden sollte ich sie nun noch vor dem Eintritt der grossen Regenzeit besuchen. Auch dieser Grund war wichtig und machte meine Reise notwendig.

Die Warnungen meiner Gemeindeglieder zunaechst ausser Acht lassend, versuchte ich die Wetterberichte von Alipore (Calcutta) zu notieren. Diese lauteten seit mehreren Tagen fuer Ober-Assam guenstig. Ausserdem hatten wir Neumond, und der Regen wuerde wohl kaum vor dem neuen Mondwechsel einsetzen. So liess ich denn ein anderes Mitglied unseres Gemeinderates fuer Assam, Pastor Silas, rufen, und mit ihm zusammen wurde die Reise angetreten.

*Auf Assam
Raifer* Am Freitag, den 24. April bestiegen wir den Passagierdampfer in Tezpur, der uns in sechzehnstuendiger Fahrt nach Kokilamukh-Ghat bringen sollte. Die Fahrt auf dem breiten Flusse war nach der bruetenden Hitze auf dem Lande eine wirkliche Erholung. Der vielen Sandbaenke wegen faehrt der Dampfer nur sehr langsam und vorsichtig. Dauernd ist ein Agestellter des Schiffes mit dem Messen der Tiefe beschaeftigt; das Resultat der Lotung gibt er jedesmal singend bekannt. Der Fluss hat streckenweise eine Breite von 20 Kilometer, in der Regenzeit soll er sogar 40 km breit werden. Das Land zu beiden Seiten ist Tiefland und besteht, soweit ich das erkennen kann, aus sandigen oder tonigen, schwarzen *Lohn* Alluvionen. An mehreren Stellen konnte ich sehen, wie sich am Ufer gewaltige Erdmassen loesten und mit lautem Getoese vom Wasser verschlungen wurden. Fast ueberall ist das Land an den Ufern mit einem undurchsichtigen Dschangelwald bedeckt, in dem Tiger und wilde Elefanten hausen. Charakteristisch sind fuer die Landschaft die vielen Bambusstraeucher, die man in Assam ueberall finden kann. Soweit ich sehen konnte, suchte ich die Ufer und die Sandbaenke nach Krokodilen ab. Leider habe ich keins dieser Tiere entdecken koennen, obwohl mir Mitreisende versicherten, dass es im Brahmaputra noch viele Krokodile gibt. Dafuer konnte ich aber vom Schiffe aus beobachten, wie in den Abendstunden an den Ufern Opferblumen in den Fluss geworfen wurden. Brahmaputra heisst der " Sohn Brahmas ", er ist fast so heilig wie der Ganges und darum wird ihm auch goettliche Verehrung zu teil. An einer Stelle fahren wir so nahe am Ufer vorbei, dass ich das Gebet eines hinduistischen Priesters hoeren kann, das er zu dem " Sohn Brahmas " spricht. Seine heiligen Instrumente, die Gabel und die Priesterkette, hat er ins Wasser getaucht und laesst,

waehrend er das Gebet spricht, das Wasser langsam durch seine Finger gleiten. Es ist ein sonderbarer Anblick, diesen hinduistischen Heiligen in dieser Wildnis am Wasser zu sehen!

Auf dem Dampfer herrscht reges Leben. Man sieht unter den mitfahrenden Indern verschiedene Rassen. Dort sitzen dunkelfarbige Staemme, unter ihnen Uraus und Mundas, Kharias und Leute aus den Central Provinzen. In einer Ecke stehen Leute, deren Koerperbau und Gesichtsausdruck die Zueghoerigkeit zur mongolischen Rasse erkennen lassen. Am Maschinenraum stehen sogar Akkas, Mitglieder wilder Staemme aus den Himalayabergen. Ihr Koerper ist von kleinem Wuchs, das Gesicht ist flach und zeigt den ausgepraegten Backenknochen, der bei allen Mongolen typisch ist. Mit ehrfurchtsvoller Scheu beobachten sie die Arbeit der Maschinen. Hin und wieder treibt sie die Neugier dazu, einmal auch etwas anzufassen. Blitzschnell wird dann die Hand zurueckgezogen und genau untersucht, ob an derselben auch wirklich nichts haften geblieben ist. Jedesmal, wenn die Schiffs-pfeife ertoent, fahren sie zusammen, so dass es aussieht, als wollten sie ueber Bord springen. Ein Bedienter des Schiffes er-klaert mir, dass man diese Leute sehr beobachten muesse, da sie vom Schiffe alles mitnehmen wollen, was nicht niet- und nagel-fest sei. Ihr ganzes Wesen zeigt den primitiven Menschen, der nichts weiter kennt, als den Kampf mit den wilden Tieren des Urwaldes in den Bergen. Mit Pfeil und Bogen bewaffnet ziehen sie von einem Ort zum anderen, erlegen Hirsche und Rehe, zu- weilen auch Tiger und Elefanten. Die Felle werden fuer einen Spottpreis verkauft und davon wird wieder Salz, der beliebte Leckerbissen, erworben. Auch Hunde werden mitgenommen, wo man sie nur finden kann. - Ich denke gerade daran: Wann werden auch diese Bergvoelker von der frohen Botschaft erfasst sein? Wird es ueberhaupt moeglich sein, das Evangelium in die Berge zu tragen, wo es keine Wege und Stege gibt? Bis jetzt opfern sie alle noch ihren Berg-, Wald- und Ahnengeistern. Das ist aber ge- wiss, dass auch fuer sie der frohe Tag anbrechen wird und viel- leicht schon angebrochen ist. Wie ich hoere, hat eine unserer

Gemeinden bereits zwei Taufbewerber unter den Akkas. Die Schwere der Arbeit an diesen Leuten liegt hauptsaechlich darin, dass sie weder Hindi noch Assamia verstehen, sondern nur ihre eigene Sprache sprechen.

Von einer anderen Gruppe - es sind unzweifelhaft Mundaleute - erfahre ich, dass sie aus der Rajgangpurgegend und aus der Govindpurgemeinde stammen. Sie alle wollen hier in den Teegaerten arbeiten. Ihren Saheb, Herrn Missionar Schulze, kennen sie sehr gut und erzaehlen, sie haetten ihn noch vor wenigen Wochen in Rajgangpur gesehen.

Abends kommt noch ein europaeischer Reisegefaehrte dazu. Aus der Unterhaltung erfahre ich, dass er Arzt ist. Erst vor ~~wenigen~~ Monaten ist er aus England, wo er seinen Erholungsurlaub verbracht hat, zurueckgekehrt. Er ist fuer eine Reihe von Teegaerten als Arzt angestellt und hat besonders die europaeischen Arbeitskraefte zu versorgen. Wie immer bei allen Gespraechen mit Englaendern, so sind wir auch hier bald dabei, politische Probleme zu loesen. Mein Reisegefaehrte ist alter Frontkaempfer, der waehrend des Krieges in Frankreich gekaempft hat. Er kennt Deutsche und Franzosen aus eigener Anschauung; aber er fuehlt sich instinktiv zu den Deutschen hingezogen. Was unsere Truppen im Weltkriege geleistet haben, sei uebermenschlich gewesen. Weiter haben die Persoenlichkeit und die Taten unseres Fuehrers Adolf Hitler einen grossen Eindruck auf ihn gemacht. Als er erfahrt, dass ich Nationalsozialist bin, da nimmt das Fragen von seiner Seite schier kein Ende. Mitternacht war laengst vorueber, als wir unsere Kabinen aufsuchten. Auch dies war fuer mich eins der schoensten Erlebnisse an diesem herrlichen Tage!

Um 9 Uhr morgens, also mit zwei Stunden Verspaetung, trafen wir am Sonnabend in Kokilamukh ein. Am Kai stand und wartete die kleine Provinzbahn, die uns von hier mitnehmen sollte. Die sogenannte Mail (Eilzug) war natuerlich, da der Dampfer zwei Stunden spaeter ankam, bereits fort. So bestiegen wir die Bahn, und weiter ging es nach Jorhat. Einer der Mitreisenden hatte den Zug in Kokilamukh scherzhafterweise als

" Erdbeben-Bahn " bezeichnet. Die Bezeichnung war gar nicht so unrecht. Das Schaukeln , sowie Stossen beim Halten und bei der Abfahrt konnten den Reisenden wirklich seekrank machen. Auch die Einrichtung liess viel zu wuenschen uebrig. Der Zug faehrt hier durch offenes, ebenes Gelaende. Auf jeder Station wurden grosse Flussfische zum Verkauf angeboten. Jeder Handel war von viel Geschrei begleitet, wie das so hier ueblich ist. Dann waren wir in Jorhat, einer Stadt von 8334 Einwohnern. Dort hatten wir zunaechst einen Aufenthalt von sechs Stunden, ehe wir weiter konnten. Da ich die Stadt schon von meiner frueheren Reise mit Herrn Missionar Radsick kannte, es ausserdem noch sehr heiss war, so zog ich es vor, im Warteraum der Station bei meinem Gepaeck zu bleiben, waehrend Pastor Silas und mein Koch Puranprasad in die Stadt gingen, um fuer sich und fuer mich etwas Essen einzuholen; denn wir waren mittlerweile hungrig geworden. Nach langem Wartem konnten wir abends um 8, 30 wieder den Zug besteigen. In zwei Stunden erreichten wir Marianni. Hier konnten wir um 12 Uhr nachts die Mail nach Tinsukia besteigen. Die Fahrt durch die Kuehle der Nacht war unbeschreiblich schoen und erquickend nach der strengen Hitze des vorangegangenen Tages.

In der Nacht hatten wir viel Regen, so dass ich schon dachte, meine Freunde in Tezpur werden am Ende doch noch recht haben, dass ich nach drei Tagen heimkehren wuerde. Als wir aber am Sonntag um 6,3 Uhr morgens in Tinsukia ausstiegen, lachte uns heller Sonnenschein entgegen. Ich war froh und dankbar darueber. Tinsukia ist eine kleinere Stadt mit einer Einwohnerzahl von 5160 . Auf dem Bahnhof erwarteten uns bereits Pastor Paulus mit mehreren Christen seiner Gemeinde. In feierlichem Zuge, an dem sich unterwegs immer mehr Christen anschlossen, wurde ich nach dem Pastorat geleitet, wo ich zunaechst wohnen sollte. Unser Pastor Paulus hatte sich viel Muehe gegeben, mein Wohnzimmer europaeisch einzurichten, was ihm zum grossen Teil auch gelungen war. Sogar ein Schreibtisch war vorhanden, auf dem in zwei Vasen herrliche Blumen dufteten.

Ganz kurz besichtigten wir die Station. Wir sahen uns das Schulhaus, das Maedchen- und das Knabenkosthaus an, verweilten auch an der Staette, auf der einst Herrn Radsicks Wohnhaus gestanden hatte und von dem jetzt nur noch einige Truemmer vorhanden waren. Der alte, ergraute Stationskatechist konnte uns dabei genau erklaren, wo das Wohnzimmer, das Esszimmer, das Schlafzimmer und die Vorratskammer gestanden hatten. Dann machten wir einen Spaziergang zum Friedhof und verweilten auch an dem Grabe des Kindes von ^{Ignaz} Radsick, das dort begraben worden ist. Nach der Besichtigung machten wir uns fertig zum Hauptgottesdienst. Ich hatte die Predigt uebernommen und Pastor Silas nahm den Abendmahlsgottesdienst. Ich sprach zu der Gemeinde ueber die Barmherzigkeit Gottes, die vaeterliche Liebe ist, ewig waehrt und das Gericht von uns abwendet, wenn wir Busse tun. Die Gemeinde war vollzaehlig erschienen, und der kleine Raum reichte fuer die grosse Menge ueberhaupt nicht aus, so dass viele draussen sitzen mussten. Eine Kirche hat die Gemeinde bis jetzt nicht bauen koennen, da auch ihr die Mittel dazu fehlen. Aber der Wunsch nach einer kleinen Kirche ist gross. - In der Folgezeit konnte ich mich nun ausschliesslich dem Zweck meines Kommens widmen. Dabei wurde mir eine Tatsache gross, die fuer unsere Assamgemeinden bezeichnend ist, naemlich:

Wie ernst unsere Christen in Assam ueber Gemeindezucht
=====

denken.
=====

Um zunaechst jene Gemeindeangelegenheit, von der ich im Anfang meines Berichtes schrieb, untersuchen zu koennen, war es noetig, den Platz selbst zu besuchen. Deshalb fuhr ich am naechsten Tage gemeinsam mit den beiden Pastoren Silas und Paulus sowie einigen anderen Gemeindegliedern nach Bokapatar. Die Dirbu-Sadiya-Eisenbahn ist sehr gut eingerichtet. Die Eisenbahnlinie fuehrt direkt bis zur Grenze hin, man kann von hier nach Tibet gelangen. Wir fuhren bis zur Bahnstation Gwalpara; dort stiegen wir aus. Die ganze Landschaft, Flora und Klima lassen erkennen, dass man sich in jenem aeussersten

Winkel befindet, der zwischen dem oestlichen Himalaya und den sogenannten hinderindischen Bergen liegt. Von der Gwalparastation mussten wir noch eine Strecke von etwa 5 englischen Meilen radeln, bis wir Bokapatar erreichten. Es war auf dem halben Wege, als wir mitten auf dem Bahndamm von einer grossen Schar unserer Christen empfangen wurden. Durch geschickte Spaeher hatten sie erst feststellen lassen, welchen Weg wir einschlagen wuerden. Als sie unseren Weg wussten, sind sie uns entgegengezogen. Haendewaschen und das Schmuecken mit Blumen wollte schier kein Ende nehmen. Besonders aber habe ich mich ueber den frischen Gesang unserer Christen gefreut. Einige wollten mir eine besondere Freude bereiten und sagten Bibelverse her, die sie fuer diese Feierstunde gelernt hatten. In meiner Ansprache wiess ich sie auf die ~~Bru~~derliebe hin, die in unseren Gossnergemeinden herrschen sollte. Die Suende vereinsame; denn sie spreche mit Kain: Soll ich meines Bruders Hueter sein? Wahre Bruderliebe schaffe Christus, und die mit ihm Verbundenen sind auch untereinander verbunden.- Nach einem kurzen Gebet wurden wir in das Haus eines in der Naehelohnenden Katechisten gefuehrt, der es sich nicht hatte nehmen lassen, uns noch schnell einen kleinen Imbiss, bestehend aus Tee und Brot, bereiten zu lassen. Von hier -es ist nicht mehr sehr weit- zogen wir zu Fuss nach Bokapatar, das wir dann auch bald erreichten. Vor der kleinen Kapelle hatte sich die Gemeinde versammelt. Als sie unser ansichtig wurde, kam sie entgegen, um uns die Haende zu waschen, nur der Katechist und dessen Freunde blieben zurueck. Ich begruesste sie alle und fand, dass der Katechist, um den es sich handelte, noch ein juengerer Mensch war. Nach seinem Stamm gehoerte er zu den Uraus. Bereits der Ausdruck seines Gesichtes verriet, dass er eines unreinen Geistes Kind sei. Nach der Begruessung versammelte ich die Gemeinde in der Kirche zu einer Andacht. Ich sprach zu ihr ueber das Aergernis, durch das viele zu Fall kaemen. Jeder, der Aergernis gebe, offenbare damit ein widergoettliches Verhalten. Dann zeigte ich der Gemeinde an Hand des Textes den Ursprung und die Arten des Aergernisses, wobei ich auch diesen

Gemeindefall erwachte, und endlich erzählte ich ihr von dem Gericht, das ueber den komme, der durch sein ständiges Verhalten Aergernis gebe. Die Gemeinde war ganz Ohr fuer das, was ich ihr sagte.

Dann entliess ich die Gemeinde bis zum Abend, um meine Untersuchungen durch-fuehren zu koennen. Wie recht ich mit der Wahl meiner Methoden hatte, wurde mir erst jetzt so recht klar. Ich hatte schon in Tinsukia das Empfinden, dass Akklah Dutt viele seiner Freunde einladen wuerde, um bei der Besprechung vor der Gemeinde einen neuen Streit entfachen zu koennen. Dadurch, dass ich die Gemeinde entliess und nur Einzelverhoere vornahm, die dazu noch durch unseren Silas Pastor wortgetreu nachgeschrieben wurden, habe ich den Plan der Unruhestifter vollstaendig durchkreuzt. Ich merkte aus den manigfachen Bemerkungen der Anwesenden, wie sehr sie ueber meine Untersuchungsmethoden ueberrascht waren. Zunaechst liess ich Akklah Dutt zum Verhoer kommen. Dann ueberliess ich es ihm, die Auswahl derjenigen zu treffen, die weiter verhoert werden sollten. Er nannte mir natuerlich nur seine Freunde und die Mitglieder seiner Verwandtschaft. Diese brachen mit ihren Argumenten derart zusammen, dass sie zuletzt die ganze Schuld auf Akklah Dutt abzuwerfen versuchten. Akklah Dutt war starr, als ich ihm am Abend mitteilte, dass saemtliche Verhoerte gegen ihn gezeugt haetten. Ich behielt mir eine spaetere Entscheidung ueber diesen Fall ^{vor} und liess inzwischen die Gemeinde rufen, um eine Abendandacht zu halten. Ich sprach ~~(ich)~~ jetzt ueber den Gehorsam. Ich versuchte der Gemeinde zu zeigen, dass Gehorsam die Segensverheissung hat, Ungehorsam dagegen unter dem Fluch stehe. Dann liess ich die Fuehrer der Gemeinde, unter ihnen auch Akklah Dutt, vortreten und fragte sie vor der ganzen Gemeinde, ob sie die Entscheidungen des Gemeinderats fuer Assam anerkennen wuerden. Alle, ohne Ausnahme, bejahten meine Frage, und auch Akklah Dutt betonte mit kraeftiger Stimme, dass er sich dem Beschluss der Kirchenbehoerde fuer Assam fügen werde. Darauf nahm ich Abschied von der Gemeinde, um noch eine groessere Nachbargemeinde an demselben Abend zu besuchen.

Dumkunda, so heisst die naechste Gemeinde, liegt etwa 8 englische Meilen von diesem Platz entfernt. In tiefster Dunkelheit zogen wir ab, ohne Licht und ohne genuegende Wegkenntnis. Zuerst erreichten wir die Bahnstation Talap, machten hier Rast und gelangten dann ueber Nowgaw nach Dumkunda. Mein Uhr zeigte bereits nach zwoelf, als wir muede und hungrig das Dorf erreichten. Wir hatten heute eine Strecke von ueber 22 Meilen zu Fuss zurueckgelegt, und das will bei der Hitze etwas bedeuten. Dann sorgte mein Koch noch schnell fuer ein kleines Abendbrot und hinterher ging ich gleich zur Ruhe. Ich uebernachtete natuerlich in der Gemeindekapelle, mitten unter unseren Christen im Dorf. Nach der grossen Muedigkeit habe ich wirklich so fest geschlafen, dass ich nicht einmal merkte, dass die Dorfhunde die Haelfte meines Reiseproviantes verzehrt hatten. Mein alter Koch Puranprasad, der diese traurige Entdeckung gemacht hatte, stand mit trauernder Miene am Proviantkorb und beruhigte sich erst, als er eine gut ausgeruestete Strafexpedition gegen die diebischen Dorfhunde ausgesandt hatte. Zur Entschaedigung brachten uns die Christen Huehner und Kartoffeln, durch die mein beglueckter Koch wieder unseren Essvorrat auffuellen konnte.

Die Gemeinde in Dumkunda wird durch einen (~~Pr~~) praechtigen Pracharak, Prabhusahay Nag, versorgt. Er hat es wirklich in hohem Masse verstanden, die Herzen seiner Gemeindeglieder zu erobern. Mit grosser Freude konnte ich feststellen, welche Eintracht hier zwischen Gemeinde und Prediger herrscht. Dabei ist der Katechist schon sehr alt, das Haar ist weiss wie Schnee; aber er denkt nicht daran, seinen Dienst aufzugeben.

Fuer den naechsten Tag war Gottesdienst mit hl. Abendmahl angesetzt. Auch hier hatte ich wieder die Predigt zu halten. Ich redete zu der grossen Gemeinde ueber die Frage: Worin besteht die Gabe des hl. Abendmahles? An Hand des Textwortes zeigte ich ihr, dass das hl. Abendmahl in erster Linie Losloesung von Suenden bedeute. Dann bedeute sie aber auch Vereinigung mit dem gekreuzigten Heiland, nicht auf magische oder stoffliche Weise, wie viele unserer Christen in Indien glauben, sondern durch den

heiligen Geist, der im hl. Abendmahl den Glauben an das Wort " fuer euch gegeben und vergossen " wirkt. Durch das hl. Abendmahl wird uns aber auch der Gewinn des ewigen Lebens kund; und endlich besteht die Gabe des hl. Abendmahles in der Einheit mit Christus und der mit ihm verbundenen Brueder und Schwestern. Die Gemeinde hoerte aufmerksam zu, und am Schluss des Gottesdienstes kamen viele zu mir, um mir zu danken, dass ich ihnen den Sinn des Abendmahles klar gemacht hatte.

Nach dem Gottesdienst meldeten sich mehrere Gemeindeglieder, die als Zeugen in der Angelegenheit Akklah Dutt aussagen wollten. Auch ihre Aussagen wurden notiert, damit sie spaeter bei der gemeinsamen Beratung Verwendung finden koennten. Aus allen Aussagen merkte man heraus, wie entruestet die Gemeinde ueber diesen Fall war. Ganz energisch forderten die Leute eine strenge Bestrafung des Akklah Dutt. " Ein solcher Mann, der die Gemeinde Gottes und Jesu Christi betruengt hat, darf keineswegs laenger in der Gemeinde bleiben ", das war der Grundton aller Aussagen. Ich habe mich auch hier von Herzen ueber unseren alten, erfahrenen Prabhusahay Nag freuen muessen. Dieser alte Mann sprach in einem ruhigen, klaren Ton; aber das, was er ueber Gemeindezucht sagte, war grundlegend. Man merkte, *wie* scharf dieser Mann ueber den ganzen Fall nachgedacht hatte. Gott sei Dank, der unseren Gemeinden solche Leute geschenkt hat, die mit ruhigem und klarem Blick auf straffe Gemeindezucht sehen, ohne darin zu uebertreiben! Solange wir solche Leute haben, werden unsere Gemeinden in Assam wirklich gut gedeihen.

Ehe ich von diesem Ort aufbrach, machte ich noch dem eurppaeischen Verwalter des Teegartens meinen zugesagten Besuch.. Am Tage vorher hatte ich mich bei ihm durch einen Boten anmelden lassen. Der Manager, ein ganz junger Mensch, war erst seit einigen Wochen in diesem Teegarten. Aus der Unterhaltung erfuhr ich, dass er ein Neffe des Mr. Peppe in Ranchi sei, der dort die Gueter des Maharajas von 7 Ratu verwaltet. Daher kannte er auch unsere Missionsstation in Ranchi sehr gut.

Am Abend kehrten wir zur Bahnstation zurueck, um unsere Rueckfahrt nach Tinsukia anzutreten. Als wir nach langem Fussmarsch die Station erreichten, war der letzte Abendzug fort. Die Verspaetung war dadurch zustande gekommen, dass sich unsere Leute mit den drei verschiedenen Zeiten nicht zurecht gefunden hatten. Es gibt naemlich hier, genau wie an anderen Plaetzen in Indien, drei Zeiten: Die Orts- Standard- und Bahnzeit. Da die Zeiten grundverschieden sind, so muss man ueberall erst feststellen, um welche Zeit es sich handelt. So hatten uns auch hier unsere Gastgeber die Ortszeit genannt, aber gemeint war die Bahnzeit. Zum Glueck fanden wir noch einen Omnibus, der uns fuer den Bahnpreis nach Tinsukia brachte.

Zur weiteren Untersuchung der Akklah Dutt'schen Angelegenheit mussten wir/^{uns}entschliessen, noch zwei Tage laenger in Tinsukia zu bleiben. In der Zwischenzeit hatten sich noch unsere beiden Pastoren Mansidh Hemrom und Johan Maraya, ebenfalls Mitglieder des Gemeinderats fuer Assam, eingefunden, denen wir nun mitteilen konnten, was wir gehoert hatten, um unsere Beschluesse fassen zu koennen. Im Verlauf der weiteren Untersuchung stellte es sich heraus, dass noch weitere Gemeindeglieder aus Tinsukia, vornehmlich Verwandte des Akklah Dutt, mehr oder weniger schuldig waren. Bis auf Daud und Manmasih bekannten sich alle auch schuldig. Der Sohn des Daud, ein netter junger Mensch, wohnt von seinem Vater getrennt, weil er das gottlose Treiben seines Vaters nicht mehr ansehen kann. Er war in dieser Sache ganz unschuldig und bedauerte, dass sein Vater derart gegen die Gemeinde arbeitet. Wieder ein anderer, Jiwan Topono, der Sohn unseres Pastors Abraham und Schwiegersohn des Daud offenbarte uns ganz traurige Familienangelegenheiten. Dadurch dass er bei seinem Schwiegervater Daud wohnte, war er auf eine schlechte Bahn gekommen. Es war soweit gekommen, dass ihn sein eigener Vater aufgeben musste. Alles, was Daud befahl, das musste Jiwan tun. Mit Traenen in den Augen flehte er uns an, ihm zu helfen, dass er wieder ein anstaendiger Mensch werde. Um dem Einfluss seines Schwiegervaters Daud zu entgehen, will er fort von Tinsukia. Wir ersuchen ihn, nach North Lakhimpur in das Haus

seines Vaters zu gehen. Er will es tun, und da auch seine Frau denselben Wunsch hat, so duerften keine Schwierigkeiten vorliegen. Auch der Schwager des Akklah Dutt, Christpyara, gibt seine Verfehlungen zu. Er bereut seine Taten und verspricht, ein neuer Mensch zu werden. Im Laufe unserer Arbeit waehrend des naechsten Tages wird uns immer mehr klar, dass alle Angriffe gegen unseren Paulus Pastor nur auf Luegen aufgebaut sind. Neid und Missgunst einer ganz kleinen Gruppe, bestehend aus 5 Leuten, hat allein den Streit verursacht. Mit der Ueberzeugung, dass unser Pastor Paulus rein da steht, konnten wir unsere Konferenz beenden.

Zum Abschluss hatte uns die Tinsukliagemeinde noch zu einem Teeabend eingeladen. Der Weg vom Pastorat bis zum Dorfe kann gut eine Meile betragen. Bei stroemendem Regen gingen wir hin. Wir fanden dort bereits eine grosse Gemeinde versammelt, die uns mit ihren Liedern und Blumen begruesste. Wie ueblich musste ich der Gemeinde ein Schriftwort auslegen, was ich an Hand des Textes, Markus 5,1-20, tat. Nach dem Gebet wurde den Anwesenden Tee und Kuchen gereicht. Durch unseren Besuch hatten wir der Gemeinde viel Freude bereitet. Leider war es uns infolge der vorgeschrittenen Zeit nicht mehr moeglich, jedes einzelne Haus zu besuchen. In spaeter Abendstunde schieden wir voneinander, mehrere Hausvaeter gaben uns noch das Geleit bis zum Pastorat. Dort trafen wir Vorbereitungen zum

Besuch bei den Uria-Christen in Sealkottee. +)

Am Freitag, den 1. Mai bestiegen wir wieder die Dibru-Sadiya-Bahn und fuhren nach Sealkottee. Die Uria-Christen wohnen zum groessten Teil im Chabuagarten, etwa 3 km von der Bahnstation entfernt. Zu Fuss machten wir uns auf den Weg und erreichten um die Mittagszeit das Haus des Pflanzers. Mit Hilfe des europaeischen Assistenten versuchte ich dort einen Ehefall zu schlichten. Unserem Christen Johan war die Ehefrau fortgelaufen und wollte sich durch nichts bewegen lassen, wieder in das

+) Die Uria-Christen gehoeren zur Braklunna Mission, aber sie werden von uns beauftragt.

Haus ihres Ehemannes zurueckzukehren. Wie mir andere Gemeindeglieder bezeugten, fuehrte die Frau einen schlechten Lebenswandel, und daher bestand auch keine Hoffnung, dass sie wieder mit Johan zusammenleben wuerde. Die Mutter der missratenen Tochter war noch Heidin, sie versuchte zu luegen, dass ihre Tochter fortgelaufen sei und niemand wisse, wo sie sich augenblicklich aufhalte. Dass diese Aussage eine starke Luege war, wurde ihr sogleich danch den Uriakatechisten Joshua und anderen Gemeindegliedern bewiesen. Diese hatten die Tochter in den Morgenstunden desselben Tages gesehen. Es war somit klar, dass die heidmische Mutter ihre Tochter im Hause verborgen hielt. Es ist doch furchtbar, wie schnell die Heiden mit Luegen umgehen! Wir konnten hier nichts weiter tun, als Johan auf den Herrn verweisen, damit er standhaft bleibe. Eine Ehescheidung, wie er sie beantragt hatte, ist in Indien sehr schwer durchzufuehren und kostet sehr viel Geld. Ich versprach ihm, in Tezpur mit den Behoerden Fuehlung zu nehmen und alles zu tun, damit wir auch hier einen gangbaren Weg finden koennten. Fuer Johan besteht naemlich die Gefahr, dass er sich jetzt eine andere Frau nimmt und mit dieser in wilder Ehe zusammenlebt. Das wuerde natuerlich seinen Ausschluss aus der Gemeinde zur Folge haben. Bei der Untersuchung mussten wir auch die Gemeinde als solche warnen, damit sie bei kuenftigen, derartigen Faellen etwas vorsichtiger verfare. Denn es muss vielen Gemeindegliedern bekannt gewesen sein, dass die Frau schon als Maedchen keinen guten Charakter gehabt hat.

Auf der Rueckfahrt, wozu mir der Pflanze sein Auto zur Verfuegung gestellt hatte, musste ich immer wieder halten lassen, um die vielen Uriachristen zu begruessen, die auf die Kunde hin, dass ich ^{am Anfang} ~~gekommen~~ sei, von weit her gekommen waren, um mich zu sehen. Inmitten der vielen strahlenden Gesichter erlebte ich wiederum viel Freude. Joshua ist als Katechist vielleicht etwas zaghaft, sonst aber ein rechter Fuehrer seiner Gemeinde, der unentwegt fuer die Wahrheit kaempft.

Seine Einnahmen sind sehr klein - er bezieht etwa 4 - 5 Mark monatlich - dennoch versorgt er seine Gemeinden in rechter Weise. Bei meiner Ansprache nahm ich denn auch Gelegenheit, die Gemeindeglieder zu ermahnen, dass sie mehr fuer ihren Prediger tun muessten. Sie versprachen es mir zu tun. Dann vereinigten wir uns alle noch einmal im Gebet, um dem Herrn fuer seine Segnungen zu danken. Abends fuhren wir wieder mit der Eisenbahn nach Tinsukia zurueck.

Unsere lutherischen Gossner-Christen trinken nicht!
=====

Am folgenden Tage reisten wir mit der Eisenbahn nach Balijan, um dort in der Jalkiabasti unsere neuen Christen, die von der katholischen Mission bedraengt wurden, zu besuchen. Von der Station aus bis zur Basti (Dorf) sind es ungefaehr 7 km. Auf dem Bahnhof erwarteten uns bereits mehrere Christen, die unser Gepaeck an sich nahmen. Dann machten wir uns selbst zu Fuss auf den Weg. Die Sonne brannte unbarmherzig auf Kopf und Ruecken, der Schweiss durchnaesste die Kleider derart, dass wir uns nur muehsam fortbewegen konnten. Kurz vor dem Dorf trafen wir mit der ganzen Gemeinde zusammen. Jeder Christ und jede Christin war mit einem Faehnchen geschmueckt. In Reih und Glied und mit lautem Gesang kamen sie im Sturmschritt auf uns zu. Nach dem ueblichen Haendewaschen und Schmuecken mit Blumen, Herrlichen Dschangelblumen, zogen wir mit der ganzen Schar, die munter ihre Lieder sang, ins Dorf hinein. Die Frische und Lebendigkeit der neuen Christen haben mich sehr erfreut. Unser Katechist Aisup, der dort stationiert ist, hat die Gemeinde sehr gut erzogen. Nach der Begruessung im Dorfe besuchte ich zunaechst den Pflanze, um dessen Erlaubnis fuer den Gottesdienst einzuholen. Beide Verwalter waren Schotten und sagten mir jede Hilfe zu. Sogar ihren schoenen, neuen Kraftwagen stellten sie mir zur Verfuegung, den ich den ganzen Tag benutzen konnte. Im Laufe der Unterhaltung erzaehte mir der erste Pflanze des Gartens, dass er in seinem Garten fast nur

katholische Christen und Heiden habe. Unsere lutherischen Gossnerchristen kenne er weiter nicht, nur wenn er sehe, dass ein Christ nicht trinke, dann wisse er, dass ~~(xxx)~~ er es mit einem lutherischen Christen zu tun habe. Gerade aus diesem Grunde, dass die Lutheraner nicht trinken, schätze er sie sehr. Während alle anderen am Montag bei der Arbeit fehlten, weil sie noch vom Sonntag betrunken sind, finde er unsere Christen immer vollzählig vertreten. Dann berichtete er mir von einem Besuch am Weihnachtsabend in den Doerfern. Alle anderen habe er betrunken angetroffen, unsere Christen habe er aber in der Kirche am Weihnachtsbaum gefunden. Während die anderen lärmten, haben unsere Christen ihre Weihnachtslieder gesungen. Das habe ihn so erfreut, dass er mehrere Stunden bei unseren Christen geblieben sei, um mit ihnen zu feiern.

Als ich später unseren Christen berichtete, was ich durch den Pflanzler über sie erfahren hatte, da meinten sie ganz entrüstet: Es sei doch selbstverständlich, dass ein lutherischer Christ nicht trinke! Wievielen kann diese kleine Schar als Vorbild dienen!

Für den Gottesdienst hatte ich mir eine schöne Predigt ausgearbeitet. Ich wollte der neuen Gemeinde klar machen, was wirkliche Bekehrung sei, wie ein Mensch aus dem Zustand der Heilsferne in den Zustand der Heilsgemeinschaft komme. Ich wollte ihnen sagen, wie ein Sünder sich von allen seinen Sünden bekehren müsse, um als Folge Vergebung seiner Sünden zu empfangen. Aus meinem vorbereiteten Predigtvortrag wurde aber nichts. Schon nach den ersten einleitenden Sätzen wurde ich von einigen älteren Leuten durch Fragen unterbrochen. Meine Predigt musste ich unter Beibehaltung des Gedankenganges in eine Katechese verwandeln. So ging es unter Fragen und Antworten fast eine ganze Stunde munter vorwärts. Aus den guten Fragen und überraschenden Antworten konnte ich sehen, dass die Gemeinde eine gute Vorbereitungszeit gehabt hat.

Spaet am Nachmittag mussten wir wieder aufbrechen, denn der Abendzug verlaesst die Station Namrup schon um 5 Uhr. Gern waeren wir die Nacht ueber in der Gemeinde geblieben, aber wir hatten uns fuer den Abend bereits in der Doanibasti angemeldet und wollten daher unser Wort unter allen Umstaenden halten. Der Pflanze stellte mir auch hierbei wieder seinen Wagen zur Verfuegung, so dass wir ueberall unser Programm einhalten konnten.

In der Doanibasti wurden wir durch unseren Katechisten Puranparasad empfangen, der - uebrigens ein praechtiger und fleissiger Mensch - noch am spaeten Abend seine Gemeindeglieder zusammengerufen hatte, um uns gemaess der Sitte des Landes begruessen zu koennen. Wieder wurden uns die Haende gewaschen und Blumen ueberreicht. Die Gemeinde ist hier sehr gut in Ordnung. In jedem Hause merkt man etwas davon, dass Puranparasad die Gemeinde gut versorgt.

Am naechsten Tage musste ich auch hier den Gottesdienst halten, der mit dem hl. Abendmahl verbunden war. Fuer meine Predigt hatte ich mir nach dem Text das Thema ausgesucht: Die Gemeinde Christi und das Abendmahl. Ich zeigte der Gemeinde, dass wir im Abendmahl des Opfertodes Christi gedenken und diese Opfertat im Glauben fuer uns annehmen. Darum sei nur der zur Teilnahme am hl. Abendmahl wuerdig, der diesen beiden Vorbedingungen entspreche. - Waehrend des Austeilens ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der wieder ganz eindeutig zeigte, wie sehr die Gemeinde auf Zucht und Ordnung in ihrer Mitte haelt. Waehrend unsere Christen am Altar niederknieten, traten ploetzlich mehrere Gemeindeglieder vor und fuehrten einen alten Christen vom Altar fort. Als ich spaeter um Bericht bat, wurde mir gesagt, dass dieser alte Christ keinen guten Wandel fuehre. Er wohne mit Heiden zusammen und nehme teil an heidnischen Festen, liege in Streit mit vielen Christen und verleugne seinen eigenen Sohn. Daher habe man ihn nicht wuerdig erfunden, am hl. Abendmahl teilzunehmen. Er

solle zunaechst seine Angelegenheit in Ordnung bringen, dann werde man ihm auch die Teilnahme am hl. Abendmahl wieder gestatten. Ich liess mir den alten Mann und dessen Sohn kommen. Waehrend der Sohn auch in seiner Kleidung einen guten, sauberen Eindruck machte, fehlten diese Voraussetzungen fuer einen Christen beim Vater ganz. Bei der Aussprache stellte sich bald heraus, dass der Vater in der Tat der schuldige Teil war. Auf meine Ermahnungen hin, die er sehr gut verstand, versprach er, seinen Lebenswandel zu aendern. Dass es ihm mit der Aenderung seines Lebenswandels ernst war, bewiess er damit, dass er noch in derselben Stunde in das Haus seines Sohnes zog. Dann hatte ich noch eine andere Familienangelegenheit zu schlichten. Eine junge Frau, deren Ehemann vor einigen Monaten verstorben war, hatte wegen einer geringfuegigen Sache das Haus ihrer Schwiegereltern verlassen. Ich stellte in der Unterredung fest, dass die Schwiegereltern der Frau im Recht waren. Es ist ~~un~~ in unseren Gemeinden nicht Sitte, dass eine junge Witwe Freundschaften mit jungen Leuten unterhaelt, auch wenn diese ganz harmlos sein moegen. Daher hatten die Schwiegereltern ganz richtig gehandelt, als sie die Tochter mit aller Strenge darauf aufmerksam gemacht hatten. Die Schwiegertochter wollte das anfangs nicht einsehen, schliesslich aber gab sie doch nach und versprach, ihren Schwiegereltern und auch mir, dass sie sich fuegen wolle. Noch an diesem Tage wollte sie wieder zu ihren Schwiegereltern ziehen. Im Anschluss an diese Besprechungen besuchte ich noch mehrere Kranke im Dorf. Mein Koch Puranprasad entdeckte dabei einige Mitglieder seiner naeheren Verwandtschaft. Er hatte sie seit seiner Kindheit nicht gesehen und war jetzt ausser sich vor Freude, dass er sie ^{endlich} gefunden hatte.

Inzwischen war die Zeit soweit vorgerueckt, dass wir wieder an die Heimreise denken mussten. Diesmal aber fuhren wir nicht wieder nach Tinsukia zurueck, sondern traten von hier aus die Rueckreise nach Tezpur an. Unsere Arbeit in diesem Teil unseres

Assamgebietes war beendet. Ausserdem war es Zeit, diesen Platz zu verlassen, denn an demselben Abend setzte der Regen in seiner vollen Staerke ein.

Nachdem, was ich auf dieser Reise gesehen und erlebt habe, darf ich dankbar sagen, dass unsere Gemeinden im Tinsukia=bezirk gut stehen. Der Herr hat ihnen viel Segen geschenkt. ER sei gelobt dafuer!

J. Schernat.

Der Religionsunterricht in den hoeheren Klassen unserer
Knabenschule in Ranchi.

Seit jeher haben die christlichen Missionen die Schularbeit als einen wichtigen Zweig ihrer Arbeit erkannt und demgemaess auch bewertet. Es gibt in der Gegenwart wohl kaum Missionsgesellschaften, denen die Pflege des Schulwesens nicht besonders am Herzen liegen moege. Diese Tatsache hat auch ihren besonderen Grund. Einmal kann man die Missionsschule die Hochburg nennen, von der die Angriffe auf die heidnische Umwelt durchgefuehrt werden. Durch die Missionsschule werden oft gerade die gebildeten und die fuehrenden Schichten der heidnischen Bevoelkerung mit der frohen Botschaft von Christus, dem Suenderheiland, bekannt gemacht. Andererseits aber dient die Missionsschule dem weiteren Zweck, dass sie die christliche Jugend heranbilden soll, damit diese einst faehig werde, der eigenen Gemeinde einen festen aeusseren und inneren Halt zu geben und sie zu leiten. Dieser letzte Gesichtspunkt ist gerade fuer eine selbstaendige Kirche, wie die unsere, von allergroesster Wichtigkeit.

Wir haben in der Stadt Ranchi - neben vielen Anfangsschulen und Schulen fuer Fortgeschrittene, vier staatlich anerkannte hoehere Knabenschulen, naemlich 3 Missionsschulen und eine Regierungsschule. Auch unsere Gossnersche Mission unterhaelt seit vielen Jahren eine hoehere Schule fuer Knaben, die nicht nur von unseren Christen, sondern auch von Heiden besucht wird.

Anfang Juli dieses Jahres wurde auch ich durch die Schulleitung ersucht, mehrere Unterrichtsstunden zu uebernehmen. Dass ich dieser Bitte mit einer besonders herzlichen Freude nachkam, ist selbstverstaendlich. Einmal gehoere ich als Leiter des Internates rechtlich zum Lehrkoerper der Schule. Dann aber handelt es sich fuer mich hauptsaechlich darum, den ganzen Schulbetrieb,

Blum
Juni 1936

namentlich den Lehrkoerper, von der missionarischen Seite aus zu beeinflussen. Wir wissen alle, dass unsere Christen trotz aller guten Absicht noch nicht ganz so weit sind, dass sie in einer solchen Schule von sich aus Disziplin und Ordnung halten koennen. Ebenso sind sie noch nicht von der Notwendigkeit ueberzeugt, die Anforderungen an den Lehrer und an den Schueler gleicherweise den Forderungen der Regierung anzupassen, damit die Schueler auch ihre Pruefungen, die der Staat abnimmt, bestehen koennen.

Mein Unterricht entfaellt auf die beiden obersten Klassen und erstreckt sich auf die beiden Faecher: Religion und Griechisch. Dazu ist mir als Nebenfach auch der lateinische Sprachunterricht fuer das laufende Jahr uebertragen worden, da wir einige Schueler haben, die Anfang dieses Jahres von der katholischen Schule zu uns gekommen sind. Die freundlichen Leser der ' Biene ' wird jedoch in der Hauptsache der Religionsunterricht interessieren, von dem ich im folgenden berichten will.

Zunaechst, als ich die beiden Klassen uebernahm und die ersten Unterrichtsstunden hielt, war ich ~~doch~~ nicht wenig verwundert, wie kuemmerlich das Wissen der Schueler in religioesen Dingen war. Scheinbar hat mein lieber Vorgaenger ^(Vermindigkeitskurs) im Sinne der Schueler gedacht: Religion sei kein staatliches Pruefungsfach, darum sei auch eifriges Lernen auf diesem Gebiet ueberfluessig. Damit habe ich nun gleich in der ersten Stunde aufgeraemt und allen Schuelern zu verstehen gegeben, dass sie bei mir lernen muessen. Ich werde jetzt versuchen, den Schuelern nach einem eigenen Plan im Laufe der mir zur Verfuegung stehenden zwei Jahre die Bibel, und zwar Altes und Neues Testament im Auszug, dazu die Kirchengeschichte im Abriss und die wichtigsten Teile der christlichen Dogmatik zu lehren. Selbstverstaendlich bin ich mir bewusst, dass die Durchfuehrung dieses Planes

eine harte Arbeitszeit erforderlich machen wird, zumal nur zwei Unterrichtsstunden in der Woche fuer Religion vorgesehen sind. Aber ich hoffe dennoch, dass es mir mit Gottes Hilfe gelingen wird, das gesteckte Ziel zu erreichen.

Neben 40 christlichen Schuelern habe ich in meiner Klasse noch 15 junge Leute, die keine Christen sind. Es kommt nun bei dem ganzen Unterricht ^{nicht bei so schwierigen Religionen} ~~auf Grund des gemischten Schuelermaterials~~ alles darauf an, dass die Stunden recht anschaulich gestaltet werden. Die heidnischen Schueler koennen ausserdem auf Grund eines bestehenden Gesetzes nicht zur Teilnahme am christlichen Religionsunterricht gezwungen werden, ~~wenn sie nicht selbst kommen wollen oder sich dazu bereit erklaren.~~ Man hat fuer sie einen sogenannten 'Weltanschauungsunterricht' eingerichtet, der von einem heidnischen Lehrer, meistens ~~durch~~ einem Brahmanen, erteilt wird. Sehr angenehm ist es, dass heidnische Lehrer nach meiner Ansicht in keinem anderen Unterrichtsfach so langweilig werden koennen, als gerade in ihrem Religionsunterricht. Wahrscheinlich spricht hier der Umstand mit, dass die Lehrer selbst mit ganz ungenuegenden Kenntnissen ueber ihre heidnische Religion ausgestattet sind. So kommen denn in der Folge die heidnischen Schueler viel lieber zu unseren christlichen Religionsstunden - wo sie dann in der Regel bis zum Schluss des Schuljahres bleiben muessen - als dass sie die monotonen Vortraege ihrer hinduistischen Religionslehrer hoeren. Es kommt sogar vor, dass diese ihre Schueler selbst zu uns schicken. Ich bin erstaunt, mit welchem Interesse sich gerade diese heidnischen Schueler in unseren Stunden an den ^{gespraechen} ~~Diskussionen~~ beteiligen, die nicht selten durch irgendwelche Fragen veranlasst werden. Dabei ist es ganz natuerlich, dass sie auf Grund

ihrer Religionslehren den Beweis zu fuehren versuchen, dass das Christentum ihrer Religion unterlegen sei. Der Religionslehrer muss darum die heidnische Religion kennen, will er die Angriffe nicht nur abschlagen, sondern an solchen Punkten auch seinerseits zum Angriff uebergehen.

Bis jetzt habe ich im ganzen zwei volle Monate Religionsunterricht erteilen duerfen. In diesen Tagen habe ich mir die Frage gestellt: Was ist nun in diesen beiden Monaten erreicht worden? Zwei Erlebnisse sind es, die mich davon ueberzeugt haben, dass ich auf dem rechten Wege bin und dass gewisse Fortschritte in diesen beiden Monaten erzielt worden sind.

Zunaechst einmal, als ich die Klassen uebernahm, hatten viele heidnische Schueler keine Bibeln. Als ich nun vor einer Woche wieder den Klassenraum betrat und nach den Bibeln fragte, konnte ich zu meiner Freude feststellen, dass jeder von ihnen mit einer neuen Bibel ausgestattet war. Dadurch, dass in mehreren Bibeln einzelne Worte oder auch ganze Saetze unterstrichen waren, konnte ich mich weiter davon ueberzeugen, dass die heidnischen Knaben sich bemueht hatten, das Wort Gottes zu lesen. Ebenso deuten die Antworten, die sie mir jetzt geben, darauf hin, dass sie Gottes Wort auch zu verstehen suchen. Diese Tatsache ist ein Beweis dafuer, dass das Interesse fuer Gottes Wort unter den heidnischen Schuelern gewachsen ist.

Bei einer anderen Gelegenheit kamen die Schueler an einem Nachmittag nach der Schule geschlossen zu mir, um ausserhalb der Unterrichtsstunden einige Fragen zu besprechen, die ihnen in meinen Stunden wichtig geworden waren und sie bewegt hatten. Auch bei dieser Besprechung, die sich fast bis zum Abend hinzog, konnte ich erkennen, dass die Schueler wertvolle Eindruecke erhalten

hatten, die sie kaum wieder vergessen werden.

Ehe ich meinen Bericht abschliesse, moechte ich noch etwas ueber unsere christlichen Schueler sagen. Wie steht es mit diesen? Ich erwaehnte bereits, dass in meiner Klasse 40 christliche Schueler am Unterricht teilnehmen. Es waere nun sehr natuerlich zu denken, dass diese christlichen Knaben in der christlichen Erkenntnis viel weiter gefoerdert sind. Diese Ansicht wuerde aber nicht den Tatsachen entsprechen. Gewiss haben die meisten von ihnen bereits in den unteren Klassen Religionsunterricht gehabt. Die Bibel, der kleine Katechismus und das Gesangbuch sind vielen bekannt, aber lange nicht bei allen. Wie kommt das? Der Grund dafuer ist darin zu suchen, dass viele christlichen Schueler vorher Regierungsschulen besucht hatten. Ihre mangelhaften Kenntnisse haben sie sich im Elternhause, in der Kirche oder gar durch Selbststudium erworben, da in den Regierungsschulen kein Religionsunterricht erteilt wird. Dieser Umstand muss natuerlich wieder im Unterricht beachtet werden. Hier liegen ohne Frage nicht unerhebliche Schwierigkeiten fuer den Religionslehrer, der sich den Umstaenden anpassen muss. Den weiter fortgeschrittenen Schuelern habe ich den Rat gegeben, als Sonntags-
schulhelfer bei den Gottesdiensten, die mir nach den Ferien uebertragen worden sind, mitzuarbeiten. Ich freue mich, dass meine Anregung restlos befolgt worden ist.

Dieser Bericht moege zeigen, mit welchen Schwierigkeiten wir hier zu kaempfen haben. Aber dabei moege das Wichtigste nicht uebersehen werden: Dass man auch durch Schwierigkeiten Fortschritte machen kann, wenn Gott der Herr seinen Segen zu der Arbeit gibt. Die Missionsschule hat immer noch ihren Wert als Mittel zur Erziehung der christlichen und heidnischen Jugend. Moege darum auch die heimatliche Christenheit mit ihren Gebeten und Opfern an das Erziehungswerk unserer Gossnerschen Missionen denken, die hier in

Indien unter manigfachen Schwierigkeiten und Hindernissen nach dem Wort zu arbeiten trachtet: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang!

Johannes Schernat.

Abschied von Ranchi.

Der Monat Januar stand fuer uns im Zeichen des Abschiednehmens. Auf unserer Missionarskonferenz im Dezember in Ranchi traf Herr Praeses Stosch die Verfuegung, dass wir nach Assam gehen sollen, um dort die Arbeit von Herrn Missionar W. Radsick zu uebernehmen. Da die Versetzung schon am 1. Februar stattfinden sollte, so blieb uns nicht mehr allzuviel Zeit uebrig. Zunaechst mussten die Sachen gepackt werden, eine Arbeit, die schon viel Zeit erfordert. Da ich noch meine Arbeit an Seminar und Schule hatte, so konnte ich mich der Packarbeit nicht ganz widmen. Dafuer aber half uns Fraeulein Bessel, eine fruehere Missionarin unserer Mission, die zur Zeit in Indien zu Besuch weilt, in ganz ruehrender Weise. Auch unser treuer Hausmann vom Hostel, Babu Johann Tirkey, half uns soviel er konnte. Am 20. Januar - dem Abreisetage von Herrn Direktor Stosch - konnten endlich unsere Kisten zum Gueterbahnhof gebracht werden. Nach dieser unruhevollen und zeitraubenden Arbeit konnten wir uns dann dem Abschiednehmen hingeben.

Am 27. Januar hielt ich meine letzte Religionsstunde in der Schule. Als ich mich am Schluss derselben von meinen Schuelern, die mir in dieser kurzen Zeit wirklich ans Herz gewachsen waren, verabschieden wollte, liessen diese es sich nicht nehmen, auch ihrerseits mehrere Abschiedsreden zu halten. Neben den christlichen mussten auch die heidnischen Schueler zu Worte zugelassen werden. In solchen Augenblicken merkt man am meisten, wieviel Liebe und Vertrauen in diesen Jungenherzen steckt. Einige Tage spaeter fand dann die offizielle Verabschiedung in der Schule statt. Auch hier brachten Lehrer und Schueler noch einmal ihre Wuensche und Gedanken zu Gehoer. Ein huedsches Gedicht, von einem unserer Lehrer, Christodas Ekka, geschrieben, durfte natuerlich auch nicht fehlen. Der Lehrkoerper hatte ausserdem ein schoenes Geschenk fuer mich bereit, einen wundervoll gearbeiteten

Spazierstock, der mir mit dem Wunsche uebergeben wurde, dass ich damit recht viele Schlangen in Assam toeten moege. Anschliessend an diese schlichte, ~~aber~~ eindrucksvolle Feier wurden wir noch obendrein mit Tee und indischem Gebaeck bewirtet. Rektor und Lehrkoerper hatten es sich nicht nehmen lassen, uns in jeder Hinsicht zu erfreuen.

Nach den Abschiedsfeiern in der Schule machten meine Frau und ich die letzten Hausbesuche in unseren beiden kleinen Gemeinden: Konka Syromtoli und Dypotoli. In jeder Gemeinde wurden wir wiederum mit kleinen Aufmerksamkeiten ueberrascht. In den anschliessenden Gebetsstunden kam auch hier zum Ausdruck, wie sehr die Leute an uns hingen. Jeder versuchte noch in der letzten Stunde das zu sagen, was ihn bewegte. In jedem Haendedruck und in jedem Wort spuerte man etwas von einer inneren Gemeinschaft, die eben nur der kennt, der sich mit den Leuten wirklich verwachsen fuehlt. Ich hatte immer einen besonderen Wert auf Hausbesuche gelegt; denn ein regelmaessiger Hausbesuch ist und bleibt ein wesentliches Stueck des Gemeindelebens, dessen Vernachlaessigung sich auf die Dauer bitter raecht. Alle Beratungen ueber kirchlichen A ufbau und alle Reden ueber den Frieden in der Kirche sind nach meiner Ansicht nicht viel Wert, wenn nicht der unscheinbare Hausbesuch das A und O der missionarischen Arbeit wird. Wie freuten sich unsere Christen und wie dankbar waren sie, als sie sahen, dass Herr Direktor Stosch auch in die aermsten Haeuser ging und ueberall seine Hausbesuche machte. Fuer uns Missionare sollte es klar sein: Eine Gemeinde, deren Seelsorger in den Familien zu Hause ist, wird niemals verfallen, auch wenn sie noch so arm ist.

Im Anschluss daran hatte uns auch die Gemeindevertretung der grossen Ranchigemeinde zum Abschied eingeladen. Die treuen Leute hatten es sich nicht nehmen lassen, noch in den letzten Tagen einen Nachmittagstee fuer uns anzusetzen. Auch hier wurde nicht mit Ansprachen gespart. Der eine erwaehte meine Arbeit in der Sonntagsschule, der

andere sprach von meiner Taetigkeit in den Vereinen, wieder ein anderer nahm Bezug auf meine Arbeit unter den Kranken. So ging es fort bis zum Abend. Viele Einzelheiten, die hier aus meiner Arbeit erwachnt wurden, hatte ich bereits laengst vergessen. Dass unsere Christen daran gedacht und sie bis zu dieser Stunde in ihren Herzen aufbewahrt hatten, zeigte mir aufs neue, wie dankbar unsere Christen auch fuer die kleinste Arbeit sind, wenn diese aus Liebe zu ihnen getan wurde.

Eine sehr schoene Abschiedsfeier hatten auch die Mitglieder meines Jungmaenner-Vereins " Luther ~~League~~ ^{League} " veranstaltet. Als Mitbegruender und Leiter dieses Vereins habe ich nun ein volles Jahr unter unserer Ranchijugend arbeiten koennen. Es war eine schoene Zeit, zumal die jungen Leute, die bis zur Gruendung des Vereins nichts zu unternehmen wussten, mit grosser Freude zu unseren Stunden kamen und sich willig im Worte Gottes unterrichten liessen. Ich denke dabei an manche, die mit ihren Noeten und Sorgen gekommen sind und sich in der Aussprache unter vier Augen wieder Mut und Freudigkeit zum Leben geholt haben. Gerade sie empfanden es sehr schwer, dass ich nun aus ihrer Mitte scheiden sollte. Aber auch mir selbst fiel der Abschied von diesen jungen Menschen nicht leicht; dennoch habe ich die Ueberzeugung, dass der Herr die Sache, die ja seine Sache ist, auch fernerhin fuehren wird. In dem jugendlichen Sekretaer unserer Kirche, Paulus Kandulna, ist ihnen ein Leiter geschenkt worden, der viel Liebe und Verstaendnis fuer die Fragen unserer indischen, christlichen Jugend hat.

Der naechste Verein, von dem es auch gleichzeitig Abschied zu nehmen galt, war die Ranchigruppe der " Christlichen Studentenbewegung fuer Indien und Burma ", der ich nunmehr nur noch als ~~passives~~ ^{auswaertiges} Mitglied angehoere. Auch in dieser Bewegung habe ich ein Jahr lang schaffen duerfen,

zuerst sogar als Kassenwart. Durch meine Vortraege hatte ich hier eine Schar junger Menschen gesammelt, denen nicht mehr Sport und ein recht vergnuegtes Studentenleben die Hauptsache war, sondern das Wort Gottes. Bis spaet in den Abend hinein haben wir unsere Besprechungen gehabt. Fragen, die der gebildeten College-Jugend wichtig geworden waren, wurden ausgiebig besprochen und beraten. In solchen Versammlungen waren wir zu einer festen Gemeinschaft geworden, und darum fiel uns allen der Abschied nicht leicht. Gott der Herr wolle helfen, dass unsere christlichen College-Studenten in Ranchi einen arbeitsfreudigen Fuehrer finden moechten!

Am Tage vor der Abreise, am 29. Februar, hatte ich mit unserem treuen Hausmeister die Abschiedsfeier fuer das Hostel angesetzt. Um 6 Uhr abends wurde die Feier, bei der auch der Rektor der Schule mit seiner Gattin zugegen war, mit einem Bibelwort, mit Gebet und Gesang eingeleitet. Dann machte der Aelteste der Schueler den Anfang mit einer laengeren Ansprache. Nach ihm meldeten sich immer wieder neue Redner zum Wort. Es war inzwischen 9 Uhr abends geworden und immer noch war kein Ende der Feier abzusehen. Schliesslich musste die Feier abgebrochen werden, damit sie nicht ueber die ganze Nacht ausgedehnt werde. Die ⁱⁿ Schueler hatten/den Tagen vorher fleissig gesammelt und von dem Erloes einen Tropenhelm und zwei schoene, geschmackvolle Vasen gekauft, die sie mir als Erinnerung ueberreichten. Auch unsere kleine Tochter Hildegard wurde nicht uebersehen und erhielt zum Schluss noch eine kleine Puppe, die waehrend der Feier durch einen Jungen gekauft worden war. Es war ruehrend anzuhoeren, wie sich auch hier die Jungenherzen aufboten, um ihre Liebe zu offenbaren. Es war immer mein Bestreben gewesen, unter den Knaben unseres Hostels den Geist Christi walten zu lassen. Aus all der Liebe, die mir an diesem Abend besonders offenbar wurde, konnte ich die Ueberzeugung mitnehmen, dass meine Arbeit nicht vergeblich gewesen war. Und ueber allen Abschiedsschmerz war es uns zur

Gewissheit geworden, dass der Herr die Seinen nicht verlaesst, auch wenn wir Menschen kommen und wieder gehen muessen. Die Hauptsache bleibt doch immer die: Dass wir Frucht fuer die Ewigkeit bringen.

Neben diesen Feiern muesste ich noch solche erwaehnen, die von einzelnen Familien veranstaltet wurden, sei es, dass wir zum Abendessen eingeladen wurden oder in die Haeuser gehen und Tee trinken mussten, aber ~~der~~ es wuerde zu weit fuehren, wollte man das alles hier erwaehnen. Abschliessend kann ich nur sagen, der Herr hat meiner Familie und mir viel Gnade geschenkt, dass wir die Liebe unserer treuen Christen in einer Weise spueren und erfahren durften, die ueber unser Denken geht.

Am 1. Februar, dem Tage unserer Abreise, versammelten wir uns bei Herrn Missionar Kerschis zum Mittagessen. Frau Kerschis weilte zur Erholung in Takarma und so waren Herr~~e~~ Kerschis und Fraeulein Notrott unsere freundlichen Gastgeber. Herr Kerschis hatte fuer uns zum Abschied eine gute Erbsensuppe nach ostpreussischer Art kochen lassen, damit wir bis Tezpur nicht zu hungern brauchten. Zum Kaffe waren wir Gaeste bei Herrn und Frau Missionar~~e~~ Prehn, die uns dann auch zum Bahnhof brachten. Dort hatte sich wieder eine Schar unserer Christen eingefunden, um uns ein~~letztes~~ Lebewohl zu sagen. Dann brachte uns die Bahn nach Kalkutta, wo wir noch Gelegenheit hatten, den herrlichen Film vom Reichsparteitage in Nuernberg zu sehen, und dann weiter nach Tezpur in Assam. Die Eisenbahnfahrt von Kalkutta dauert etwa 24 Stunden, und die indischen Eisenbahnen sind so eingerichtet, dass man auch waehrend der Reise ruhen kann. Fuer uns und fuer unsere beiden kleinen Kinder war die Ruhe dringend noetig.

In Tezpur erwartete uns Herr Missionar Radsick mit mehreren Christen aus Tezpur und aus dem Distrikt. Herr Missionar~~e~~ Kumbartzki war schon nach Rangapara-North gekommen, um uns bereits mehrere Stationen

vorher zu empfangen. Mit Gebet und Begrüessungsworten, von Herrn Radsick gesprochen, betraten wir unsere neue Station, auf der wir nun künftighin arbeiten werden. Nach dreitägigem Aufenthalt in Tezpur unternahmen Herr Radsick und ich gleich eine grössere Reise. In etwa ^{vier} ~~vier~~ Wochen konnten wir einen grösseren Abschnitt meines künftigen Arbeitsfeldes besuchen und auf drei grossen Evangelisationsversammlungen die frohe Botschaft verkündigen.

Wenn ich nun heute noch einmal an den Abschied in Ranchi, an die gute Reise von Ranchi nach Tezpur, an den Empfang auf der neuen Station und endlich an die erste grosse Reise in Assam denke, dann kann ich nichts anderes tun, als mit dem Sänger des 103. Psalms sprechen: "Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat! "

Missionar J. Schernat.

Ein neuer Aufschwung in Tezpur.

Ad. Gossner Mission 1912

Es ist allen bekannt, dass unsere Missionsstation in Tezpur eine neue Gründung ist. Wir haben hier bis jetzt noch keine Kirche, um unsere Gottesdienste abzuhalten. Herr Missionar W. Radsick hat vor etwa anderthalb Jahren unter grossen finanziellen Schwierigkeiten eine Schule bauen können, in der gegenwärtig 31 Knaben und zwei Mädchen unterrichtet werden. In einem grösseren Klassenraum haben wir einen Altar und eine Kanzel aufgestellt, und dort halten wir jetzt unsere sonntäglichen Gottesdienste. Auch der Kindergottesdienst und die täglichen Morgen- und Abendandachten finden in diesem Raum statt. Die Frauenstunde, die von meiner Frau geleitet wird, haben wir in unserem Hause. Der Kindergottesdienst erfreut sich eines regen Zuspruchs. Nicht nur die Knaben der Schule nehmen mit grosser Freude an ihm teil, sondern auch die Kinder der Hindus aus der Nachbarschaft kommen mit grosser Begeisterung zu uns in den Kindergottesdienst. Dazu hat sich die Schar der Zuhörer zu den Erwachsenengottesdiensten im Lauf der Zeit beträchtlich vermehrt. Neben den Schülern und den Angestellten der Station kommen sonntäglich etwa 10 - 20 Gäste aus der Stadt, so dass wir in der Regel in unseren Gottesdiensten 50-60 Zuhörer haben.

Im Dezember vorigen Jahres hatten wir in Tezpur die erste Taufe eines Erwachsenen. Getauft wurde ein Bengale aus der Brahmanenkaste, namens Chitoranjan Banerjea. Seine Heimat ist Cattack bei Kalkutta. Er war zu uns gekommen, um, wie er selbst sagte, „ das Christentum kennenzulernen.“ Im Hinduismus hatte er schon lange keine Befriedigung gefunden. Wenn es auf ihn angekommen wäre, dann wäre er schon als Junge Christ geworden.

Aber seine Brüder, ganz orthodoxe Hindus, haben ihn seit seiner Kindheit auf Schritt und Tritt beobachtet. Sie sind ihm nachgegangen und haben ihn sogar von verschiedenen Missionsstationen gewaltsam fortführen lassen. Er ist in Burma gewesen, hat als Brahmane die niedrigsten Dienste verrichtet, bis er dann auf Grund einer Empfehlung zu uns kam. Wir nahmen ihn auf und gaben ihm gründlichen Taufunterricht. Am 2. Adventssonntag erhielt er die heilige Taufe und am Neujahrstage wurde er eingesegnet.

Banerjea war ein intelligenter Mensch. Die Schule hatte er beendet und das Studium der Homöopathie angefangen. Jetzt, nach der Ensegnung, will er sein Studium fortsetzen und sich eine eigene Existenz schaffen. Dazu will er versuchen, seine Frau, seine Mutter und, wenn möglich, auch seine Brüder zu überzeugen, dass auch sie gerettet werden. Das Leben und Wirken Martin Luthers hat auf ihn einen grossen Eindruck hinterlassen. Zur Taufe erbat er sich den Namen des Reformators und als Taufgeschenk wünschte er sich das Büchlein " Dr. Martin Luther " von Präses Lic. Stosch.

Gegen Ende des vorigen Jahres hatte ich durch mehrere Christen erfahren, dass in der Stadt Tezpur eine ganze Reihe weiterer Christen wohnt, die verschiedenen Missionen angehören und bisher keinen Gottesdienst haben. Gemeinsam mit meinem Katechisten von Tezpur bin ich drei Tage durch die Stadt und durch die Umgebung gegangen, wir haben die Christen in ihren Wohnungen aufgesucht und mit ihnen gesprochen. Meinen Vorschlag einen gemeinsamen Gottesdienst zu halten, haben alle freudig begrüsst. Manche von ihnen sind seit ihrer Jugendzeit nicht mehr zur Kirche gegangen, andere hatten das Christentum überhaupt aufgegeben, da sich niemand um sie gekümmert hat. Sie alle habe ich gesammelt und unserer Tezpurgemeinde angeschlossen. Und

nun feiern wir alle, Lutheraner und Baptisten, Calvinisten und Hochkirchler einen gemeinsamen Gottesdienst, der der erste gemeinsame protestantische Gottesdienst in Assam überhaupt ist.

Schon nach den ersten Gottesdiensten stellte es sich heraus, dass unsere Gottesdiensträume auf der Station viel zu klein sind, um alle Besucher fassen zu können. Ich habe darum den Bischof der englischen Hochkirche gebeten, uns die englische Kirche in Tezpur zu überlassen, die sonst für die Gottesdienste der Europäer gedacht war. Der englische Bischof hat sofort seine Zustimmung gegeben, und seit dem 3. Adventssonntag halten wir nun unsere gemeinsamen Gottesdienste in der Stadtkirche ab, die gross und geräumig ist. Die Gottesdienste auf der Missionsstation finden noch wie gewöhnlich statt. Um 8 Uhr vormittags haben wir unseren Kindergottesdienst, um 9,30 Uhr fängt dann der Stationsgottesdienst für die Erwachsenen an. Um 2 Uhr nachmittag gehen wir alle zum gemeinsamen Gottesdienst nach Tezpur, den ich selbst zu leiten habe.

Das grösste Problem, das uns beschäftigte, war die Frage: In welcher Sprache sollen wir unseren gemeinsamen Gottesdienst halten? Unsere Christen sprechen und verstehen nur Hindi, die Christen der englischen Welsh Mission aus den Khasibergen würden weder Hindi noch Assamesisch verstehen, dafür aber könnte man ihnen mit der englischen Sprache dienen. Dann aber mussten wir ausserdem noch die Assamesen berücksichtigen, die in der Mehrzahl vertreten sind und weder Hindi noch Englisch verstehen. Nach längerer Beratung haben wir es so eingeführt, dass wir die Liturgie in diesem Gottesdienst nach lutherischer Fassung in Englisch halten. Die Predigt wird von mir in Englisch und Hindi vorgetragen. Unser Lehrer Johan

hat die Aufgabe, die Hindipredigt in Assamesisch zu übersetzen, damit sie jeder verstehen kann. Inzwischen lerne ich Assamesisch und hoffe, dass es mir bald möglich sein wird, meine Predigt auch in dieser Sprache vortragen zu können. Es ist zwar keine leichte Arbeit, einen einzigen Gottesdienst in drei Sprachen gleichzeitig zu halten, aber dennoch haben wir die Arbeit angefangen und wollen sie mit Gottes Hilfe auch fortführen. Der Vorteil, dass der Gottesdienst in der Stadt stattfindet und dass wir ihn in drei Sprachen halten, liegt darin, dass wir jetzt viel mehr Heiden in unsere Gottesdienste hinein bekommen. Sie kommen mit grosser Freude zu uns, und ich habe die feste Zuversicht, dass diese Arbeit ihre Frucht für die Ewigkeit bringen wird.

Auch in den Missionskreisen der Provinz Assam hat unser Stadtgottesdienst einen freudigen Widerhall gefunden. Es ist nicht lange her, dass ein führender amerikanischer Missionsmann, der hier zu Besuch weilte, auf einer Konferenz unter anderem gesagt hat: » Wir mühen uns, die Christen aller Missionsgesellschaften einander näher zu bringen, aber was uns nicht gelingen will, das bringt die deutsche Gossnermission zuwege, sie richtet einen gemeinsamen Gottesdienst ein.« Dieser Ausspruch kann unserer Mission nur Ehre einbringen.

Auf unserer diesjährigen Assamkonferenz im Januar haben wir ernst beraten, wie wir das Geld für den Bau unserer Kirche in Tezpur sammeln könnten. Ein jeder war sich darüber klar, dass wir eine grosse Kirche in Tezpur brauchen. Aber wir alle wissen auch, dass unsere Assamgemeinden sehr arm geworden sind. Der Reis ist billig und der Verdienst in den Teegärten ist so klein geworden, dass er ausschliesslich für das

tägliche Brot verbraucht wird. Dennoch geben wir die Hoffnung nicht auf, dass der Herr, der unsere Station und unsere Arbeit so reich gesegnet hat, auch Mittel und Wege finden wird, um uns eine Kirche zu schenken. Sein Wille geschehe!

J.H. Schernat.

Fruechte der Missionsarbeit in Assam.

In Assam wohnt ein Bergvolk, die Mhekirs. Einen Teil ihrer Berge kann man von Tezpur aus sehr gut sehen; sie liegen auf der anderen Seite des Brahmaputras. Es wird erzahlt, dass dieses Bergvolk ein eigenartiges, aber sinniges Neujahrsfest feiern soll. Am Vorabend des Festes gehen je zwei junge Leute, die sich mit einer Axt bewaffnet haben, in die umliegenden Waelder. Sobald sie nun einen Furchtbaum erspaecht haben, beginnen sie mit ihrer Handlung. Einer der Leute klettert auf den Baum, der andere mit der Axt bleibt unten. Es entwickelt sich darauffolgendes Zwiegesprach: Von unten wird an den Baum die Frage gestellt: "Lieber Baum, wirst du in diesem Jahre Frucht bringen? Bist du ein guter Baum, dann wirst du ganz gewiss Frucht bringen, bist du aber kein guter Baum, dann muss ich dich jetzt abhauen."

Der andere der Maenner antwortet von oben fuer den Baum: "Lieber Mensch, ich werde Frucht bringen." Damit ist die Handlung dann erledigt, und die jungen Menschen suchen einen anderen Baum auf, um mit ihm nach derselben Weise zu verfahren. Faellt die Antwort des Baumes unbestimmt aus, dann wird zur Warnung eine Kerbe in die Rinde gehauen. Traegt der Baum in demselben Jahre wirklich keine Frucht, dann wird er im naechsten Jahre umgehauen.

Diese Handlung der Mhekirs erinnert an das Gleichnis des Herrn vom unfruchtbaren Feigenbaum. Der Hauptgedanke jener Handlung wie der des Gleichnisses kann doch nur der sein: Ist der Baum noch lebensfaehig oder nicht? Auch die Rueckschau auf eine bestimmte Arbeitszeit in einer oder mehreren Missionsgemeinden gleicht dem Suchen nach (Fruechten). Unwillkuerlich kommt die Frage auf: Sind unsere Gemeinden so weit, dass sie Fruechte tragen koennen? Oder mit anderen Worten: Sind sie lebensfaehig oder nicht?

Unsere Christen in Assam nehmen innerhalb der Bevoelkerung der ganzen Provinz nur einen kleinen Raum ein. Nach der letzten Zaehlung betraegt die Einwohnerzahl Assams etwa 9½ Millionen. Davon sind etwas mehr als 250 000 Christen, die Bergvoelker an den Grenzen eingeschlossen. Diese Zahl zeigt im Vergleich mit den Ziffern der Vorjahre, dass sich die Zahl der Christen nahezu verdoppelt hat. Einen guten Anteil daran hat auch unsere Mission. Auf meinen Reisen in Oberassam in den Monaten April bis Mai, worueber ich bereits an einer anderen Stelle berichtet habe, traf ich immer wieder mit Christen zusammen, die erst vor kurzem ihre Taufe erhalten hatten. Auch ganze Doerfer sind geschlossen zum Christentum uebergetreten. Wie ist es dazu gekommen?

Ohne Frage haben unsere alten Christen in jenen Gebieten gearbeitet. Aber der Uebertritt zum Christentum ist nicht nur eine Frucht der Arbeit unserer Christen, sondern, wie mir in vielen Faellen von den neuen Christen selbst bestaetigt wurde, eine Folge des christlichen Lebenswandels in unseren Gemeinden. In Tinsukia, wie an vielen anderen Plaetzen haben unsere Christen den Trunk aufgegeben und sich gegenseitig das Versprechen abgenommen, vom Maedchenkauf abzustehen. Dadurch kam auch neues Leben in die Gemeinden und die Folge davon war, dass die Heiden zunaechst vorsichtig, dann aber mit vollem Vertrauen Anschluss an unsere Christen suchten.

Eine weitere Folge dieses Lebenswandels ist die Bereitwilligkeit unserer Christen, mehr als bisher die Lasten der Gemeinde zu tragen. Trotz der staerkeren Belastung der Gemeinden einerseits und trotz der Senkung der Arbeitsloehne in den Teegaerten andererseits muss man zugeben, dass unsere Gemeinden in finanzieller Hinsicht sehr gut stehen. Unsere Pstoren und Katechisten haben bisher immer noch ihre vollen Gehaelter beziehen koennen. Auch an den Kirchenrat in Ranchi konnten wir einen guten Betrag ueberweisen und hoffen, dass wir auch in Zukunft mit unseren Beitraegen nicht zurueckstehen werden.

1. Hautkrankheiten, wie Furunkelose etc..... 21 Christen

2. Einen guten Fortschritt bedeutet die Eröffnung der Knabenschule in Tezpur unter Herrn Missionar Radsick. In Baithabhangha wurde anstelle der dort aufgelösten und nach Tezpur verlegten Knabenschule eine Mädchenschule eröffnet. Die Kinder kommen aus allen Gegenden Assams. Die Eltern schicken ihre Kinder sehr gern zu unseren Schulen, und zwar schon aus dem Grunde, dass bei uns Religionsunterricht erteilt wird und die Kinder hier Gelegenheit haben, Hindi zu lernen. Freilich bedurfte es erst eines langen Briefwechsels und einer langen mündlichen Verhandlung mit den Schulbehörden, ehe uns die Erlaubnis zur Fortführung des Hindiunterrichtes erteilt wurde. Wir sind sogar noch einen Schritt weitergegangen und haben die Regierung gebeten, uns eine Beihilfe für die Schulen zu geben. Nach den Gesprächen mit dem Deputy Inspector of Schools habe ich die Zuversicht, dass unsere Bitte nicht vergebens sein wird. Wir haben zur Zeit in unserer Knabenschule in Tezpur 30 Knaben und zwei Mädchen.

Am 1. Juni ds. Js. wurde in Tezpur eine Katechistenschule eröffnet. Auch die Einrichtung zeigt, dass unsere Gemeinden fortschreiten. Junge Männer aus allen Gemeinden, die später als Katechisten arbeiten wollen, - bis jetzt 15 an der Zahl - werden hier in den Regenmonaten, Juni bis September, für ihren Beruf vorbereitet. Der Kursus umfasst drei Jahre, und jeder Teilnehmer muss für seine Beköstigung drei Rupeen monatlich zahlen. Der Unterricht erstreckt sich auf folgende Fächer: Altes und Neues Testament, Kirchengeschichte, Gesang, wobei unsere Kirchenlieder auch geschichtlich behandelt werden, ferner auf Predigtkunde, Katechetik, Praktische Theologie, soweit dies für die Arbeit unserer Katechisten notwendig ist, ferner auf Dogmatik, Ethik, Medizin und Buchführung. In den Abendandachten wurden ausserdem unsere Bekenntnisschriften behandelt. In den Sonntagspredigten wurde abschnittsweise der 1. Korintherbrief erläutert. So wird jeder Augenblick der kostbaren Zeit ausgekauft, um den jungen Leuten möglichst Vieles anschaulich zu vermitteln. Ich bin recht dankbar dafür, dass Herr Kumbartzki eingesprungen ist und mir die beiden Fächer, Dogmatik und Ethik, abgenommen hat.

Diese Einrichtung der Katechistenschule war besonders notwendig geworden. Bisher wurde vielfach nach dem Grundsatz verfahren: Wer lesen und schreiben konnte, konnte auch Katechist werden. Diese Ansicht hat vielfach dazu geführt, dass viele angestellt wurden, die weder die Gabe noch die Freudigkeit hatten, ihren Gemeinden mit ganzem Herzen zu dienen. Es ist eine grosse Freude vor diesen jungen Menschen zu stehen und sie für ihren Dienst ausbilden zu dürfen.

Neben dieser ganzen Arbeit wurde ein anderer Arbeitszweig nicht vernachlässigt: Die Behandlung der Kranken. Assam hat nicht viele Krankenhäuser. Die meisten Krankenstationen - wenn man sie so nennen kann - befinden sich in den Teegaerten. Aber wie oft kommt es vor, dass die Leute in diesen Häusern keine Aufnahme finden, weil die Medikamente nicht vorhanden sind. Man hat sehr oft den Eindruck, dass es den Teegaertenverwaltungen nicht sehr viel an der Gesundheit ihrer Arbeiter liegt. Auf meinen Reisen hier und dort konnte ich immer wieder feststellen, wie unsäglich elend und hilflos die Leute in Krankheitsfällen sind. Seit bekannt geworden ist, dass unsere Christen in Tezpur Hilfe erhalten können, natürlich so weit dies möglich ist, kommen sie manchmal in tagelangen Fussmärschen nach Tezpur, um hier Heilung zu suchen. Freilich nicht immer ist es möglich, allen Kranken zu helfen, dafür aber wird unseren Christen auf Grund einer besonderen Vereinbarung mit dem Krankenhaus in Tezpur kostenlose Behandlung zuteil, wenn sie eine Empfehlung von unserer Mission vorzeigen können. Nach meinem Tagebuch konnte ich feststellen, dass folgende Krankheitsfälle in der Zeit vom Anfang Mai bis Mitte August auf der Station in Tezpur behandelt wurden:

| | | |
|--|----|-----------------------|
| 1. Hautkrankheiten, wie Furunkelose etc..... | 21 | Christen |
| 2. Augenkrankheiten..... | 7 | " |
| 3. Beri-Beri Krankheit..... | 1 | " |
| 4. Skorpionenstich..... | 1 | " |
| 5. Cholera..... | 1 | " |
| 6. Dysenterie..... | 7 | " |
| 7. Epileptiker..... | 2 | " |
| 8. Kropf..... | 29 | " |
| 9. Malaria..... | 59 | " |
| 10. Lungenentzündung..... | 4 | " |
| | | zusammen 132 Christen |

Ausserdem kommen noch die Christen hinzu, die sich gelegentlich Medizin geholt haben oder sich Zaehne ~~ziehen~~ abziehen liessen, also solche, die nur einige Stunden oder einen Tag in Tezpur blieben.

Ferner konnte ich an Sonntagen mehrere Gemeinden im Distrikt besuchen. In Ghagra Shantipur fand ich eine zahlreiche Gemeinde vor, die sich besonders darueber gefreut hat, dass auch meine Frau zu ihnen gekommen war. Unser Pastor Silas hat eine gute Gabe, seine Gemeinde zusammenzuhalten. In Rupaijuli besuchte ich unsere Uriachristen, die von ihren heidnischen Mitbewohnern arg bedraengt waren. Die Heiden waren so weit gegangen, dass sie unseren Christen die Kirche fortgenommen und diese als Aufenthaltsort fuer ihre Kuehe benutzten. Mit Hilfe des europaeischen Gartenverwalters gelang es mir, die Kirche wieder in die Obhut der Christen zu geben, damit sie dort wieder ihre Gottesdienste feiern koennten.

Dieser Fall zeigt nur zu deutlich, dass unsere Christen vielfach, besonders aber da, wo sie mit Hindus zusammenwohnen muessen, keinen leichten Stand haben. Die Hindu Sabha of Assam in Gemeinschaft mit der Hindu Mahasabha und der Ramkrishna Mission treibt eine starke Propaganda, um unsere Christen und die Christen anderer Missionen wieder zum Hinduismus zurueckzufuehren. Man scheut sich nicht, den Christen zu sagen, dass sie keine Christen sein koennen, weil sie zu den Leuten gehoeren sollen, von denen der Ramayan und die Mahabharata erzaehlen. Hinduistische Prediger gehen in die christlichen Gemeinden und versuchen mit allen nur erdenklichen Mitteln unsere Leute fuer ihre Sache zu gewinnen. Bisher ist ihnen nicht gelungen, auch nur in einer unserer Gemeinden Fuss zu fassen. Dass ihr Hass desto groesser geworden ist und dass sie die Christen mehr als bisher zu druecken versuchen, liegt klar auf der Hand. Auch in Assam macht sich die Scheidung immer staerker bemerkbar, und der Ruf: "Hier Christus, hier Krishna" dringt bereits als Kampfruf in die entferntesten Gemeinden. Wir Arbeiter in der Mission koennen uns darueber nur freuen. Der Apostel Paulus schreibt im (Korinther) 1. Korintherbrief, Kapitel 1,4: "Ich danke meinem Gott allzeit durethalben fuer die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu." Er schreibt so, obwohl es auch in der korinthischen Gemeinde Kaempfe und Schwierigkeiten genug gegeben hat. Aber Paulus dankt Gott; denn er weiss, dass seine Sache Gottes Sache ist und dass Gott auch in den Schwierigkeiten und Kaempfen seine Hand im Spiele hat. Darum ist er ueberzeugt davon, dass der Sieg auf der Seite Gottes, d.h. auch auf seiner Seite sein wird. Das zu wissen, ist das Schoenste, was einem Missionar geschenkt werden kann. Ihm sei Dank fuer die Gnade, die er unseren Gemeinden und uns in Christo Jesu geschenkt hat!

Es muss noch zugeben, dass unsere Gemeinden in finanzieller Hinsicht sehr gut stehen. Unsere Pastoren und Katechisten haengen von den Missionen ab. Ihre vollen Gehaelter beziehen koennen. Auch an den Kirchenrat in Barahi konnten wir einen guten Betrag ueberweisen und hoffen, dass wir auch in Zukunft mit unseren Beiträgen nicht zurueckstehen werden.

J. Schernat.

Kapelle der Welsh Mission bezogen ist. *Sept 1937 II*

Ein Erlebnis unter den Nepalileuten in Shillong.

===== solchen, die ehemals im Heere gedient haben und sich jetzt als Kaufleute oder Handwerker oder gar als

Die calvinistische Welsh Mission in Shillong hat einen besonderen Arbeitszweig unter den Nepalis, die wir hier auch Gurkhas nennen. Dies Volk ist im Kriege wegen seiner grossen Tapferkeit bekannt geworden. Auch heute bilden Nepalis den Stolz der indischen Armee. Auf fast allen wichtigen Stationen, die militaerisch irgendwie eine Bedeutung haben, finden wir Nepalieregimenter. In Ranchi ist ein ganzes Nepalieregiment stationiert, und hier in Assam finden wir sie in Shillong und an vielen anderen wichtigen Plaetzen.

Als in den Tagen unserer Missionskonferenz in Shillong der Wunsch ausgesprochen wurde, dass wir Missionare der anderen Missionen in den verschiedenen Kirchen Gastpredigten halten moechten, da entschied ich mich natuerlich fuer einen Gottesdienst unter den Gurkhas. Ich wusste, dass die Nepalis eine Sprache haben, die mit unserer Hindisprache nahe verwandt ist. Darum brauchte ich keinen Dolmetscher mitzunehmen, um meine Predigt erst uebersetzen zu lassen, wie es die anderen Missionare tun mussten, die keine der hiesigen Eingeborenen Sprachen beherrschten und darum gezwungen waren, in Englisch zu reden.

Von einem solchen Gottesdienst moechte ich heute berichten, wobei ich die Hoffnung hege, dass die lieben Leser in der Heimat dem Aufsatz mit dem gleichen Interesse folgen werden als handle er von unserer eigenen Missionsarbeit. Und wenn ich noch weiter gehen darf, so moechte ich die betende Gemeinde in der Heimat bitten, dass sie auch diesen Zweig der Missionsarbeit in Fuerbitte auf dem Herzen tragen moege!

Die Nepalikolonie liegt etwas ausserhalb der Stadt Shillong. Eine kleine, enge Gasse fuehrt einen steilen Berg hinan. Wenn man oben angekommen ist, dann stoess man auf ein kleines Haeuschen, das bereits durch ein Schild als

Kapelle der Welsh Mission bezeichnet ist. Die Glieder dieser kleinen Gemeinde bestehen in der Hauptsache aus Soldaten oder solchen, die ehemals im Heere gedient haben und sich jetzt als Kaufleute oder Handwerker oder gar als Bauern in diesen Bergen niedergelassen haben. Darum nehmen an den Gottesdiensten auch viele Frauen und Kinder teil. Einem grossen Eindruck machte auf mich der Umstand, dass sehr viele Heiden mit ihren Kindern zur Kapelle gekommen waren. Einmal sah ich sogar, wie sich kleine Kinder von ihren Eltern auf der Strasse losrissen, um in die Kirche zu laufen. Die Kapelle wird hier weniger als Kirche, sondern vorwiegend als "Messiahsschule" angesehen, wie mir nachher von Heiden bestaetigt wurde. Mit grosser Verwunderung nahm ich wahr, wie Heiden und Christen saemtliche Lieder, die an dem Tage gesungen wurden, auswendig wussten und diese dazu mit einer Lebendigkeit sangen, dass man sich nicht genug freuen konnte. Auch die vorgeschriebenen Stuecke aus dem Katechismus wurden ohne Buch hergesagt.

Im Gottesdienst herrscht, soweit ich sehen konnte, strenge Ordnung. Die Winke und Zeichen des Nepalipredigers wurden mit einer Puenktlichkeit und mit einer Schnelligkeit ausgefuehrt, dass man meinte, man sei unter den Soldaten auf dem Exezierplatze. Man konnte es ihnen ansehen, dass sie die geborenen Soldaten waren und dass das Soldatenblut in ihnen steckt. Ehe ein Lied gesungen wurde, musste es erst genau nach Sinn und Inhalt erlaeutert werden. Auch nach der Verlesung des Sonntagsevangeliums wurde der Text genau abgefragt, damit jeder die Botschaft verstehen koennte. Ich habe beim Abfragen nicht einen entdecken koennen, der dem Prediger eine Antwort schuldig blieb. Kinder und Erwachsene, Christen und Heiden machten gleichsam einen Wettlauf, um ihre Antworten moeglichst kurz und schnell zu geben.

Nach der Verlesung des Sonntagsevangeliums wurde noch ein Lied gesungen. Es war eine schwere alte Nepaliweise. Man spuerte aus der Melodie die Sehnsucht des Bergvolkes heraus. "Christus, komm zu uns in die Berge," das war der Haupt-

gedanke dieses ergreifenden Liedes. - Danach hielt ich meine Predigt in Hindi. Ganz, ganz langsam musste ich diesen Platz aufgekauft hat, Mr. Jermar. Er ist schon lange tot, aber sein Andenken lebt hier fort und fort unter Christen und Heiden. Und es ist seltsam, dass die Nepalis kennen ihn gar nicht, aber sie wissen, dass er ein BETER war. Was hier in der Kolonie erworben wurde und was bis jetzt unter den Nepalis getan worden ist, das ist die Frucht der Gebete dieses Gottesmannes. Er hat gleich Maenner, meistens noch Heiden mit dem kleinen Zopfe auf dem Haupte, die Predigt Wort fuer Wort nachsprachen. Es war ein Beweis dafuer, wie sehr sie sich bemuehten, den Inhalt der Predigt in ihrem Gedaechnis festzuhalten.

Nach der Predigt wurde meine Rede noch einmal von dem Nepalikatechisten wiederholt, und zwar vom Anfang bis zum Ende. Dann wurde das Gehoerte solange abgefragt, bis jeder die Predigt auch wirklich auswendig wusste. Der Gottesdienst hat zwar mehr als drei Stunden gedauert, dafuer aber kann man sagen, dass jeder, ob Heide oder Christ, die Predigt lebendig nach Hause genommen hat.

Als der Gottesdienst beendet war, zogen wir auf den naechsten Berg, etwa zwei Minuten von der Kapelle entfernt. Dieser Platz ist vor vielen Jahren von einem Missionar der Welsh Mission fuer die Nepaliarbeit gekauft worden. Hier auf dem Huegel, von dem man einen grossen Teil der Stadt uebersehen kann, soll in Zukunft eine Kapelle, eine Schule und ein Wohnhaus fuer einen Missionar errichtet werden. Wir hielten hier oben eine schoene Gebetsgemeinschaft, um Gott dem Herrn fuer diesen Platz zu danken, der unter vielen Schwierigkeiten erworben werden konnte. Zugleich aber baten wir auch darum, dass der Herr einen Arbeiter auf diesen Platz senden moechte. Die Welsh Mission hat zwar keine so grosse Not an Mitteln, aber dafuer eine um so groessere Not an geeigneten Arbeitern. Gerade diese Arbeit unter den Nepalis verspricht eine gesegnete Arbeit zu werden. Wolle Gott recht bald die noetige Kraft finden!

Sept 1937 II

Ergebnis unter den Nepalileuten in Shillong.
Dort auf dem Berge gedachten wir auch des Mannes, der diesen Platz aufgekauft hat, Mr. Jerman. Er ist zwar schon lange tot, aber sein Andenken lebt hier fort und fort unter den christlichen und Heiden. Und es ist seltsam, die meisten der besonderen Arbeitszweig unter den Nepalis, die wir hier kennen, kennen ihn gar nicht, aber sie wissen eins: dass er auch Gurkhas nennen. Dies Volk ist im Kriege wegen seiner ein BETER war. Was hier in der Kolonie erworben wurde und großen Tapferkeit bekannt geworden. Auch heute bilden was bis jetzt unter den Nepalis getan worden ist, das ist Nepalis den Stolz der indischen Armee. Auf fast allen die Frucht der Gebete dieses Gottesmannes. Er hat gleich wichtigen Stationen, die militärisch irgendwie eine Be- Vater Gossner " alles zusammengebetet." Man merkt es, wenn man auf einem solchen Berge steht und die Geschichte eines solchen Mannes hoert, wie stark und wunderbar der Geist Gottes am Herzen arbeitet, auch heute noch.

~~Niemals in meinem Leben habe ich einen Gottesdienst erlebt, der so schlicht war wie dieser, aber auch niemals bin ich von einem Gottesdienst so ergriffen worden, wie von diesem. Der Gang zu diesen Menschen war mir zu einem tiefen Erlebnis geworden. Moege man auch hier in dieser fuer einen Gottesdienst unter den Gurkhas. Ich wusste, dass Stadt auf dem Berge bald sagen koennen:~~

~~Triumpfiere, Gottes Stadt, die der Sohn erbauet hat!~~
J.H. Schernat.
in Englisch zu reden.

29 / 10 / 37
Von einem solchen Gottesdienst moechte ich heute berichten, wobei ich die Hoffnung hege, dass die lieben Leser in der Heimat dem Aufsatz mit dem gleichen Interesse folgen werden als handele er von unserer eigenen Missionsarbeit. Und wenn ich noch weiter gehen darf, so moechte ich die betende Gemeinde in der Heimat bitten, dass sie auch diesen Zweig der Missionsarbeit in Fuerbitte auf dem Herzen tragen moege.

Die Nepalikolonie liegt etwas ausserhalb der Stadt Shillong. Eine kleine, enge Gasse fuehrt einen steilen Berg hinauf. Wenn man oben angekommen ist, dann stoesst man auf ein kleines Haueschen, das bereits durch ein Schild als

3.1.9. F. 188.
Lump

P. Linn I/58.

L. 2

Mancherlei Schwierigkeiten in den Aussengemeinden Assams.

Seit die Zuwendungen aus der Heimat auf die Lebensbedürfnisse der Missionare beschränkt wurden und gar zu oft nicht einmal dazu mehr hinreichten, musste die Reisetätigkeit auf dem Missionsfelde zum grössten Teil eingestellt werden. Das Aussetzen der heimatlichen Ueberweisungen stellte die indischen Gemeinden daher mit einem Schlage vor ungeahnte Schwierigkeiten. Wo früher der Missionar angefordert wurde, muss die indische Gemeinde jetzt selbst Entscheidungen fällen, die gar zu oft weittragende Bedeutung haben. Es kommt natürlich vor, dass die Gemeindeorgane wichtige Angelegenheiten in einer ganz anderen Art erledigen. Ja, auch Irrtümer kommen mitunter nicht so selten vor; aber die Hauptsache ist auch dabei die, dass die Gemeinden lernen.

Als ich im Oktober d.J. von einem englischen Pflanze nach Dhunseri gerufen wurde, kam mir die Tatsache so recht zum Bewusstsein, dass unsere Gemeinden ganz enorm mit Schwierigkeiten zu ringen haben. Zwischen dem Pflanze und den Christen, die in diesem Garten als Arbeiter beschäftigt sind, bestand ein ernstes Missverständnis. Der Pflanze hatte unsere Christen in der Zeit der Teernte auch an Sonntagen beschäftigt lassen. Er berief sich darauf, dass die Nichtchristen ja auch am Sonntag arbeiten müssen. Nach seiner Ansicht wäre es unrecht gewesen, wenn man den Christen in dieser Beziehung eine Sonderstellung eingeräumt hätte. Während in den meisten anderen Gärten ~~am~~ die Christen durch einen Vertrag den Anordnungen der Pflanze unterstellt sind, bildete dieser Garten eine Ausnahme. Unsere Christen waren nicht von dem Garten angeworben, sondern wurden als freiwillige Arbeiter beschäftigt, die nach dem Gesetz den Garten verlassen konnten, wenn ihnen die Arbeit nicht zusagte. Diesen besonderen Fall nutzten unsere Christen denn auch aus, als ihnen die Sonntagsruhe genommen wurde. Der Pflanze berief sich darauf, dass sämtliche Gartenarbeiter am Bazartage, d.h. am Mittwoch, Urlaub haben und an diesem Tage auch ihre Gottesdienste halten könnten. Die Christen liessen dagegen nicht von ihrer Ansicht ab, dass der Sonntag als Feiertag für alle Christen gilt. Der Pflanze, der die Gemeinde ursprünglich gegründet hatte und auch sonst nach Möglichkeit alles tat, um den Christen den Aufenthalt im Garten angenehm zu machen, wollte es nicht zu einem unheilbaren Zwiespalt kommen lassen. Aus diesem Grunde ersuchte er die Führer der Gemeinde, den Fall in der nächsten Sitzung zu besprechen. Die Gemeindevertretung beschloss darauf, ohne auf die Einwände des Pflanzers zu hören, die Christen zum Verlassen des Gartens aufzufordern. Sie ging sogar noch einen Schritt weiter und verfügte,

dass jeder Christ, der in Zukunft am Sonntag im Garten arbeiten würde, ~~alsbald~~ ^{alsbald} ~~für~~ ^{sonntags} ~~sonntags~~ ^{Freiwilligkeit} ~~aus~~ ^{facto} der Gemeinde ausgeschlossen sein sollte. Dieser Beschluss, der nicht nur dazu geschaffen war, ~~um~~ den Zwiespalt zwischen Pflanzer und Christen zu vergrössern, sondern auch in der Gemeinde selbst eine sehr ernste Spaltung verursachte, gab der Gemeinde viel zu denken. Der Radikale Teil unter den Christen hatte nach der Beschlussfassung den Garten verlassen und sich auf Regierungsland angesiedelt. Dortselbst wurden auch die Gottesdienste abgehalten, da dem Katechisten verboten worden war, noch weiter die Christen im Garten zu besuchen oder ihnen Gottesdienste zu halten. Die Sorge um den Bestand der Christengemeinde veranlasste sowohl den Pflanzer als auch die besonnenen Christen, mich nach Dhunseri zu bitten. Der Pflanzer bezahlte mir liebenswürdigerweise sogar die Reisespesen, da er erfahren hatte, dass wir Mangel haben und die Durchführung der Reise Schwierigkeiten bereiten würde.

Nach meiner Ankunft konnte ich die Schwierigkeiten sehr schnell beseitigen. Es ergab sich nach näherer Feststellung, dass die Christen den Sonntagsurlaub sehr oft dazu ausnutzten, um ihre Privatgeschäfte abzuwickeln. Der Pflanzer hatte nichts dagegen, den Christen Sonntagsurlaub zu geben, wenn sie wirklich ihre Gottesdienste besuchen wollen. Weiter zeigte sich sehr eindeutig, dass der Zwiespalt zwischen dem Pflanzer und einem Teil der Christen hauptsächlich in einer persönlichen Feindschaft bestand. Der Pflanzer hatte ein Ereignis, das nun bereits Jahre zurückliegt, längst vergessen. Auch die Gemeinde wusste nichts davon. Ein führender Mann in der Gemeinde hatte die Gelegenheit wahrgenommen, um sich für eine frühere Bestrafung zu rächen. Die Gemeinde sah deshalb auch sofort ein, dass sie verführt worden war und erklärte sich ohne Drängen bereit, wieder in den Garten zu ziehen, aus dem ein grosser Teil der Christen ohne Abschied davongelaufen war. Der Pflanzer gab ebenso das Versprechen, dass die Christen hinfort ihren Sonntag für sich haben sollten. Um den früheren Zustand wieder einigermassen herstellen zu können, war es notwendig, dass eine neue Gemeindevertretung gewählt und der Katechist versetzt wird. Es muss unsere Aufgabe sein, das gute Verhältnis zwischen Pflanzer und Christen wo möglich zu vertiefen. Sonst kann es sehr leicht vorkommen, dass nicht nur der eine Garten, sondern auch andere zu demselben Bezirk gehörende Gärten uns die Arbeit erschweren können, wie wir das in einigen Fällen schon erlebt haben. Herrn Missionar

Radsick

wurde vor mehreren Jahren in Jiajuri die Arbeit unmöglich gemacht, und dieser Garten ist auch heute noch für uns verschlossen. In Bezug auf Dhunseri kann ich aber sagen, dass nach der neuen Regelung eine gute Zusammenarbeit für beide Teile möglich geworden ist. Das kam besonders auch dadurch zum Ausdruck, dass bei meinem Abschied die ganze Gemeinde vor dem Hause des Pflanzers versammelt war.

In Kuchubil konnte ich leider keinen Gottesdienst halten, da der Pflanzter es nicht hatte einrichten können, den Christen für den Tag Urlaub zu geben. Mein Besuch musste sich daher auf eine Aussprache mit den führenden Leuten der Gemeinde beschränken. Auch hier konnte ich etwas darüber erfahren, dass unsere Christen sehr oft Entscheidungen zu fällen haben, die für das Leben in der Gemeinde von grosser Bedeutung sind. Ich möchte das an einem Beispiel zeigen. Die Vereinigung der Chotanagpuris (Chotanagpuri Association in Assam), die den Anspruch stellt, dass sie allein die Rechte der Leute aus Chotanagpur vertritt, umfasst einen grossen Teil unserer Christen als Mitglieder. Diese Vereinigung, der ebenso die meisten unserer Pastoren als Leiter angehören, hat sich in jüngster Zeit dem Indischen (~~Kongress~~) Kongress angeschlossen. Unsere Christen, die dem Einfluss mehrerer Agitatoren erlegen waren, erstrebten die Beseitigung des dort vom Garten angestellten Katechisten, weil er manche Ansichten der Congress Party nicht billigen wollte. Die Gemeindevertretung hatte entschieden, dass eine Beeinflussung der Gemeinde durch Leute zweifelhaften Charakters nicht stattfinden dürfe. Da sich der Katechist sonst nichts hatte zu schulden kommen lassen, ausser dass er die Meinung einiger Hetzer nicht teilen konnte, musste ich der Gemeindevertretung ~~zu~~ ihrem Beschluss Recht geben. Die Christen nahmen meine Erklärung an und gaben auch das Versprechen ab, dass sie hinfür für ihren Katechisten eintreten wollen. Auf Grund eines Schrittes bei der Leitung des Verbandes der Chotanagpurlaute konnten die Leute, die den bösen Einfluss bisher ausgeübt hatten, zum Schweigen gebracht werden. So war auch hier eine Schwierigkeit reibungslos beseitigt worden.

Der nächste Besuch galt unseren Christen in Berangajuli. Dort konnte ich den beiden Stämmen, Orias und Mundas, noch in den Abendstunden einen Gottesdienst halten. Die kleine Kirche war buchstäblich überfüllt. Viele Teilnehmer mussten draussen vor dem Eingang sitzen. Nachdem ich mehrere Kinder- und Erwachsenentaufen vollzogen und mehrere Kinder eingesegnet hatte, war Feier des hl. Abendmahls. Dann liess ich mir von der Gemeinde erzählen, mit welchen Schwierigkeiten sie zu ringen hat. Es wurde hauptsächlich Klage darüber geführt, dass die Einnahmen

dieser Gemeinde in keiner Weise der grossen Seelenzahl entsprechen. Es war für mich besonders schmerzlich zu hören, dass eine Gemeinde von etwa 400 Seelen kaum das Gehalt für einen Gemeinde-arbeiter aufbringen kann. Allerdings musste ich feststellen, dass der Katechist sehr müssig ist und möglichst sofort durch einen anderen ersetzt werden muss. Aber dieser Umstand gab der Gemeinde noch kein Recht, die Abgaben einzuschränken. Die Gemeinde sah auch ein, dass sie sich hatte verleiten lassen. Hinfort sollte der Versuch gemacht werden, die Einnahmen zu verdoppeln. Da die Christen alle im Garten beschäftigt sind, ist ihr Einkommen nicht so gering, als dass sie nicht das Doppelte aufbringen könnten.

Ueber Bamanjuli und Orangajuli, wo die Schwierigkeiten nicht so in Erscheinung traten, konnte ich wieder nach Tezpur zurückfahren.

Die Schwierigkeiten sind überall grösser, als man anzunehmen gewagt hätte. Es wäre nur wünschenswert, dass der Reisetätigkeit sich bald wieder ~~eine Tür öffnen möchte~~ ^{weiter und gesünder werden könnte}. Für die indischen Gemeinden aber ist diese Periode gewiss sehr lehrreich, besonders darum, weil sie jetzt gezwungen sind, wichtige Entscheidungen selbst zu fällen, die bisher nach ihrer Ansicht über das Mass ihres Vermögens hinausgingen. Und das ist schliesslich auch ein wertvoller Beitrag zur Verwirklichung der Autonomie der indischen Kirche.

J+H. Schernat.

J. I. C. Ber.
15. I. F.

Grosser Lamm T/38.

6

Die Erziehung der Katechisten in Assam.

Eine Kirche, die Anspruch auf Selbständigkeit erhebt, braucht unbedingt Führer, die sowohl die Gemeinden als auch die einzelnen Christen dazu erziehen können. Dieser Gedanke hat unsere Gemeinden in Assam schon seit Jahren beschäftigt. Wir haben wohl gute Gemeindecinnahmen, von denen Pastoren und Katechisten leben können, aber uns fehlten bis jetzt gut durchgebildete Gemeindeglieder. Um auch diesen Mangel zu beseitigen, beschloss das Komitee für die Gemeinden in Assam im Januar 1935, dass in Zukunft nur noch solche jungen Leute in den Gemeinden Anstellung finden können, die fest im Glauben stehen, begabt sind und die Katechistenschule in Tezpur für die Dauer von drei Regenzeiten besucht haben. Die Auswahl trifft zunächst die Gemeinde selbst. Wer Interesse für die Arbeit hat und den gestellten Anforderungen entspricht, wird von der Gemeinde aus nach Tezpur geschickt. Hier in Tezpur werden die jungen Männer in den ersten Monaten auf ihre Eignung hin geprüft. Entspricht einer nicht den Bedingungen, die die Gemeindegliederarbeit an ihn stellt, so wird er nicht mehr zur weiteren Ausbildung zugelassen.

Die Errichtung und Fortführung einer solchen Klasse ist natürlich nur möglich, wenn die Gemeinden sich auch finanziell dafür einsetzen. Bis jetzt war es Regel, dass jede Gemeinde das ganze Jahr hindurch monatlich Rs. 3/- für diesen Zweck zurücklegte. Ausserdem wird darauf gesehen, dass jeder junge Mann, der natürlich dazu in der Lage ist, monatlich Rs. 3/- für die Dauer seiner Ausbildung selbst bezahlt. Bei Minderbemittelten kann der Beitrag nach besonderem Beschluss teilweise oder auch ganz erlassen werden. Notwendig ist es jedoch, dass dann die betreffende Gemeinde eintritt und die Beiträge erstattet.

Die Kurse finden alljährlich in der Zeit vom 1. Juni bis zum 30. August statt. Damit die jungen Leute in der übrigen Zeit nicht untätig sitzen, werden sie schon nach dem Besuch des ersten Jahreskurses als Hilfskräfte von den Gemeinden übernommen, so dass sie das Gelernte auch gleich praktisch verwerten können.

Im vorigen Jahr haben wir den Anfang gemacht und gleich einen erfreulichen Zuspruch gehabt. Es waren 14 junge Leute nach Tezpur gekommen, die mit grosser Begeisterung an dem für sie bestimmten Unterricht teilnahmen. In diesem Jahr hatten wir wieder dieselbe Zahl bei uns versammelt. Für eine Station wie Tezpur, die erst vor zwei Jahren gegründet wurde und daher erst eine kleine Gemeinde hat, bedeutet die Zusammenkunft einer solchen Schar immer ein fröhliches Ereignis. So verschieden

die Leute nach ihrer Stammeszugehörigkeit eingeteilt sind, so verschieden sind auch ihre Sitten und Ansichten. Für den Missionar ist dies eine interessante Tatsache, denn er wird nicht nur zum Lehrenden, sondern zugleich auch zum Lernenden. Ich erinnere mich hierbei eines jungen Menschen aus Nowgong, der sich nicht fürchtete, die giftigsten Schlangen, wie z. B. Kobras, mit der blossen Hand zu greifen und dann zu töten. Es war interessant festzustellen, dass sein Mut auf eine Stammesüberlieferung zurückzuführen war. Dass er obendrein auf seine Geschicklichkeit sehr stolz war, brauche^{ich} nicht ~~er~~ weiter hervorzuheben.

Auch im Unterricht setzten die jungen Leute alles ein, um sich den dargebotenen Stoff anzueignen. Neben den Hauptfächern, wie Bibelkunde des alten und neuen Testaments, fanden auch Ethik, Dogmatik, Homiletik, Katechetik, Kirchengeschichte, Gemeindefragen, Gesang, Buchführung und Heilkunde eine gründliche Beachtung. Es war natürlich nicht immer leicht, den Unterrichtsstoff so klar zu machen, dass sie ihn auch beherrschen konnten. Man muss bedenken, dass der grösste Teil der Leute gerade Lesen und Schreiben konnte. Dennoch zeigte die Schlussprüfung, dass die Arbeit nicht vergeblich gewesen war. Es gab sogar mehrere, deren Leistungen als ausgezeichnet bewertet werden konnten.

Die grösste Freude bereitete der Gesangsunterricht, der in den Abendstunden von 6-7 Uhr gegeben wurde. Leider konnte meine Frau infolge einer ernsten Erkrankung diesmal nicht an der Ausgestaltung des Gesangsunterrichtes teilnehmen, wie das im vorigen Jahr der Fall war. Da die Inder gewöhnlich eine grosse Liebe und zugleich eine grosse Begabung für Gesang haben, wurde die Abwesenheit meiner erkrankten Frau sehr schmerzlich vermisst. Neben den Liedern aus unserem Hindi-Gesangbuch hatte meine Frau immer einen besonderen Wert darauf gelegt, dass die volkstümlichen Bhajans in Hindi, Ganwari und Mundari verwandt werden. Unsere Christen in Assam, und unter diesen besonders solche, die sich hier angesiedelt haben, stehen vielfach in Gefahr, diese alten, volksnahen Gesänge zu vergessen. Wie oft hört man, dass die Christen in den Dörfern nur noch assamesische Gesänge pflegen. Ich kann in diesem Zusammenhang sagen, dass die meisten der jungen Kursusteilnehmer nicht nur einen Ansporn zur Schaffung neuer Lieder mitgenommen haben, sondern ihnen durch die Bemühungen meiner Frau auch die Erkenntnis vermittelt werden konnte, dass sie in ihren Bhajans ein wertvolles und unersetzliches Volksgut zu hüten haben. Bei meinen Reisen hier und dort in den Gemeinden konnte ich die erfreuliche Beobachtung machen, dass die in der Klasse ver-

mittelten Anregungen auch tatsächlich praktisch ausgenutzt werden.

Wenn die Gemeinden in Assam auch in Zukunft der Ausbildung der Katechisten ihre besondere Aufmerksamkeit schenken werden, wird unsere Kirche in Assam im Lauf von 5-7 Jahren einen Arbeiterstab haben, der nicht nur biblisch geschult ist, sondern auch auf dem Wege zur absoluten Selbständigkeit Wertvolles beitragen kann. Die ernste finanzielle Lage der Mission bedingt manche Einschränkungen auf dem Felde. Da ist denn eine solche Einrichtung wie diese besonders wünschenswert. Gott der Herr möge auch diese Arbeit besonders segnen!

J.H.Schernat.

Akten der Kolsmission.

Berichte

von Dr. theol. Otto Wolff

Nr. 1

angefangen
beendet

19

19

Abschrift.

1. 11. 5

82
Briefe von
Missionaren

Sender: Dr. Hanna Wolff

Hazaribagh, 29. 4. 41
Parole Camp
Bihar, East-India

Sehr geehrter Herr Missionsinspektor !

Es tut uns Internierten von unserer Mission allen sehr leid, daß wir so gar keinen Gruß von der Heimat bekommen, obwohl wir immer wieder sehen, daß verschiedentlich aus Deutschland kommen. Ich glaube zwar, daß Sie uns im Missionshaus nicht vergessen haben, aber bitte lassen Sie doch nichts unversucht und werden Sie nicht müde, doch auch mal uns zu schreiben. - Leider sind ja nun doch der größte Teil unserer Arbeiter von ihrer Arbeit getrennt worden. Mitte Juni wurden alle Missionare mit der Ausnahme von Präses Stosch, der noch in Ranchi ist, und Missionar Radsick, der erst später ins Lager fort mußte, wieder interniert worden. Anfang August mußten Frau Borutta, Frä. Störin und ich auch von Ranchi fort in ein Frauen-Lager. Aber wir haben noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß in diesem Jahr alles vorbei sein wird und wir in die Arbeit zurückdürfen. Mein Mann hat mit Zustimmung des Schulkomitees und des Schulinspektors nicht von seinem Amt resigniert, sondern man hat ihm einen zeitlich nicht beschränkten Urlaub gegeben in der Hoffnung, daß es ihm erlaubt wird, in die Arbeit zurückzukehren. Für die Aufrechterhaltung dieser Regelung setzt sich vor allem das Schulkomitee mit aller Kraft in schönster Rinnütigkeit ein. Inzwischen sind aber wieder alte Kontroversen in der Kirche aufgeflammt, die den schon lange umstrittenen Barla zum Principal machen wollen, was auf den beiden letzten Generalversammlungen offiziell beschlossen wurde. Dieser Beschluß kam weniger durch die Erwägung zustande, daß Barla für diesen Posten geeignet sei als durch Kuhhandel um Posten zwischen Mundas und Uraos. Präses Stosch hatte aufgrund alter persönlicher Differenzen mit uns auf der ersten Generalversammlung 1940 nicht den guten Willen und auf der zweiten 1941 nicht die Macht, einen solchen nur durch Parteipolitik bestimmten Beschluß zu verhindern. Das Schulkomitee dagegen stellte sich auf den Standpunkt, daß man in einer so schwierigen Zeit wie der heutigen sich nicht auf solche gefährlichen Experimente einlassen solle und es bis zur Klärung der allgemeinen Verhältnisse bei der jetzigen Regelung bleiben solle, insbesondere da die Schule unter Tirkey als stellvertretendem Rektor gut aufgehoben ist. Nun versucht man aber, die Durchführung der Kirchenbeschlüsse mit Gewalt durchzusetzen gegen den Widerstand des Schulkomitees, und Stosch macht sich zum Werkzeug dieser Aktion. Am 24. ds.Mts. erklärte er einfach vor dem Schulkomitee, daß

die Dienste des Prinzipals hiermit zuende seien, obwohl keiner weiß, in welcher Autorität er so sprechen kann und gemäß der festgesetzten Regeln, die von Schule, Kirche und Government in gleicher Weise anerkannt sind, nur das Schulkomitee einen Prinzipal absetzen kann, wenn er nicht freiwillig resigniert. - Inzwischen ist nun die Barla-Angelegenheit endgültig vom Government selbst entschieden worden, indem ein neues Gesetz herausgekommen ist, daß niemand Leiter einer staatlichen Hochschule werden kann, der nicht wenigstens 5 Jahre Lehrer in einer solchen Schule war, und Barla entspricht nicht diesen Bedingungen. Da man von der Gegenseite nun nicht zum Ziele kommt, versucht man, Stosch zum Prinzipal zu machen. Allerdings ist man sich bewußt, daß dieser Vorschlag in der heutigen Zeit seine besonderen Schwierigkeiten hat. Neben anderem kann er auch nicht ganz sicher sein, ob er in Ranchi wirklich bleiben kann, und durch seinen Weggang würde die Schule dann in neue Schwierigkeiten gestürzt und der Parteipolitik erneut die Tür geöffnet, während die gegenwärtige auch vom Government anerkannte Regelung eine nach menschlichem Ermessen ungestörte Weiterarbeit während des Krieges gewährleisten würde. Meine Bitte ist, daß Sie an Stosch und vielleicht auch an das Schulkomitee durch Tirkey telegraphieren möchten (vielleicht durch Dr. Schönfeld, daß man von solchen grundsätzlichen Änderungen während der Kriegszeit absehen möchte und es bei der augenblicklichen Regelung lassen möchte. Ich denke, jetzt ist nicht die Zeit zur Austragung solcher Parteikämpfe. Aber Eile tut not.

Mir geht es gut, erhalte regelmäßig Post von meinem Mann wie auch oft von Tirkey, mit dem ich vor 4 Wochen persönlich hier sprechen durfte. Seien Sie, Ihre Familie und das ganze Missionshaus vielmals herzlichst begrüßt. Bitte, schicken Sie auch Grüße an meine Schwiegereltern.

A b s c h r i f t !

Sender: Dr. Hanna Wolff

Hazaribagh, 29. 4. 41
Parole-Camp
Bihar, East India.

1, 115 82
Theilte von
Missionen

Sehr geehrter Herr Bischof,

recht herzlichen danke ich Ihnen für Ihren letzten Brief, der den Brief vom Verlag Kohlhammer enthielt, leider aber nicht das dort erwähnte Inhaltsverzeichnis. So leid es mir tut, dass unser beider Artikel nun nicht mehr zur Zeit ankamen, ist es mir doch eine besondere Freude, dass die Festschrift trotz der schwierigen Verhältnisse zustande gekommen ist und ich danke Ihnen hiermit noch einmal recht herzlich für Ihren Beitrag am Gelingen und grüsse Sie und Ihre Frau Gemahlin recht herzlich, ebenso die Jungen. Eine Bitte noch: bitte lassen Sie das Folgende so schnell wie möglich an Herrn Missionsinspektor Lokies, Berlin-Friedenau Handjerystr. 19/20 weitergelangen, wofür ich Ihnen gleichfalls herzlich danke.

Als mein Mann Juni 1940 wieder interniert wurde, hat er mit Zustimmung des Schulkomitees und des Inspektors nicht von seinem Amt resigniert sondern ihm wurde für die Zeit seiner Internierung ein zeitlich unbeschränkter Urlaub bewilligt in der Hoffnung, dass es ihm einmal erlaubt sein wird in die Arbeit zurückzukehren. Mr. Tirkey ist sein Stellvertreter. Für die Durchsetzung dieser Interim-Regierung setzt sich das Schulkomitee in aller grösster Mehrheit ein. Inzwischen sind aber wieder alte Parteistreitigkeiten in der Kirche aufgeflammt, die die Einsetzung Barlas zum Prinzipal zum Ziel haben. Auf Grund von Parteikuhndeln um Posten kam auch ein solcher Beschluss auf der Generalversammlung 1940 und 41 durch, gegen den sich das Schulkomitee mit Recht wehrt, da es sich in einer solch schwierigen Zeit nicht auf solch gefährliche Experimente mit einem völlig unerfahrenen Leiter an der kaum genesenen Schule einlassen will. Man versucht aber diesen Beschluss nun mit Gewalt durchzusetzen und Stosch macht sich zum Werkzeug dieser Aktion, indem er am 24. d.M. vor dem Schulkomitee einfach erklärte, dass die Dienste des Prinzipals hiermit zu Ende seien, was obwohl keiner weiss in welcher Autorität er so spricht und gemäss der festgesetzten von Schule, Kirche und Government in gleicher Weise anerkannten Regeln nur das Schulkomitee einen Prinzipal absetzen kann, wenn er nicht freiwillig resigniert. - Inzwischen ist nun die Barla-Angelegenheit endgültig vom Government selbst entschieden worden dadurch dass ein neues Gesetz herausgekommen ist, dass niemand Leiter einer staatlichen Hochschule werden kann, der nicht wenigstens 5 Jahre Lehrer an einer solchen Schule war und Barla entspricht nicht diesen Bedingungen. Da man auf diese Weise nicht zum Ziel kommt, versucht man Stosch selbst zum Prinzipal zu machen, ein Vorschlag der seine besonderen Schwierigkeiten hat, einmal da Stosch faktisch kaum beide Aemter ausfüllen kann, zum anderen es zweifelhaft ist, ob das Government in Kriegszeiten hierzu seine Genehmigung erteilen wird und drittens Stosch auch noch nicht sicher ist, ob er wirklich in Ranchi bleiben kann. Durch seinen Weggang würde dann die Schule nur in neue Schwierigkeiten gestürzt und der Parteipolitik die Tür geöffnet, während bei der jetzigen Regelung nach menschlichen Ermessen ungestörte Weiterarbeit gewährleistet ist. Die ganze Aktion ist zu verurteilen, weil sie nicht in sachlichem unparteiischem Interesse für das Beste der Schule begründet ist, sondern in Parteipolitik und persönlichen Differenzen und Gegensatz zu meinem Mann und Tirkey.

Das

Das Schulkomitee braucht Ihre sofortige Hilfe. Meine Bitte ist, dass Sie an Stosch und vielleicht an das Schulkomitee telegraphieren möchten (vielleicht durch Dr. Schönfeld), dass man von solch ~~sehr~~ grundsätzlichen Aenderungen während der Kriegszeit absehen möchte und es bei der augenblicklichen Regelung lassen möchte. Ich denke, es ist jetzt nicht Zeit zur Austragung von Parteikämpfen auf dem Boden der Schule. Eile tut not!

Viele herzliche Grüsse

Ihre

1744
Herrn
Dr. Wolff

Ranchi

Lieber Bruder Wolff!

Schwester Auguste traf bereits am 28. März in Berlin ein und reist morgen nach Tübingen ins Tropengenesungsheim. Durch sie erfuhren wir auch Einzelheiten über Ihre Tätigkeit und die Arbeit Ihrer lieben Frau. Wir freuen uns, dass Sie noch das Recht der Aufsicht behalten haben und dadurch doch noch Einflussmöglichkeiten besitzen. Wir freuen uns über Ihrer beider Arbeit am Seminar und im besonderen auch über die Bibelarbeit Ihrer lieben Frau in der Gemeinde. Hoffentlich geht es Ihnen beiden gesundheitlich gut. Hatten wir uns bisher Sorgen um Ihre und Ihrer lieben Frau Gesundheit gemacht, so denken wir jetzt mit grösserer Sorge an Bruder Jellinghaus und seine Frau. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich unseres lieben Bruders Jellinghaus brüderlich annehmen und ihm in dieser Zeit guten Mut zusprechen wollten. Ich kann mich irren, aber so, wie ich Bruder Jellinghaus kennen, leidet er leicht unter Depressionen. Könnten Sie mir gelegentlich ein Wort darüber schreiben?

Mit Ihrer lieben, verehrten Frau Mutter stehe ich im Briefwechsel und darf Ihnen mitteilen, dass Sie die Winterarbeit gut überstanden hat.

Hinter uns hier im Missionshause liegt der grosse Pastorenkursus, an dem etwa 90 Pastoren teilnahmen. Wir dürfen Gott für den guten Verlauf dieser Tagung danken. Mehrere junge Brüder fragten nach Ihnen und Ihrer lieben Frau und baten um Ihre Adresse. Wir haben Ihrer aller in herzlicher Fürbitte gedacht und grüssen Sie aus dem Missionshause von ganzem Herzen.

Ihr

sehr ergebener

Berlin-Friedenau, den 28. Dezember 1939

Herrn

Dr. Otto Wolff

R a n c h i /Behar

G.E.L. Compound
Brit. East India

Sehr verehrter, lieber Herr Bruder!

Ihnen und Ihrer tapferen Gattin wünscht das Kuratorium zum neuen Jahr Gottes Segen. Wir sind im besonderen Ihrer lieben Frau und Frau Jellinghaus für die Entschlossenheit dankbar, mit der sie in Abwesenheit der Brüder die Arbeit am Seminar getan haben. Hoffentlich ist Ihnen der Aufenthalt im Lager gut bekommen. Ihre Mutter wird ständig durch uns orientiert und erhält auch nach wie vor die ihr von Ihnen zugedachte Unterstützung weiter. Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass es Ihrer Mutter zur Zeit gesundheitlich gut geht, so dass sie sogar die übernommene Bibelarbeit regelmässig durchführen kann. ~~xxx~~

Wir senden Ihnen allen ein Lösungsbüchlein zu und hoffen, dass wenigstens diese Gaben Sie erreicht. Mit unserem Briefverkehr ist es noch schwierig. Wären Sie noch im Lager, so würde der Briefverkehr leichter sein. Eine Nachricht ans Missionshaus ist bisher nur in einem Falle hier angekommen, ein Brief von Präses Stosch.

Alle unsere Missionskandidaten sind im Felde, und im Januar wird auch Herr Otto vom Bund "Haus und Schule" einberufen. Sonst geht die Arbeit hier weiter. Bruder Schulze hilft uns tüchtig mit.

Mit dem herzlichsten Dank auch im Namen des Kuratoriums, im besonderen für Ihre Gattin, und den herzlichsten Segenswünschen für das kommende Jahr

Ihr
sehr ergebener

14. 12. 39.

Mrs.
~~Frau~~ Dr. Hanna Wolff.

Ranchi/Behar/East India.

G.E.L.Compound

Dear Mrs.Wolff!

We regret to say that we have not yet got any news from Ranchi; we only learned indirectly from Anni Diller and Hedwig Schmidt that the women and the mission sisters were allowed to stay in the mission stations. We are very thankful to all of you that you have the courage to continue the work and even to substitute for the the work of the interned men. The Lord keep you safe and sound and grant you strength and willingness for your double task!

Greeting you with the most heartfelt words of blessing for Christmas and the New Year ,quite particularly from my wife, but also in the name of the whole Mission House and Mission Congregation,

I remain

yours very sincerely

14. 12. 39

Frau

Dr. Hanna W o l f f

R a n c h i /Behar/East India

G. E. L. Compound

Sehr verehrte Frau Wolff!

Wir haben leider aus Ranchi keinerlei Nachricht erhalten; nur von Anni Diller und Hedwig Schmidt erhielten wir indirekt die Mitteilung, dass die Frauen und Schwestern auf den Missionsstationen verbleiben durften. Wir danken Ihnen allen dafür, dass Sie den Mut haben, die Arbeit fortzuführen und sogar stellvertretend in die Arbeit der internierten Männer einzutreten. Gott der Herr erhalte Sie uns gesund und schenke Ihnen für Ihre Doppelarbeit Kraft und Freudigkeit.

Es grüsst Sie mit den herzlichsten Segenswünschen zum Weihnachtsfest und Jahresbeginn, im besonderen auch von meiner Frau, aber auch im Namen des ganzen Missionshauses und unserer Missionsgemeinde,

Ihr

sehr ergebener

Dr. Wolff.

14. 12. 39

Internment Camp A.

Ahmednagar. East India.

Dear Brother Wolff!

From our mission-house we send you the most heart-felt greetings and words of blessing for Christmas and the New Year. I am glad to tell you that I am corresponding with your dear mother. Your payments to her are continued, which we are very glad of. Recently your dear mother sent me some photos of you and your wife, as I wanted to have a good picture of all of you in our mission magazine. Your mother is quite well now and is enjoying her bible-class work. On her request I sent her some material for it.

I do hope that Brother Sotsch will succeed in setting you free for Ranchi! Though after the last news we are afraid that the application will be refused. We learned from Brother Grautoff something about your daily life in the camp. We hope you~~x~~ will all keep fit.

I am saluting you~~x~~ in the name of all our friends.

Very sincerely yours

14. 12. 39

Herrn

Dr. W o l f f

Internment Camp A ~~Amx~~

Ahmednagar/East India

Lieber Bruder Wolff!

Wir senden Ihnen aus dem Missionshause zum Weihnachtsfest und zu Beginn des neuen Jahres die herzlichsten Grüsse und Segenswünsche. Mit Ihrer lieben Mutter stehe ich im Briefwechsel. Ihre Zahlungen an sie gehen weiter, worüber wir sehr erfreut sind. Kürzlich hat mir Ihre liebe Mutter Fotos von Ihnen und Ihrer verehrten Gattin zugeschickt, da ich von Ihnen allen ein gutes Bild in unserem Missionsblatt bringen wollte. Ihrer Mutter geht es zur Zeit gut, und sie steht mit Freuden in ihrer ihr lieb gewordenen Bibelarbeit. Auf ihre Bitte habe ich ihr hierfür einiges Material zugeschickt.

Hoffentlich gelingt es Bruder Sotsch, auch Sie für Ranchi freizubekommen, obwohl wir nach letzten Nachrichten fürchten, dass der eingereichte Antrag abgelehnt werden wird. Durch Pfarrer Grautoff erfuhren wir etwas über das tägliche Leben, das Sie im Lager führen. Hoffentlich bleiben Sie uns alle gesund.

Es grüsst Sie im Namen aller Freunde

Ihr

sehr ergebener

1843
Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin-Friedenau, den 28.8.1939
Handjerystr. 19/20.
Lo/Mi.

Frau

Missionar Dr. Wolff

R a n c h i /Behar

G.E.L. Compound.

Sehr verehrte Frau Dr. Wolff!

Es ist ein ernster Tag, an dem ich Ihnen diesen Brief schreibe, der alle Segenswünsche unseres Missionshauses zu Ihrem bevorstehenden Geburtstag übermitteln soll. Eine ungeheure, erwartungs- volle Stille liegt über Deutschland. Welche Entscheidungen werden an dem heutigen Abend fallen? Und wenn nicht heute, dann morgen? Wird Gott unserem Volk und Europa den Frieden erhalten? Oder weist er uns wieder schwere Wege? Wir wissen es nicht. Wir werden es aber bald wissen. Und davon hängt auch das Schicksal unseres Hauses, das Schicksal der Mission und damit auch Ihre Zukunft ab. Gott möge geben, dass uns der Frieden erhalten werde und auch unsere Arbeit fortgehe, so mühsam das schon jetzt geschieht.

Wir haben bisher bei der Vorbereitung neuer Ausreisen (Frau Pfarrer Stosch, Fräulein Hanna Stosch und Bruder Schiebe) so gehandelt, als würde nichts störend dazwischentreten. Wir handeln so bis zur letzten Minute. Gestern sind noch überall im Lande Missions- feste gefeiert worden, obwohl wir natürlich alle von stärksten inneren Spannungen erfüllt sind. So wollen wir hier ruhig unsere Pflicht tun bis zur letzten Minute, und so bitten wir auch Sie, auf Ihrem schweren Posten auszuharren, solange es möglich ist. Wir bedauern es sehr, dass es sowohl Ihnen wie Ihrem Gatten gesundheitlich nicht allzu gut geht. Vor allem sind es wohl auch die Nerven, die Ihnen beiden zusetzen. Nun hoffen wir, dass Ihnen der kurze Erholungsurlaub wohlgetan hat. Es war gewiss nicht viel, und wir hätten Ihnen gern mehr Ruhe und Aus- spannung gewünscht. Aber vielleicht hat es Ihnen doch ein wenig gehol- fen. Es würde uns sehr freuen, wenn Sie uns dies bestätigen könnten.

Ihrem lieben, verehrten Gatten sagen Sie bitte für die Ansprache am Tage der Autonomie meinen herzlichsten Dank. Ich bringe sie gleich in der nächsten "Grossen Biene". Die Ansprache enthält alles, was auch wir im Blick auf die Autonomie der Kirche wünschen.

Lassen Sie mich heute schliessen. Es ist eine Schwere Stunde, in der dieser Brief an Sie abgeht. Gott wolle den Druck von uns nehmen, der auf uns lastet. Er schenke Ihnen ein frohes neues Jahr, und er gebe Ihnen die Kraft, Ihre Bürden zu tragen. Wir alle

Blatt 2 zum Schreiben an Frau Dr. Wolff v. 28. 8. 1939.

stehen mit herzlicher Fürbitte für Sie ein. Es grüsst Sie im Namen
Bruder Elsters, meiner Frau und des ganzen Hauses

Ihr

sehr ergebener

Ranchi, 24.8.39.

Shhr geehrter Herr Missionsinspektor,

hiernit übersende ich Ihnen eine Bücherbestellung und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn es möglich wäre, die Bücher recht schnell zu schicken, weil ich sie sehr nötig brauche. Einige der Bestellungen sind Aufsätze aus Zeitschriften, vielleicht ist es möglich die betreffenden Einzelnummern zu bekommen. Falls die Weihnachtskisten noch nicht abgegangen sein sollten, bitte die Bücher nicht in die Kisten packen sondern per Post zuschicken.

Uns geht es so weit recht gut. Ich freue mich, dass ich die Krankheit relativ gut überstanden habe und bin einigermaßen erholt. Hoffentlich hat Ihre Frau Gemahlin mich nicht beim Packen der Weihnachtskisten vergessen. An 50 Frauen meines Samajes warten auf ein kleines Zeichen gedenkender Liebe aus Deutschland. Es ist jetzt schöne Regenzeit und man hat die schlimmen Tage der heißen Zeit schon fast vergessen.

Recht herzliche Grüsse an Sie und Ihre liebe Frau
Gemahlin auch von meinem Mann

Ihre

Kanna Hoff.

Dr. W. W. W. W.

Dr. Pausch,
Vice-Consul, Germany,
Calcutta.

Dear Sir,

On behalf of the Gossner High School, I beg to extend a hearty welcome to you. We consider ourselves very fortunate this morning in beholding you in our midst. Less than 24 hours ago, yesterday, we were delightfully surprised to receive the message that you are coming to us. We regret we could not arrange to give you a welcome fitting to your position, but we accord a sincere and hearty welcome to you.

About 27 years ago, when I was a mere boy in this school, the Consul-General of Germany came to Ranchi to present to the Mission a Bible bearing the autograph of the German Kaiser. Some three years ago, the German Consul-General of Calcutta paid a flying visit to our Mission field. But this is the first time that we have a Consul from Germany in our midst here in the Gossner High School, named after our Reverend Pastor Gossner, the founder of the Mission. It is in the fitness of things that we are gathered together to welcome you in the premises of the Gossner High School, which is the life and light of the Lutheran Church in Chota Nagpur and Assam.

This Mission had a glorious history behind it. Seven years more, and the Mission will be celebrating its centenary. In 1845, four young German Missionaries came to Ranchi. They were the first Missionaries to Chota Nagpur. The Aborigines of this land have lived on this beautiful plateau for thousands of years. In fact no historian can yet tell how long we have lived here. We lived here before the Aryans came through the N.E. and N.W. passages of India. Our ancestors lived in the dark forests, and roamed with tigers and wolves and other extinct animals whose fossils only we see in the museum. They lived in spiritual darkness and worshipped stocks and stones. No body cared or deemed it necessary to think a little about us. But

the German Missionaries have brought civilization to us, and

taught us about the true God. In fact, we are what we are through their kindness. For the good work they have done for us, we cannot really be too thankful to them and to the country which has sent them, to us.

The educational and philanthropic enterprise of the German Missionaries have been praised by the British Government, native rulers and historians of the country. It was a German Missionary who started the first Co-operative Bank of which we have a net work in this country now. The work of the German Mission has become a permanent feature of this place. The Gossner Mission is the biggest Protestant Mission not only in Chota Nagpur but in the whole Province. According to the Christian census, the members of this Mission number more than the total of the members of other Protestant Missions in the Province of Bihar and Orissa. Our total strength is 140,000. A large number of our members are in the Tea Gardens in Darjiling and Assam, and are preparing tea for our daily use. Thanks to ^{the} Government and native rulers, we are still holding the big compound at Ranchi rent free, and 23 out stations at small rents. Many young men and women have gone out from our Mission schools and filled important positions under the Government, under local bodies and in private business.

During its long history, the Mission had to face many crises. The first one was in 1857, the year of the Sepoy Mutiny of India, when the faith of many Christian converts was rudely shaken. The second was in 1870, when many of our Christians left our Church and joined the Anglican Mission. However, in 1895, the Mission celebrated its Golden Jubilee. Mr. W. H. Grimley, the Commissioner of Chota Nagpur, paid a high tribute for the work of the German Missionaries, and unveiled the Memorial Stone erected in loving memory of the first four Missionaries. At that time, the veteran Missionary Dr. A. Nottrott presented the people with the Mundari New Testament, the first Bible in an Aboriginal language.

The third crisis came in 1914 when our beloved Missionaries were taken away from us. For four years after that

After this the Christians had to decide whether they would remain steadfast in the Lutheran faith or go over to some other mission. On the historical day, the 10th July, 1919, the Church declared itself Autonomus; that was the only way left for the Church to preserve its faith and individuality. An Advisory Board was established, consisting of Government officers, Anglican Missionary American Missionary, Indian Christian from outside the Church. In many respects the Church prospered under the Advisory Board.

But the Church could not continue in its pristine vigour without the German Missionaries our spiritual fathers. The people had to decide whether they would remain in the Lutheran fold or join the Anglican Church. In spite of enormous difficulties that stared on the face, the Church with one voice decided in favour of the German Missionaries, for we have our spiritual affinity with them, and our spiritual advance lies with them. Other Missions and Missionaries were convinced of the good work that was being carried on by the German Missionaries. So that the Missionary Christian Council of Bihar and Orissa, the National Christian Council of India, Burma and Ceylon and the International Missionary Council in London appealed to the British Parliament to permit the German Missionaries to come back to their field of work in India.

In 1925, Rev. J. Stosch, the Director of the Gossner Mission Board in Berlin, and Rev. A. John, another pre-war Missionary came to Chota Nagpur to make a survey of the Mission field. In 1927, two German Missionaries with their families came to stay with the people. At present we have 8 male Missionaries, most of them with families, and 4 unmarried lady Missionaries. But this number is not sufficient to shepherd and strengthen such a large Church, and to carry on the work of evangelisation around us. We remember that before 1914 we had as many as 50 missionaries among us. Our work is not only in Chota Nagpur, but in the neighbouring political states such as Banar, Bamra, Surguja, Jashpur, Biru Burway, Gangpur etc. and in far away Assam.

We are thankful to you for your kindness in coming to

4.

us to learn our condition. In this brief report I have tried to lay before you a short history of our Church of the work of the German Mission in Chota Nagpur and Assam.

In conclusion, we beg to ask you that you will kindly make it possible for our Missionaries to stay with us and work for us for we need them for many years to come.

A. L. Torkey

Head Master,

Gossner High School, Ranchi.

9/2/39.

Herrn
Missionar Dr. Otto Wolff

R a n c h i /Behar
G.E.L. Compound

Lieber Bruder Wolff!

In der Sitzung des Kuratoriums vom 17. ds. Mts. ist Ihr Antrag, dem Kohlhammer-Verlag Rs. 456 zur Drucklegung der Festschrift für Prof. Wehrung beizutragen, bewilligt worden. Wir werden den Betrag sofort überweisen. Ich freue mich, dass wir Ihnen und Ihrer lieben Gattin damit einen Dienst erweisen können.

Was nun die Berichte für die Blätter betrifft, so waren sie seinerzeit noch an Kons. Rat Foertsch gegangen, der Ihre Berichte über die heidnischen Lehrer der Missionshochschule und auch Ihren Bericht über die Bekenntnisschule zur Veröffentlichung nicht für geeignet hielt. Ich habe ihm darin recht gegeben. Wir haben die Berichte bei Missionsvorträgen gebraucht und sind Ihnen für sie sehr dankbar. Der Aufsatz über die heidnischen Lehrer erschien uns nicht geeignet, weil die Missionsgemeinde nicht verstehen würde, wie wir in unserer Missionshochschule heidnische Lehrer haben können. Einen Ausschnitt Ihres Berichts habe ich übrigens im Deutschen Evangelischen Missionskalender gebracht. Es empfahl sich aber nicht, mehr als einen heidnischen Lehrer der Missionsgemeinde vorzustellen. Der zweite Aufsatz über die Bekenntnisschule war auf Grund der schulpolitischen Lage hier nicht druckfähig. Auch Ihren Bericht über den Besuch von Dr. Pausch konnte ich nur im Auszüge bringen.

Wir haben jeden Ihrer Berichte mit grosser Dankbarkeit in Empfang genommen und ausgewertet. Wenn wir sie nicht alle veröffentlicht haben, so hatte das andere Gründe. Darum bitte ich Sie, sich in Ihrer Berichterstattung nicht dadurch beeinflussen zu lassen, dass wir Ihre Berichte zu einem Teil von der Drucklegung ausschlossen. Darin haben Sie allerdings recht, dass wir Ihnen hätten schreiben sollen, warum die Aufsätze nicht veröffentlicht worden sind. Ich bitte Sie also, wie alle anderen Geschwister, um immer neue Freudigkeit zu dem so wichtigen literarischen Dienst für unsere heimatliche Berichterstattung.

Eben erhalte ich von Ihrer lieben Frau Mutter einen Brief, wonach der Ihrer Frau Mutter zuge dachte Morgenrock in Stettin angekommen ist, während die Bestecke, die zur Reparatur in die Fabrik kommen sollten, noch nicht eingegangen sind, auch bei uns nicht. Ich werde es Ihrer Frau Mutter gleich mitteilen.

In der Hoffnung, dass Sie und Ihre liebe Gattin sich für die schwere Arbeit in Ranchi neue Kräfte geholt haben, grüsst Sie

Ihr
sehr ergebener

P. S.

Wir sind sehr froh darüber, dass nun endlich Frau Klinkeits Stunde gekommen ist und dass sie einem so gesunden Jungen das Leben geschenkt hat. Ich freute mich zunächst sehr darüber, dass Frau Klinkeit nach Ranchi gefahren war, weil wir dann sicher waren, dass sie einen Arzt in der Nähe hatte. Ich begreife aber durchaus die Auffassung von Bruder Stosch, dass dies nicht zur Regel gemacht werden sollte, wenn das durch die Geschwister in Ranchi und die Arbeit auch auf der Station (Kinkel oder die jeweilig andere) so belastet werden, wie es leider gleich das erste Mal geschehen ist. Ich mache damit niemandem einen Vorwurf; aber ich glaube jetzt auch, dass mit einer solchen Regelung ebenso Nach- wie Vorteile verbunden sind.

D. U.

Sehr geehrter Herr Inspektor,

auch ich moechte noch persoendlich Ihnen meinen herzlichsten Dank sagen fuer Ihre freundlichen Gruesse und Wuensche in Ihrem letzten Brief. Moege Gott es uns nun wirklich schenken, dass wir nunmehr stetig, ohne Stoerungen an dem Weiterbau dieses grossen und bedeutenden Werkes hier in Indien arbeiten koennen. Gleichzeitig moechte ich noch ein paar persoentliche Eindruecke und Ergaenzungen dem Briefe meines Mannes beifuegen.

Zunaechst moechte ich auch meinerseits die grosse Freude darueber zum Ausdruck bringen, dass wir in eine neue Gemeinschaft mit Praeses Stosch gekommen sind. Sie kam wirklich wie ein grosses Wunder, als wir es schon selbst kaum mehr geglaubt haben. Umso dankbarer sind wir nun dafuer und werden alles tun, um diese Gemeinschaft durch sachliche Arbeit zu vertiefen und zu foerdern. Gerade die letzten grossen Schwierigkeiten zeigten es uns ja nur zu deutlich, wie sehr der Fortgang der Arbeit hier nur moeglich ist, wenn wirklich innere und aeuessere Einmuetigkeit herrscht. Aber da diese nun erreicht ist, hoffen und glauben wir desto staerker an den Fortbestand unserer Arbeit hier und an die Ueberwindung auch der groessten Schwierigkeiten. Ich glaube, unsere Arbeit hier hat jetzt eine Krisis ueberstanden, die unsere Mission in besonderer Weise wuerdig macht, die ihr aufgetragene Aufgabe weiter durchzufuehren. Insofern koennen wir noch beinahe dem Besuch der beiden Missionsdirektoren Dank sagen, als er in besonderer Weise eine Art Belastungsprobe darstellte fuer den Geist der Missionarskonferenz und uns wieder klare Sicht fuer den zu gehenden Weg schenkte, der uns nun gerade in die ihnen entgegengesetzte Richtung fuehrte.

Wir haben den Besuch, wie Sie sich denken werden, mit grosser Freude erwartet, insbesondere da er ein solch persoentlicher Gruss aus der Heimat war. Umso erstaunter waren wir, als wir bereits beim ersten kurzen Besuch von Dir. Knak ganz klar sahen, dass er anstatt sich ueber die endlich erzielte Einmuetigkeit mit Dir. Stosch zu freuen, sehr erregt wurde, uns die Tatsache einfach nicht glaubte und gleich mit fertigen Urteilen ueber bestimmte Handlungsweisen uns verdonnerte, ohne sich auch nur die Muehe eines Anhoerens zu machen. Wegen der Kuerze dieses Besuches wurde es uns nicht gleich ganz klar, wohinaus er eigentlich wollte. Wir hatten aber den Eindruck, als wolle er die Dinge hier irgendwie zum Bruch treiben. Klar wurde uns dann alles bei dem folgenden langen Gespraech, dass etwa 3 Stunden waehrte.

Von Anfang an hatten wir wenig oder garnicht das Gefuehl eines wirklich bruederlichen helfenden Gespraeches sondern vielmehr das Gefuehl, zwei Richter sitzen uns gegenueber und zwar nicht nur Richter ueber unser beider persoentliches Tun sondern auch ueber die gesamte Arbeit unserer Gossner Mission. Schon kurz nach Beginn der Unterhaltung liessen es sich beide Herren sehr angelegen sein die Fehler unserer Mission hier in vielen Jahrzehnten aufzuweisen. Dass man hier nicht genuegend die Selbstaeendigkeit der Gemeinden angestrebt habe, dass man alles zu patriachalisch verwaltet hab, dass man keine eigentlichen Gemeindefuehrer herangebildet habe, dass kein lebendiges Gemeindeleben sei als Folge hiervon. Als Gegenbeispiele wurde uns von Neu-Guinea und von Afrika, dem Gebiete Leipzigs und Berlin erzachlt. Das ging nun fast eine Stunde lang so weiter und trug gerade nicht sehr dazubei unser Vertrauen zu staerken. Natuerlich wehrten wir uns und erzachlten von hier mancherlei Gegenbeispiele, was natuerlich Herrn Dir. Knaks Gereizt-

heit, die von Anfang an bei ihm spuerbar war, nur noch steigerte. Als er auch behauptete, hier sei keine lebendige Frauenarbeit und ich als Gegenbeweis auf unsere recht lebendigen Samaje in Ranchi wie anderwaerts hinwies, wurde uns geantwortet: "Na, da haetten Sie mal hoeren sollen wie Frl. Storim ueber Ihre Frauen klagt!" Da ich nichts Naeheres ueber den Besuch in Govindpur, der am Tage vorher stattfand, wusste, konnte ich nichts dazu sagen. Hinterher erfuhr ich, dass Frl. Storim in einer kleinen Ansprache all die grosse Arbeit aufgezählt hatte, die ihre Frauen in der Gemeinde leisten, dazwischen aber in einem kleinen Saetzchen gesagt hatte, dass manchmal die Frauen auch noch nicht ganz begriffen, was Autonomie sei. Dieses kleine Saetzchen nun hatte man aus der Rede herausgenommen um zu beweisen, dass hier keine lebendige Frauenarbeit sei. - Dies nur ein kleines Beispiel von der Art und Weise, wie die beiden Herren argumentierten, um die Arbeit unserer Mission in den letzten Jahrzehnten herabzusetzen, insbesondere natuerlich Dir. Knak, Dir. Ihmels zeigt aber durchaus keine andere Haltung, wenn auch seine ganze Redeweise nicht ganz so schroff war. Man kam dann auf Einzelheiten der letzten Streitigkeiten, obwohl wir deutlich erklarten, dass es besser waere, diese Dinge ruhen zu lassen, da sie wirklich erledigt waeren und ein gluecklicher Friede hergestellt sei. Aber man wollte eben diese Dinge nicht ruhen lassen.

Die ganze Haltung war nun eine einzige Aburteilung unserer Handlungen. Dir. Ihmels fuehlte sich dann bewogen meinem Mann und mir zu erklaren, er habe uns frueher nach dem was er von uns gehoert habe, fuer richtige, ihre Arbeit recht auffassende Missionare gehalten. "Nachdem ich aber Ihre Briefe gelesen habe, muss ich doch sagen, dass mein Vertrauen in Sie schwer erschuettert ist." - Als wir dann sagten, dass er bedenken muesse, dass es sich um Briefe aus groesten Schwierigkeiten heraus an das Kuratorium im Vertrauen gerichtet worden sei und wir nicht wissen konnten, dass Sie von Leitern anderer Missionen gelesen werden wurden und wir es selbst bedauerten, dass solche dunklen Angelegenheiten vor fremde Augen kommen mussten, antwortete er: "Meinen Sie, dass es mir Freude macht, die schmutzige Wäsche anderer Missionare und Missionen zu waschen?" - Diese Auffassung unserer Schwierigkeiten hat uns dann allerdings innerlich doch etwas verletzt. Auch der Einwand, dass unser Kuratorium in dieser Angelegenheit praktisch sich auf unsere Seite gestellt habe, aenderte nichts an dem Urteil beider Herren. Schliesslich ging Dir. Knak so weit zu sagen: "Da zwei sich so kreuzende Arbeitslinien hier nicht tragbar seien, Stosch aber auf jeden Fall wegen seiner Vertrauensstellung zu Amerika auf jeden Fall bleiben muesse, waere unsere Weiterarbeit nur so moeglich, dass wir voll und ganz die Fuehrerstellung von Dir. Stosch anerkannten und ihm gehorchten auch dann wir einsaehen, dass er sachlich im Unrecht seien." - Ja, was sollte man dazu sagen? Dann hoert ja einfach jede verantwortliche Arbeit auf, bei der man ja schliesslich vor allem an sein Gewissen gebunden ist. Ich glaube, dass weder Herr Praeses Stosch noch das Kuratorium eine solche Forderung stellen wuerden, wie sie uns hier von fremden Missionsdirektoren gestellt wurde. Immer mehr wuchs bei uns die Ueberzeugung, dass man durch solche Zuspitzung, bei der man sich auch noch gewissarmassen auf unser Kuratorium berief, auf das Ausscheiden meines Mannes aus der Arbeit hinkelte.

Allmaechlich kam man dann auf die Bedingungen, die von Dr. Ventz gestellt worden waren. Zunaechst fragte man uns, ob wir einen anderen Weg der Hilfe als von Amerika saehen. Wir erzaelten dann von unserem Besuch beim Vizekonsul und von seinem angekuendigten Besuch, auch von einer gewissen Hoffnung, die wir auf die Wiederaufnahme der ganzen Angelegenheit Gossnersche Mission von seiten der staatlichen Stellen setzten, insbesondere weil wir von Ihnen doch zu diesem Besuch angeregt waren und eine Aenderung nur durch eine Aenderung der Stellen in Kalkutta zu erwarten sei. Dabei wurde Dir. Knak ganz aufgereggt, sprang

auf und sagte: "Das ist ja alles Unsinn, vollkommen hoffnungslos!" - Und speziell zu mir: "das ist ja alles blosses Gekraeusel an der Oberflaeche, was Sie da sagen". - Jedenfalls ging man in keiner Weise darauf ein.

Und dann kamen die Bedingungen, von denen natuerlich die schwierigste und verhaengnisvollste die die Einsetzung des Komitees unter Ausschluss des Kuratoriums war. Als Antwort fragte ich die Herren, wie sie wohl entscheiden wuerden, wenn man es wagen wuerde ihnen solche Bedingungen, die ihre Leitung ausschliessen, zu stellen. Darauf Knak: "Ich haette jedenfalls mein Komitee (Kuratorium) nicht in eine solche Lage gebracht, wie es bei Ihnen geschehen ist!" Ich glaube zu einer solchen Antwort eruebrigt sich jeder Kommentar. Wir sprachen dann ueber den Besuch von Dr. Ventz und wie es zu diesen Bedingungen gekommen ist. Dass man Bedingungen, die auf solch einem Unrecht und Intrigue aufgebaut sind, nicht ohne weiteres annehmen koenne. Dass es keinen Weg gedeihlicher Missionsarbeit an der Wahrhaftigkeit vorbei gaebe. Dass man nicht nur die finanzielle Frage zur entscheidenden machen, sondern die Frage der Wahrhaftigkeit und des Rechtes. Dir. Knaks staendige Antwort: "Die Frage nach Recht und Unrecht spiele hier zunaechst gar keine Rolle, sondern nur die Frage, wie man Geld bekomme. Und hier sind nun mal gewisse Bedingungen gestellt, die muessten eben angenommen werden. Eine Debatte daeueber war einfach unmoeglich. Vor allen Dingen gewannen wir nun immer mehr den Eindruck, dass sich die beiden Herren in Tranquebar bereits gebunden hatten, ehe sie nach Ranchi kamen. Es wurde uns immer wieder entgegen gehalten: "Sie vergessen, unter welchen Voraussetzungen Dr. Ventz seine Unterschrift unter das Telegramm die 18000 Dollar betreffend gesetzt hat. Wir koennen uns zwar ausdenken, wie Bedingungen aussehen koennten, die wir gern haben moechten, hier handelt es sich aber um die Annahme von bestimmt formulierten Bedingungen". - Beide Herren setzten sich voll und ganz von Anfang an fuer voellige Annahme der Bedingungen ein und auf uns fiel darum die erste und groesste Empoerung, weil sie hier zum ersten Mal Zweifel und Widerspruch bekamen. Und das war fuer uns das so fuerchtbare Niederdrueckende, dass zwei deutsche Missionsdirektoren, die gekommen waren uns zu helfen, voll und ganz zu Anwaeltten der Ventzschen Boeswilligkeit machten, ohne auch nur den geringsten Versuch unsere Lage zu verstehen und von unserer Lage aus mit uns zusammen nach einem Ausweg zu suchen. Was wir ueber Dr. Ventz' Wirksamkeit in Ranchi sagten, glaubte man uns einfach nicht, zumal Ir. Ventz, wie uns beteuert wurde, ein persoenerlicher langjaehriger Freund von Dir. Ihmels ist. Ueber das Ende der Unterredung hat mein Mann bereits berichtet, so kann ich das uebergehen.

Der Eindruck des Nachmittags war fuer uns erschuetternd. Nachts bekam mein Mann einen schweren Herzanfall, und ging darum bis gegen Morgen draussen spazieren. Wir hatten einfach den Eindruck, irgend etwas muss geschehen, so geht es nicht weiter. Am naechsten Vormittag gingen wir zunaechst mal zu Dir. Ihmels um ihn zu erklaren, dass sein Urteil ueber uns, sein Vertrauen zu uns sei sehr erschuettert worden, fuer uns so schwer belastend sei, dass wir nicht an der bevorstehenden Missionarskonferenz teilnehmen koennten, wenn es ihm unmoeglich sei, dass zurueckzunehmen. Er erklarte dann, dass er es nicht so gemeint habe, weil wir es auffassen zu guessen glaubten, sondern nur so, dass er sachlich nicht mit unseren Anschauungen und Handlungsweisen uebereinstimmen koenne und sprach sein Bedauern ueber das durch ihn hervorgerufene Missverstaendnis aus. Damit war auch fuer uns der Fall erledigt.

Befreiende Klaerung brachte dann trotz alles sonstigen Schweren die Missionarskonferenz. Es herrschte eine solche wunderbare Einmuetigkeit unter den Missionsgeschwistern, die uns neue Kraft gab. Auch fuer uns persoenerlich bedeutete dies eine innere Staerkung, da man uns ungefaehr als die einzigen Quertreiber in der Mission hinzu-

stellen geneigt war. Es wurde sogar offen von Dir. Knak einem aus dem Geschwisterkreis gegenueber ausgesprochen, Wolffs diktierten ja den ganzen Geschwisterkreis. Die Haltung des Kreises nun war der glaen- zendste Gegenbeweis fuer eine solche unglaubliche Behauptung.

Zunaechst wurde kurz das neue Agreement besprochen. Dann kam man zu den Bedingungen, die in der Formulierung von Tranquebar verlesen wurden. Eine grosse Rolle darin spielte der angebliche Zank unter den Missionaren. Da war es gleich von Anfang an eine Befreiung, als Schwester Auguste wie eine richtige liebe Missionsmutter aufstand und sagte: Wer zankt sich denn hier eigentlich? Niemand zankt sich, und wir koennen ruhig behaupten, dass es wohl wenige Missionare in denen eine solche Einmuetigkeit und Herzlichkeit herrscht wie in unserem! Darauf sprach auch Praeses Stosch offen aus: "Wenn auch manchmal schlie- rige sachliche Differenzen bestanden, so habe ich mich weder mit Herrn Herrn K. noch mit Dr. W. gezankt". - Damit war von vornherein eine so klare herzliche Vertrauensbasis geschaffen, die waehrend der ganzen Verhandlungen einfach mustergueltig war. Der ganze Missionarskreis stand untereinander geschlossen und in offen ausgesprochenen Vertrau- en hinter Stosch. - Ueber die Argumente, die waehrend der Debatten gel- tend gemacht wurden, ist bereits berichtet worden, die Grundzuege sind in der gemeinsamen schriftlichen Willensauesserung niedergelegt worden, die von allen unterschrieben vorgelassen und dem Praeses zur Weitergabe an das Kuratorium uebergeben wurde. Jedenfalls der Grund- zug war allen klar, dass man wegen eines augenblicklichen aeusseren Vorteils wegen nicht Bindungen grundsaeztlicher Art eingehen duerfe, die einerseits die Wahrhaftigkeit und das Recht verletzen und anderer- seits unsere Arbeit hier auf eine Linie festlegen, die unserer Missions- leitung die volle Verantwortung nimmt und sie anderen aussenstehen- den Stellen gibt. - Dafuer fanden wir nun leider ueberhaupt kein Ver- staendnis bei beiden Direktoren, die es sich nur angelegen sein liessen, immer aufs Neue die Annahme der Bedingungen durchzusetzen. - Das ist ihnen nun nicht gelungen. Und der ganze Groll darueber entlud sich nun in dieser bereits erwachten Rede von Dir. Knak, die etwas so Furcht- bares an Kaelte, Schaerfe und Unbruederlichkeit darstellte, dass alles wie erstarrt war. Auf unsere Vorschlaege ging man auch nicht mit einem Worte ein. - Wenn sich nun bei der letzten Missionarskonferenz die Hal- tung der Direktoren doch wesentlich aenderte, so nur weil sie die Un- moeglichkeit ihres Unternehmens einer so geschloessenen Missionars- konferenz gegenueber einsehen mussten.

Sicherlich wissen wir alle nicht was nun daraus wird, aber das wissen wir, dass wir den innerlich richtigen Weg gewaehlt ha- ben, den Weg, den auch unsere Kirche zu Hause geht, naemlich den der Wahrhaftigkeit und des inneren Rechtes, auch wenn er durch Truebsal fuehrt. Ich persoenlich bin nun allerdings der Anschauung, dass wir ein- nen entscheidenden historischen Augenblick erlebt haben, indem es da- rum ging, ob die Gossner Mission trotz scheinbarer Misserfolge und Nie- dergangs noch die innere Kraft hat der Bejahung des ihr aufgetragenen besonderen Rufes. Und ich bin der Meinung, dass diese Probe bestanden worden ist. Vielleicht liegt gerade hierin die freilich noch unueber- sehbare und irrationale Entscheidung fuer die Zukunft, dass sie auch wuerdig sein wird, ihre Arbeit weiterzufuehren mit Gottes Hilfe. Moege Gott es uns schenken, dass wir die klare Sicht und Entschlossenheit auch weiterhin zu halten und dass auch unsere Leitung in der Heimat in glei- cher Weise geschenkt bekommt den richtigen Weg auch gegen manchen Au- genschein zu gehen. Vielleicht ist es ein Wink Gottes, dass er uns gleich nach dieser Entscheidung neue Hoffnung durch das Ergebnis des Konsult- besuches gegeben hat. Gerade diese Hoffnung zwingt uns, besonders vor- sichtig Bindungen anderen Seiten gegenueber zu sein.

Mit recht herzlichem Gruessen

Ihre

Karl Wolff.

P.S. Das besagte Schriftstueck wurde von Praes. Stosch wohl nicht weitergegeben, weil er bei der letzten Sitzung darn bat, dass es zurueckgezogen wuerde. Niemand antwor-

tettedarauf, aber alle stehen nach wie vor zu dem dort aus gesprochenen Grundlinie. Vielleicht waere es doch gut, wenn sie offiziell fuer das Kuratorium aufgestellt wuerden.

Ranchi, den 13. Febr. 39.

Sehr verehrter Herr Bruder,

fuer Ihren freundlichen Brief vom 3. Februar moechten meine Frau und ich Ihnen recht herzlich danken. Ich danke besonders Ihnen, Ihrer verehrten Frau Gemahlin, wie Herrn Bruder Elster und Herrn Muehlnickel fuer Ihre herzlichen Gruesse zu meinem Geburtstag!

Es freut mich, dass Sie aus meinem Brief entnommen haben, dass eine wirkliche grundsatzliche Wende hier eingetereten ist. So ist es! Auch wir sind mehr als dankbar und nehmen es als eine Wende durch Gottes Gnade. - Mein Brief war an Sie persoendlich gerichtet, so konnten Sie dem Kuratorium nichts daraus berichten. Aber spaeter, wenn der Praeses sich geaeussert hat auf Ihre Anfragen, waere es mir schon lieb, wenn Sie einiges aus meinem Brief berichten wuerden, damit das Kuratorium weiss, wie wir selbst nun die Lage ansehen und dass unser Verhaeltnis zu Stosch wirklich ein neues geworden ist.

Doch nun liegt der Besuch des Vice-Konsul Dr. Fausch hinter uns, da will ich Ihnen zunaechst berichten, wie dieser Besuch verlaufen ist. Das Unternehmen war ein voller Erfolg! Der Konsul war am 9. und 10. Februar hier. Von der Hauptsache will ich zunaechst berichten, das war die offizielle Unterredung, die er abhielt mit Praeses Stosch und mir. Ich wollte an sich nicht dabei sein, er bestand aber auf meine Anwesenheit. Es wurden hier alle die Fragen, die im Zusammenhang mit Schernat und Kumbartzki aufgeworfen worden sind, die Berichte, die von diesen beiden gegeben worden sind, zur Sprache gebracht, ebenso die verschiedensten Beurteilungen, die auf grund dessen in Calcutta von entscheidender Stelle gegeben worden sind, die sich dann in Deutschland so schwer ausgewirkt haben. Darueber hinaus der gesamte Fragenkomplex, der Ihnen ja voellig bekannt ist. Die Unterredung dauerte von 5 bis 1/2 8 Uhr. Wir konnten eigentlich alles aufklaeren, richtigstellen oder doch irgendwie begreiflich machen. Am Ende der Unterredung erklarte dann der Konsul: Er lege wert darauf zu betonen, dass er in einer doppelten Eigenschaft hergekommen sei, naemlich als Vertreter des Konsulates wie auch zugleich als Vertreter des Ortsgruppenleiters in Calcutta, also als Vertreter der Partei. In dieser seiner Eigenschaft bringe er seine abschliessende Meinung, zu der er hier gekommen sei, dahin zum Ausdruck: Er habe sich bezeugt, dass die Gruende, die man benutzt habe zu einer Sonderbehandlung der Gossnerschen Mission gegenueber den andern Missionen, nicht stichhaltig seien, jedenfalls hiermit aufgeklaert seien. Die Behandlung der Gossnerschen Mission erklare sich so, dass eine untergeordnete Stelle, naemlich der Ortsgruppenleiter in Calcutta die Anlaesse, die sich ihm geboten haetta, benutzt habe, um seine persoentliche Ansicht ueber Mission zum Massstab seiner amtlichen Entscheidungen zu machen. Das sei aber nicht gerechtfertigt. Die amtlichen Stellen haetten sich nach den Weisungen zu richten, die von der obersten Leitung aus Deutschland kaemen, der Fuehrer habe aber fuer den Weiterbestand der Missionen entschieden. Darum beduerffe das Sonderurteil ueber Gossner der Revision. Er hob besonders hervor, dass sich die Angelegenheit besonders darum eher regeln lasse, dass ja eine festgesetzte Summe von Devisen fuer die Missionen bewilligt werde, die sich nicht erhoehen werde, wenn Gossner wieder eingeschlossen wuerde, sondern nur anders verteilen. Er sei bereit einen entsprechenden Bericht zu geben. Stosch sagte dem Konsul, dass er ihm sehr dankbar sei, dass er uns zum ersten Male die

Gelegenheit gaebe uns wirklich auszusprechen und zu erklæaren. Stosch, der anfaenglich diesem Besuch scheinbar ein wenig kritisch entgegengesehen hatte, war in der Tat mehr und mehr erfreut, und sagte dann, als er uns bat alle auf den Bahnhof zur Abfahrt zu kommen, "Tun Sie das, das hat sich der Konsul verdient". Damit ist also das Ergebnis fixiert, das Sie ja sicherlich ebenso erfreuen wird wie uns.

Doch nun noch einiges ueber den Besuch. Stosch, meine Frau und ich holten ihn morgens vom Bahnhof ab, um ihn ins Hotel zu bringen. Gegen 11 holte ich ihn dann im Auto - in einer fabelhaften Taxe, das Missionsauto ist endgueltig erledigt - ab zur Hochschule, dort hatten wir einen schoenen Empfang. Es machte wirklich einen schoenen Eindruck, als er in die geschmueckte Halle trat, in der ihm 520 Jungen ihr "Jisu Sahay" entgegenriefen (Wir haben rund 100 Schueler in diesem Jahr mehr!). Ehrenplaetze waren hergestellt, dort wurde also Platz genommen, ein Lied gesungen, dann hielt Stosch eine kleine Rede und fuehrte ihn ein, dann begruesste ich ihn im Namen der Schule, dann sprachen ein Hindu und ein Christ, naemlich fuer die Christen der Headmaster Tirkey und fuer die Nichtchristen der Assistant Headmaster P.K. Choudhury. Beide glaenzende Reden, der Konsul bat sie sich sofort aus, um sie bei seinem Bericht bewerten zu koennen. Ich sende Ihnen je einen Durchschlag mit, damit Sie sie auch lesen koennen. Teile dieser Reden wuerden sich zur Veroeffentlichung in der Biene eignen. Soll ich einen Artikel ueber den Besuch schreiben? Dann nach einem Schlusslied war der Empfang in der Halle vorueber. Der Konsul war hoeherfreut, so ein herzlicher Empfang sei ihm noch nie bereitet worden, er sei ja ganz ueberrascht, usw. usw. Damit war von Anfang an eine herzliche Stimmung geschaffen. Stosch und ich zeigten ihm dann die Kirche und den Compound. Mittag ass er bei Kerschis, Tee dann bei Stosch und anschliessend war die erwahnte Unterredung. Abends dann lud meine Frau zu einem Abendessen bei uns (alle Geschwister dazu) ein. Wir versuchten es so schoen wie moeglich zu machen. 2 Gaense waren sogar fuer diese Gelegenheit erstanden, sodass es ein wuerdiges Dinner war, das den Geschwisterkreis mit dem Konsul und Stosch in grosser Herzlichkeit und Gemuetlichkeit vereinte. Ich hatte Stosch gebeten, Boruttas solange hier zu lassen bis dieser Besuch vorueber war, was auch geschehen war, sodass der Kreis ganz staetlich war. Am naechsten Tag sah er dann noch eine Aussenstation Govindpur an, wo Fraulein Storim alles schoen arrangiert hatte, Stosch und Kerschis fuhren mit, mit dem Abendzug fuhr er dann am selben Tag ab.

Ueber den Inhalt des Gespraeches wird Ihnen im einzelnen ja noch Stosch berichten. Kanak hatte aus Calcutta berichtet, wo er ^{am 1. Jan.} auch besucht hatte, dass "er ihn nicht so gefunden haette, wie Wolffs es gedacht haetten", naemlich unzuganglich. Nun hatte sich aber auch Stosch ^{am 1. Jan.} berueberzeugen koennen, dass er doch so war, wie wir berichtet haetten, es kommt eben viel darauf an, wie man solche Leute anfasst und ihnen begegnet. Auch Ihr Fall kam zur Sprache, Pausch dachte naemlich Sie waeren hier auf dem Missionsfeld. Er erklærte, dass er, da Sie nicht hier seien, weiter nichts mit diesem Fall zu tun habe (Flugblatt). Stosch antwortete, was letztlich auch Sie mir schrieben als Stellungnahme der betreffenden Stellen. So haben wir getan, was wir konnten. Ich freue mich wirklich von Herzen, dass die Angelegenheit so ausgegangen ist, denn ich wurde hier schon ein bisschen komisch angesehen, weil ich immer wieder darauf drang in Calcutta etwas zu unternehmen. Hoffen wir, dass der Bericht des Konsuls seine guten Wirkungen hat, dass auch in der Heimat alles in Ordnung kommt. Sie koennen garnicht ermessen, wieviel sich hier geaendert hat, manches, vieles, was dem Konsul erklarend gesagt werden konnte, haette ihm vor 2 Jahren nicht gesagt werden koennen. Wir hoffen immer zu Gott, dass er diese Innere Neuordnung gelingen lassen moege. Und wenn schliesslich der eine Erfolg zu verzeichnen ist, dass in Calcutta ein neues Urteil ue-

ber uns entstanden ist, dann ist das ja auch wichtig genug.

Nun noch zu einigen Andeutungen in Ihrem Brief. Vielleicht wird Ihnen ueber die Verhandlungen manches noch klarer, wenn ich Ihnen eine Abschrift des Schreibens zuschicke, das die Missionare Stosch gaben nach der ersten Sitzung mit den Direktoren. Verehrter Herr Bruder, ich bitte Sie herzlich, dieses Schreiben ganz vertraulich zu behandeln! Lassen Sie es niemand wissen, dass ich es Ihnen zugeschickt habe. Da es aber wichtig ist zu Ihrer Verstaendnisbildung schicke ich es, aber bitte lassen Sie weder Stosch noch Knak wissen, dass ich es Ihnen geschickt habe, das koennte sehr, sehr unangenehm sein fuer mich. Ich ersehe aber aus Ihrem Schreiben, dass noch manche Fragen zu loesen sind, darum sollte gerade in dieser so wichtigen Sache eine moeglichst umfassende Sacheorientierung erfolgen, die Meinung der Missionare kommt aber heute noch in diesem Schreiben zum Ausdruck. Ich bemerke, dass nicht etwa ich der Verfasser bin, wir haben alle bei Kerschis zusammengesessen und es Woertlich zusammen ausgearbeitet.

Die Lage ist nun die: es ist hier nichts entschieden worden. Koennte es auch nicht ohne das Kuratorium. Knak und Ihmels wollten dies erreichen, dass der Missionarskreis den Bedingungen zustimmen sollte, damit "diese Willensbildung des Missionarskreises dem Kuratorium zur Erleichterung seiner Entscheidung zugeleitet werden koenne". Man sprach auch davon, wenn der Missionarskreis und Stosch zustimmten, koenne man eine vorlaeufige Antwort sofort an Ventz geben, um die Aktion nicht aufzuhalten. Hier wurden die Geschwister argwoenisch. Die Rolle, die Knak uebernommen hatte, war wirklich unglueklich in dieser Beziehung. Denn eigentlich hatte man die Zustimmung zu den Ventzschen Bedingungen schon vorausgesetzt, als das Telegramm nach Amerika gesandt worden war.

Ich will nur unterstreichen, dass das Schreiben der Missionare selbstverstaendlich nichts Endgueltiges darstellt, sondern die Entscheidung selbstaendig in Berlin getroffen werden muss.

Gruendsaetzlich muss ich aber zu dem Gedanken des Aufsichtsausschusses der Federation sagen: Ein verhaengnisvoller Vorschlag! Knak hat ja ueberhaupt keine Vorstellung davon, was das hier bedeuten wuerde. Stosch sagte schliesslich: "Ich bin bereit diesen Ausschuss anzuerkennen und ihn als Strafe fuer meine eigene Unzulaenglichkeit hinzunehmen". Ich weise in diesem Zusammenhang besonders auf Punkt 8 in der Aeusserung der Missionare, der mir allerdings sehr wichtig erscheint. Der Konsul fragte immer wieder, ob das auch wirklich selbstaendige Arbeit sei, die die einzelnen Missionare hier zu leisten haetten, d.h. Stellungen, die das Deutschtum in seinem Ansehen nicht schaedigen. Die Art der Zusammenarbeit mit den Eingeborenen musste ihm genau erklart werden (wobei das neue! Agreeemtn mit dem Missionarsrat usw. von grossem Vorteil fuer uns war!). Wenn nun dort in Calcutta laut wird, dass wir hier unter einem solchen Ausschuss stehen, in dem nicht ein Deutscher, sondern Schweden, Inder und womoeglich Amerikaner sitzen, dann ist das Ein Schlag ins Gesicht dem, was hier verhandelte wurde, als der Konsul hier war. Das ist dann allerdings eine fuer deutsche Auslandsarbeit unwuerdige Lage, dass wir unter einem ausslaendischen Kontrollausschuss stehen, dem gegenueber nicht einmal die deutsche Leitung der Mission in der Heimat die noetige Freidheit hat. Knak konnte sich nicht genug tun, diesen Einwand als laecherlich hinzustellen und wird das wahrscheinlich auch in Deutschland entsprechend erklaren. Ich bin der Meinung, dass wir uns die ganze Aktion mit dem Konsul haetten sparen koennen, wenn wir hier einfach zustimmen und annehmen.

d.h. ist in Indien

Im uebrigen habe ich in die Federation gar kein Vertrauen. Es ist Sandegren gewesen, der schon im ~~Fruehsommer~~ ~~vor einem Jahr~~ nach hier einen Brief schrieb, wir sollten ueberlegen, ob wir nicht nach Hause gehen muessten, wenn die Lage sich nicht aendere. Ich meine, das ist ein Zeichen, das fuer sich spricht. Natuerlich ist nicht direkter schlechter Wille auf dieser Seite vorzusetzen, aber wirkliche Hilfe ist von hier nicht zu erwarten, denn bedenken Sie immer, dass Joel Lakra dort unten sitzt und fuer die noetige

Beeinflussung sorgt, dass meine Person dabei besonders betroffen ist, ich hatte ja seine Geldangelegenheit zu ordnen, ist natuerlich verstaendlich. Auf die Dauer ist eine solche Beeinflussung dann doch wirksam, wie wir ja bisher auch immer wieder gesehen haben. Bei Ventz kam dann sein Deutschenhass ueberhaupt hinzu (auch Stosch sagte offen zu Ihmels, als dieser die Angelegenheit verharmlosen wollte, dass auch Frau Ventz eine dauernde, bewusste Ablehnung unserer deutschen Art zur Schau getragen habe), dass die Guntur-Luft den noetigen Einfluss wirksam auf ihn uebte.

Die Aufbauarbeit, die hier geleistet worden ist, kann nur zu leicht wieder gestoert werden, wenn die Inder merken, dass eine solche Moeglichkeit besteht, eine Kommission hierherzu rufen. Eine Milderung war es dann ja schon, dass von den Direktoren vorgeschlagen wurde, dass diese Kommission nur kommen sollte, wenn sie gerufen wird, d.h. Stosch zustimmt. Aber das behebt natuerlich die Gefahrenmomente nicht voellig, denn es ist ja die Frage, ob Stosch das Kommen einer solchen Kommission wirklich verhindern koennen.

Das Kuratorium hat in den schwersten Zeiten bewiesen, dass es die Probleme auf dem Missionsfeld selbst meistern kann und dieses gerade in den letzten Jahren. Es ist ja soviel anders geworden. Und die Moeglichkeiten fuer die Zukunft sind doch wirklich nicht gering. Da fragt es sich ganz einfach, ob sich das Kuratorium so das Heft aus der Hand nehmen laesst oder nicht. Fuer mich ist der ganze Ventz'sche Vorschlag eine Ungeheuerlichkeit. Hier sollte man sich nicht beugen, sondern den Weg der inneren Entscheidung gehen, auch wenn er Schwierigkeiten mit sich bringt.

Richtig ist natuerlich, was Stosch sagte, dass wir augenblicklich "ueber eine duenne Eisdecke gehen, auf der man nicht trampeln darf". D.H. man muss in psychologisch geeigneter Form mit den Amerikanern verhandeln. Aber dass man das ganze Ventz'sche Vertragswerk einfach annimmt, wuerde fuer mich damit nicht gesagt sein. Vor allem hinsichtlich der Kommission muss durchgesetzt werden, dass diese nur unter Zustimmung des Kuratoriums gerufen werden kann! Wenigstens soviel, wenn man sie nicht ganz ablehnen kann.

Wenn meine Ansicht ueber diese Kommission von der Stosch's etwas abweicht, so bitte ich das nicht als "Spannungen" oder dergl. anzusehen. Das ist nichts Scheidendes, oder das Verhaeltnis Truebendes.

Ich weiss nicht, ob damit die Fragen beruehrt sind, die dort verhandelt werden. Ich habe noch einmal geschrieben, was mir wichtig erschien. Wenn Sie meinen, dass das Schreiben der Missionare dem Kuratorium zugaenglich gemacht werden muesste, koennten Sie es ja von Stosch anfordern, da Sie von einem solchen Schreiben gehoert haetten.

Damit will ich fuer heute schliessen. Es ist soviel innere Neugestaltung hier vor sich gegangen, dass ich nicht glaube, dass wir an den Amerikanern unsere Selbststaendigkeit verlieren. Ich hoffe, dass in diesem Sinne das Schreiben der Missionare von Ihnen nicht als ein Fehler beurteilt wird.

Mit herzlichsten und ergebensten Gruessen an Sie alle!

Ihr

O. J. Ventz

A u t o n o m e K i r c h e u n d M i s s i o n

Ansprache am Autonomie-Tag, d. 10. Juli 1939 in der Christus-Kirche, Ranchi

Der heutige Tag ist der Geburtstag der Evangelischen Lutherischen Gossner-Kirche. Vor zwanzig Jahren, am 10. Juli 1919 wurde die Gossner-Kirche eine autonome Kirche.

Seit jener Zeit ist einem jeden an der Leitung der Kirche Beteiligten eine Wahrheit im Herzen eindrücklich, dass nämlich die Autonomie nicht nur ein grosses Geschenk Gottes ist, sondern ebenso eine überaus schwere von Gott gestellte Aufgabe.

Der Apostel Paulus schreibt: "So wir im Geist leben, lasset uns auch im Geist wandeln". Gott hat Euch den Geist der Autonomie, der Selbständigkeit gegeben, im Geiste der damit gestellten Aufgabe müssen wir alle in dieser Kirche arbeiten, darum lasst uns auch wirklich in der persönlichen Arbeit wie in der Leitung der Kirche diesen Hauptgesichtspunkt verwirklichen!

Die Kirche für die Autonomie mehr und mehr zuzurüsten, das ist unser aller Ziel, was aber ist der Weg, auf dem wir zur wirklichen Autonomie vordringen können?

Eins steht fest: Die Gossner-Kirche ist die Frucht der Missionsarbeit in diesem Lande, darum müssen wir, meine ich, die Kirche so der Autonomie entgegenführen, dass die kirchliche und die missionarische Arbeit zusammen getan werden können. Damit drängt sich uns besonders die Frage auf, über die Ihr mich befragt habt: was ist eigentlich der Unterschied zwischen kirchlicher und missionarischer Arbeit?

Sind kirchliche und missionarische Arbeit unähnlich und verschieden oder sind sie vielleicht durchaus ähnlich und wesensgleich? - Es scheint, dass uns hier besonders der Gedanke zu einer Versuchung geworden ist, dass wir in der Not und den Schwierigkeiten der Gegenwart Missionsarbeit nicht treiben könnten. Wir sind gewissermassen Anwohner dieses Stück Kirchenlandes geworden, wie können wir da an andern Orten Arbeit treiben und unsere eigentlich kirchliche Arbeit hier im Stiche lassen?

Darum möchte ich hier der Meinung Ausdruck geben, dass zwischen kirchlicher und missionarischer Arbeit im Grunde kein Unterschied, vielmehr ein fester und inniger Zusammenhang besteht.

Vor allen Dingen müssen wir uns daran erinnern, dass es auf der ganzen Welt keinen Menschen gibt, der Eure Kirche hier völlig autonom, die Kirche Jesu Christi überhaupt, autonom machen könnte. Was heisst nämlich eigentlich autonom? Es heisst eigentlich: aus eigener Kraft mächtig sein. Im Neuen Testament aber betet der Apostel Paulus für uns, dass Gott es uns geben möchte "stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen". Oder aber er mahnt: "Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke". So müssen wir immer wieder neu begreifen, dass wir ganz allein in unsern Herrn Jesus Christus und seiner Stärke selber stark werden können, von uns aus aber niemals. Darum eben gibt es auf der ganzen Welt keinen Menschen, der "autonom" wäre. Falls einer sich brüsten sollte: Ich bin autonom, ich vermag mein Leben ganz aus eigener Kraft zu gestalten, der lügt.

Wer aus seiner eigenen autonomen Kraft leben will, verkümmert; wer aus Gottes Kraft seines eigenen Lebens Kraft nimmt, wird das wahre Leben haben.

Wenn es sich so verhält, sollen wir dann nicht lieber die ganze Autonomie abschaffen? - Wahrhaftig nicht! Aber eins sollen und müssen wir allerdings: wir müssen täglich neu lernen, was Autonomie unserer Kirche in Wahrheit bedeutet.

Autonomie, das ist gleichsam ein Gebet: Lieber Vater, wir sind nicht so beschaffen, dass wir Deine heilige Kirche leiten und lenken könnten. Wir haben nur einen Helfer, das bist Du. Du mache unser Herz neu, rein, fest, Du sei mit Deiner helfenden Gnade und geistlichen Kraft nicht fern von uns!

Autonomie ist gleichsam ein Bekenntnis: Dieses Bekenntnis nämlich: Lieber Vater, die Erfahrung Deiner Liebe machen wir täglich, jeden Tag empfangen wir von Dir viel Güte, Rat und Vergebung. Mit allen Brüdern dieser Kirche bekennen wir gemeinsam vor Dir: Nicht um unserer guten Werke willen, sondern ganz allein um Deiner täglich neuen Gnade willen steht Dein heiliges Haus in Chota Nagpur bis auf diesen Tag fest gegründet da!

Autonomie ist gleichsam eine Hoffnung. Diese Hoffnung nämlich: Wir glauben gewisslich, dass Dein heiliges Wort wahr ist, dass Du uns

nicht verlassen, sondern Deine Kirche hier in Deinem Frieden und Deiner Güte bewahren und erhalten willst um Deines heiligen Namen willen!

Wenn Ihr wahrhaft versteht, dass unsere kirchliche Selbständigkeit, die Autonomie, einem solchen Gebet, einem solchen Bekenntnis, einer solchen Hoffnung zu vergällen ist, dann ist sie allerdings das Allerbedeutsamste, was es für eine Kirche geben kann, dann nämlich sind wir endgültig vor der Versuchung bewahrt, Autonomie mit Eigenmächtigkeit nach dem Masse unserer Wünsche, Pläne, Ziele und unserer Eigenwilligkeit zu verwechseln, dann wird sie nicht unsern Namen, sondern Gottes Namen preisen und gross machen.

Man pflegt zu sagen, eine Kirche sei autonom, wenn sie es dahin gebracht habe, dass sie sich selbständig leiten und verwalten und selbständig finanziell erhalten kann. Darüber, wie man dies erreichen könne, werden auch hier viele Erwägungen angestellt. Aber all diese Dinge sind doch nur die Früchte am Baum. Darum möchte ich mit grossem Nachdruck sagen, dass ^{es} nur ein Erkennungszeichen, nur ein Merkmal in Wahrheit gibt, an dem man erkennen kann, ob eine Kirche autonom ist oder nicht. dieses Erkennungszeichen ist die lebendige geistliche Kraft, die in unserer Mitte und in unsern Herzen gute und heilige Werke schafft!

Wenn eine Kirche in der Kraft Gottes stark ist, dann sollte ihr Name "autonom" sein.

Daran aber könnt Ihr deutlich sehen, dass zwischen kirchlicher und missionarischer Arbeit letztlich gar kein Unterschied bestehen kann. Denn die Missionare haben unter Euch durch die Predigt des Evangeliums den Weg offenbar machen wollen, auf dem Ihr stark in Gott, d.h. autonom werden könnt. Jetzt haben wir eine grosse Kirche in Chota Nagpur, aber Euer Ziel für die kirchliche Arbeit kann von dem der Missionare gar nicht verschieden sein: Autonom werden, d.h. stark in Gott werden, das ist Euer und unser gemeinsames Ziel!

Und woran kann man das erkennen, ob wir uns wahrhaftig auf dieses Ziel hin bewegen oder nicht? Unser Herr sagt: "Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen". Und wiederum: "An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen".

Wenn die geistliche Kraft dieser Kirche wie ein helles Licht vor den Menschen leuchtet, dann muss Missionserfolg die

notwendige Frucht gerade unserer kirchlichen Betätigungen hier sein. Wenn aber die geistliche Kraft dieser Kirche so schwach und klein sein sollte, dass um Eures und unseres Zeugnisses willen kein Heide im Umkreis Gott und Jesus~~x~~ sein Herz schenkt, dann wäre diese Kirche wahrhaftig nicht stark in Gott, d.h. nicht autonom.

Und nun noch eins: Autonomie ist nicht bloss eine äussere Verwaltungsfrage, vor allem hängt sie nicht am Geld. Autonomie ist ganz allein und ausschliesslich eine Angelegenheit des geistlichen Lebens. Ihr könnt mit Geld, Ihr könnt aber ohne Geld genauso gut autonom sein.

Wenn jemand in dieser Kirche wie ein selbständiger Herr seinen Willen durchsetzen und Herrschaft ausüben wollte, dann möge er wissen, dass er die Autonomie zerstört. Wer aber zum Helfen, zum Einsatz und Dienen bereit ist um Gottes willen, der hilft die Autonomie bauen.

Ein jeder frage sich in seinem Herzen, ob er die Autonomie bauen hilft oder aber zerstören hilft!

Gott aber gebe uns allen Gnade, dass wir in seiner heiligen Kraft wachsen und mit uns unsere~~x~~ Gossner-Kirche stark im Herrn, d.h. mehr und mehr autonom werde!

Dr.O.Wolff

an Stösch
12-7/-39

1463
Gossnersche Missionsgesellschaft Berlin-Friedenau, den 5. Juli 1939
Handjerystr. 19/20.

Herrn
Dr. W o l f f

R a n c h i /Behar
G.E.L. Compound
Brit. East India.

Sehr verehrtem lieber Herr Bruder!

Haben Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren letzten Brief, der mich nach mancher Hinsicht beruhigt hat. Andererseits hat er uns auch das Herz schwer gemacht im Blick auf die Krankheit Ihrer lieben Frau. Auch Bruder Stosch schrieb darüber sehr besorgt. Hoffentlich ist jetzt alles überwunden, wenn auch infolge all der Aufregungen und Belastungen ein Schwächezustand zurückgeblieben sein wird. Wir bedauern es unendlich, nicht zu einer Erholung, etwa in den Bergen, beitragen zu können. Nun haben Sie auch noch Frau Missionar Klimkeit so lange Zeit bei sich gehabt. Wir haben immer noch keine Nachricht, ob nun Geschwister Klimkeits Erwartung eingetroffen und dadurch auch Schwester Auguste wieder für Takarma frei geworden ist. Wir halten es im übrigen für einen ausgezeichneten Gedanken, dass Frau Missionar Klimkeit nach Ranchi gegangen ist, um für alle Fälle den Arzt in der Nähe zu haben. Wenn es irgend geht, sollte das zu einer ständigen Einrichtung werden, wobei man selbstverständlich die Last der Unterbringung einem einzigen Bruder nicht zumuten sollte - bei aller schuldigen und gern gewährten Gastfreundschaft.

Was die Lichtbildapparate betrifft, so bin ich sehr froh, zu hören, dass sie ihren Dienst erfüllen. Das von Ihnen bestellte Bildmaterial wird mit den indischen Kisten zusammen versandt werden. Ich bin auch der Meinung, dass die Apparate zunächst Missionseigentum zum Gebrauch in der Schule bleiben sollten. Dass in der Schulhalle elektrisch Licht gelegt ist, ist ja ein ganz besonderer Vorzug. Irrtümlicherweise hatte ich angenommen, dass auch unsere anderen Gebäude elektrisch Licht hätten. Erst als wir bei Bruder Stosch nachfragten, ob er elektrische Apparate brauche, hörten wir, dass das nicht der Fall ist. Vielleicht hätte man doch vor Jahren, als die Verbindung zwischen uns und dem Missionsfelde offen war, daran denken müssen, eine Lichtleitung zu legen. Jetzt sind uns alle Hände gebunden.

Die Verhandlungen mit dem Lutherischen Weltkonvent waren durchaus erfreulich. Sowohl Dr. Long wie auch Dr. Knubel waren überaus verständnisvoll. Auch Prof. Wentz hatte einen Bericht erstattet, der durchaus sachlich und zum Teil wohlwollend war. So stimmte er dagegen, dass amerikanische Missionare auf unser Feld kommen sollten. Die amerikanische Hilfe sollte fort dauern, aber die deutschen Missionare wurden für die Entwicklung unserer Arbeit als notwendig erklärt. Nur dort, wo er auf die Spannungen im Missionarskreis zu sprechen kam, schlug eine schärfere Tonart durch. Im grossen Ganzen aber konnte ich den Bericht, den mir Dr. Long zwischendurch zu lesen gab, nicht für böswillig oder unsachlich erklären. Schwierigkeiten machten nur die Schweden, die die Hilfe des Lutherischen Weltkonvents mehr für die Ukraine als für Gossner als angebracht erklärten. Leider haben wir Bischof Sandegren nicht miterlebt. Er kam einen Tag später an, hat aber nach der Berichterstattung sowohl von Ihnells wie von Dr. Lilje mit grosser Wärme für unsere Arbeit gesprochen. Er bezeichnete die Mission in Chota Nagpur für eine der "schönsten Blüten" evangelischer Weltmission. Lilje notierte sich das gleich. Als Frau

Präses Stosch mit ihrer Tochter Hanna in Tübingen zur tropenärztlichen Untersuchung war, lernte sie dort auch Sandegren kennen. Sie brachte von dort dieselbe Vokabel mit: "eine der schönsten Blüten" ---; ich musste lachen, als ich das wieder hörte. Es scheint aber, dass gerade Sandegren den Ausschlag gegeben hat. Es wurden für die Gossner-Mission 18 000 \$ jährlich bis Mai 1940 fest zugesagt. Dr. Long konnte diese Summe deswegen fest versprechen, weil es ihm gelungen war, die amerikanischen Frauenmissionsorganisationen, die viel Geld haben, für die Hilfsaktion zu gewinnen. Schwierigkeiten machten in Amerika nur das Angebot der Augustana-Synode, unser Missionsfeld ganz zu übernehmen. Wo jetzt Dr. Long und Dr. Knubel für uns Geldmittel erbitten, bekommen sie immer wieder den Hinweis auf die Augustana-Synode zu hören, die ja angeboten habe, allein alle Mittel aufzubringen. Marahrens soll drei Mitglieder des Luth. Weltkonvents bestimmen, mit denen wir bis zum Mai des nächsten Jahres einen neuen Vorschlag ausgearbeitet haben sollen. Ich habe da mancherlei Pläne und Gedanken, die ich hier weiterverfolge. Gott gebe, dass wir in der nächsten Sitzung des Weltkonvents dann mit einem konstruktiven Vorschlag hervortreten können, der die Fortführung unserer Arbeit gewährleistet.

Nun endlich Ihr Antrag, vom Kuratorium aus die Drucklegung Ihres theologischen Buches zu tragen. Der Antrag ist jetzt erst eingegangen und kann erst in der August-Sitzung erledigt werden. Ich glaube, Ihnen aber zusichern zu dürfen, dass der Antrag angenommen werden wird.

Ein Formular für die Zahlungsanweisung an Ihre Eltern ist beigelegt.

Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre liebe Frau und Geschwister Jellinghaus

Ihr
sehr ergebener

P.S.

Ich wäre sehr dankbar, wenn ich wieder einmal von Ihnen, von Ihrer Frau und auch von Bruder Jellinghaus einen Bericht bekommen könnte. Jetzt sind es fast nur die Gumla-Schwestern und Bruder Radsick, die Berichte schreiben. Auch Präses Stosch hat uns schon lange nichts mehr für die Veröffentlichung in unseren Blättern geschrieben. Lieber Herr Bruder, und wenn es eine Schreibmaschinenseite ist, irgendeine kleine Beobachtung, irgendein kleines Bild, ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür. Gerade kurze, kleine, in sich abgerundete Skizzen kann ich sehr gut gebrauchen.

1 Anlage.

1423
1
REV. OTTO WOLFF D. D.
PRINCIPAL
GOSSNER-HIGH-SCHOOL

12 - 6 - 39
RANCHI,
BIHAR, EAST INDIA
G. E. L. COMPOUND

An das

K u r a t o r i u m der Gossnerschen Mission-Berlin-Friedenau
durch

Herrn Missionspraeses Lic. S t o s c h - Ranchi
z.Hd.

von Herrn Missionsinspektor L o k i e s -Berlin-Friedenau.

Hiermit moechte ich mir erlauben, an das Kuratorium der
Gossnerschen Mission den Antrag zu stellen, die fuer mich hier an Gehalts-
beträgen ausstehende Summe von Rs.456/- , die hier nicht nachgezahlt wer-
den kann, freundlichst in der Heimat an den Verlag Kohlhammer-Stuttgart
fuer mich zur Auszahlung zu bringen.

Die Tatsache, dass ich um eine Verrechnung jetzt schon bitte,
ist darin begründet, dass meine Frau und ich beim Verlag Kohlhammer ein
theologisches Werk herausbringen, das im Herbst naechsten Jahres erscheinen
wird. Als Schueler von Prof.D.Dr.Wehrung-Tuebingen veroeffentlichen wir
zu seinem 60. Geburtstag eine Festschrift, an der weiterhin neben schwedi-
schen Bischoefen und Professoren die Tuebinger Fakultaet und andere
Kollegen und Schueler mitarbeiten. Bei der ueberaus schwierigen Lage,
unter der das gesamte theologische Verlagswesen in der Gegenwart zu lei-
den hat, hat der Verlag den Druck nur unter der Bedingung eines namhaften
Druckzuschusses angenommen. Dieser Zuschuss ist zum Teil anderweitig ge-
deckt, es bleibt aber immer noch ein beträglicher Rest, den ich durch die

oben

genannte Summe decken moechte. Falls dies nicht anders technisch moeglich ist, kann es vielleicht im Rahmen der fuer uns jaehrlich gezahlten Summe geschehen.

In Anbetracht des Zweckes waere ich dem Kuratorium zu hohem Dank verbunden, wenn es freundlichst einen Weg finden wuerde, die Zahlung der Summe von RM. 465/- an den Verlag Kohlhammer-Stuttgart zu taetigen.

Herrn Praeses Lio. Stosch habe ich die Angelegenheit bereits vorgetragen, auf seinen Vorschlag hin mache ich den Antrag in dieser Form an das Kuratorium.

Mit sehr ergebenstem Dank!

Dr.

O. Gauss

Es ist richtig, dass für Bruno Wolff in dem März 1939 zu Ende gegangenen Rechnungsjahr 2 Monate gehalten ausgefallen sind, ebenso für Frau Wolf zweimal der Zuschuss von 50 R., woraus sich die im Antrag genannte Summe von R. 456 ergibt.

Ich befürworte, dass Br. Wolff Bitte erfüllt wird, wenn dort in Möglichkeit besteht

Ranchi 14/6/39

Stosch

Ranchi, den 29. Mai, 1939

Sehr verehrter Herr Bruder,

fuer Ihren sehr freundlichen Brief vom 17. d. Mts. moechte ich Ihnen recht herzlich danken. Bitte entschuldigen Sie freundlichst, dass ich laengere Zeit nicht geschrieben habe, nach all den aufregenden Ereignissen trat nach der Mahasabha erst eine Atempause ein, die man notwendig brauchte. Es ging mir gesundheitlich auch wenig gut, ich habe zum Teil gelegen, weil ich ziemlich Herzscherzen Wochen hindurch hatte, erst allmaehlich konnte ich die Arbeit in der Schule wieder aufnehmen.

Ich wollte Ihren Brief gleich beantworten, dann kam es aber doch nicht dazu, weil meine Frau sehr schwer krank wurde. Auch der englische Arzt konnte nicht feststellen, was es eigentlich war. Sie wurde auf Malaria und Typhus gleichzeitig behandelt. Wir haben eine boese Zeit hinter uns, es sah ausserordentlich gefaehrlich aus. Das Fieber konnte auf 41.6 nur dadurch gehalten werden, dass ich dicke Eispackungen um Kopf, Pulsadern und Fuesse machte. Als es schon besser schien, kam wieder ein schwerer Rueckfall. Wir sind dankbar, dass sie nun ausser Gefahr ist. Schuld ist natuerlich die heisse Zeit, die diesmal besonders unbarmherzig ist. Dann aber ist der Gesundheitszustand meiner Frau im allgemeinen sehr unbefriedigend, was natuerlich mit den vielen inneren Belastungen der vergangenen Zeit zusammenhaengt. Im vorigen Jahr hat sie in der heissen Zeit fuef Monate lag taeglich um die Mittagszeit Fieber bekommen, natuerlich nicht so hohes Fieber. Sie wird laengere Zeit voellig ausspannen muessen.

Es tut mir leid, dass ich wegen der Apparate nicht noch einmal ausfuehrlicher geantwortet habe, ich erwachte wohl nur in meinem ersten Brief nach der Mahasabha, dass wir den Pastoren gleich einen Vortrag gehalten habe: biblische Bilder und den mitgeschickten Film ueber die Gossner Mission, was natuerlich grosse Freude ausloeste, viele hatten ihr Lebtag noch keine Lichtbilder gesehen. Die Apparate sind also in sehr gutem Zustande angekommen und sind ganz wunderbar. Ich haette sie mir so wunderbar garnicht vorgestellt. Fast habe ich Bedenken sie ohne weiteres der Schule zu uebereignen, die Inder koennen solche Dinge gewoehnlich nicht gut erhalten, sondern es scheint mir richtiger, dass sie zunaechst Missionseigentum zum Gebrauch in der Schule verbleiben, meinen Sie nicht auch?

Um sie richtig gebrauchen zu koennen, habe ich in diesen Ferien in die Halle der Schule elektrisches Licht legen lassen, was natuerlich eine schoene Verbesserung ist. Ausserdem lasse ich waehrend der Ferien die Halle, in der wir die Andachten zu halten pflegen, erweitern durch einen betraechtlichen Anbau, der auch Herrn Stosch recht gut zu gefallen scheint. Dies war noetig, weil die Halle allmaehlich zu klein geworden war. Wir konnten alle Schueler nicht darin zum Gottesdienst versammeln, einige mussten in den angrenzenden Klassen bleiben, wo sie aber wenig hoeren und sehen konnten. Der Anbau kostet gegen Rs. 600, die ich gluecklicherweise einsparen konnte.

Doch nun noch zu Ihrem freundlichen Brief! - Sie duerfen versichert sein, dass bei den Missionsgeschwistern keine Absicht dahinter steckt, wenn sie an Sie in letzter Zeit nicht geschrieben haben. Es lag wohl auch daran, dass man immer auf Nachricht von dort wartete, um ueber die Auswirkung der Verhandlungen hier zu hoeren, was natuerlich nicht so schnell geschehen konnte.

Dass Sie Knak und Ihmels so eingehend informiert haben, habe ich Ihnen gewiss nicht uebel genommen, denn den Verlauf der Dinge konnten Sie im uebrigen ja nicht voraussehen. Wie ich schon in meinem ausfuehrlichen Brief nach der Mahasabha schrieb, wirken verschiedene Umstaende zusammen, die besonders Knaks Umstimmung bewirkt haben, das ist weniger durch Stosch geschehen, sondern in Suedindien. Ich fuehrte das ja schon aus. Auf die Dauer finde ich es aber einen unhaltbaren Zustand, dass fremde Missionen die Moeglichkeit haben derartig in die intimen Angelegenheiten unserer Mission hineinzureden, das stellt ja einen Grad von Unselbstaendigkeit dar, der meiner Meinung nach unhaltbar ist. Sollte es uns geschenkt werden, dass die Dinge noch einigermaßen in Ordnung kommen, dann muesste baldmoeglichst diese "Maulkorb"-Kommission verschwinden, wie man das hier nennt. Es wuerde wesentlich zur Aufrechterhaltung des Vertrauens zur eigenen Leitung beitragen, wenn der klare Eindruck da ist, dass die eigene Mission ihre eigenen Angelegenheiten auch selbst erledigen kann und vor allen Dingen darf.

Es freut mich, dass Sie durch Herrn Bruder Kerschis ausfuehrliche Berichte erhalten haben. Knak hat ja die Situation hier nur gesehen, als alles schon in Ordnung war. Jetzt lernte er besonders Stosch nur von der glaezendsten Seite kennen, ein bisschen tiefer in die Dinge zu sehen ist Knak leider nicht geschenkt worden.

Offen will ich aussprechen, worin ich Ihren Ausfuehrungen im Osterbrief an uns alle nicht recht zustimmen kann, weil Sie selbst um diese Offenheit gebeten haben. Sie fuehrten dort aus, dass keiner der Missionare es verstanden habe den Kampf hier als sachliche Auseinandersetzung zu kennzeichnen, dass habe einzig Praeses Stosch verstanden. Da ja alles Vergangene wirklich erledigt sein soll, will ich auch nicht gross und breit darauf zurueckkommen, aber in Erinnerung muss Ihnen doch sein, dass wir Stosch darum so nachdruecklich widerstehen mussten, weil er subjektiv und persoendlich vorging, ohne sich um das sachliche Recht und Unrecht richtig zu kuemmern. Stosch ist auf eine objektive Linie der Arbeit geradezu gedraengt worden! So liegen die Dinge! Darum ist es nur folgerichtig gewesen, dass er mit fast allen seinen Plaenen im ersten Jahr voellig gescheitert ist, das Vertrauen zu Stosch stellt sich hier ganz allmaechlich und langsam wieder her - auch vor allem unter den Indern -, nachdem man mehr und mehr den Eindruck gewinnt, dass er auf eine sachliche Arbeitslinie zurueckgefunden hat. Stosch hat eine Wendung vollzogen, als es absolut nicht mehr so weiterging, wie er wollte. Dass Sie schliesslich einen nicht geringen Anteil daran haben, wie Sie die Dinge in der Heimat geleitet haben ist mir sehr eindrucklich und dafuer werden wir alle Ihnen immer Dank wissen!

Wir wuerden uns freuen, wenn wir auch von Ihnen persoendlich bald einmal hoeren koennten, wie die Verhandlungen im Welt-

luthertum gelaufen sind, hoffen wir, dass Gott noch weitere Wege fuer die Arbeit der Gossnerschen Mission bereitet hat.

Was den Vorschlag der Medizin-Sendungen anlangt, so sind wir sehr dankbar dafuer. Monatliche Sendungen sind in unserm Falle nicht noetig, aber ich werde gerne im naechsten Brief eine Aufstellung mitschicken, was ich noetig sowohl fuer uns als auch fuer die Jungen und die Christen auf dem Schulcompound, die immer wieder Medizin von uns erbitten, brauchen kann. Was sonstige Sendungen anlangt, so sage ich mit bestem Dank, dass wir im Augenblick keinen besonderen Wunsch haben. Betten hatten wir allerdings genug nicht genug, zumal wenn Missionsgeschwister zur Einquartierung da waren. Ich habe einige ganz billige Bettgestelle machen lassen, wie man sie hier hat, die meine Frau und ich benutzen, wenn Geschwister da sind. Fuer die Weihnachtskiste aber werden wir gerne einiges Noetige aufschreiben.

Aber ich habe eine andere Bitte, ueber die ich auch schon mit Praeses Stosch gesprochen habe. Wir haben 456 Rupien Gehalt ausstehen, die ich schon jetzt gerne an den Verlag Kohlhammer gezahlt haette. Meine Frau und ich geben ein theologisches Buch heraus, das im Sommer naechsten Jahres beim Verlag Kohlhammer erscheinen wird. Dazu ist ein erheblicher Zuschuss zu zahlen, da der Verlag bei der heutigen ueberaus schwierigen Lage gerade des theologischen Verlagswesens ohne diesen die Verantwortung nicht uebernehmen kann. Dieser Zuschuss ist zum Teil anderweitig gedeckt, es bleibt aber noch eine Restsumme, die ich gerne durch die ausstehenden Gehaelter decken moechte. Dies wird vielleicht im Rahmen der fuer uns jaehrlich gezahlten Summe sich machen lassen. Wenn Sie diese Angelegenheit freundlichst befuerworten wuerden, waeren wir beide Ihnen herzlich dankbar. Stosch hat mir geantwortet, dass er seinerseits die Angelegenheit befuerworten werde, ich solle ihm einen offiziellen Antrag schicken, was ich sogleich tun werde.

Im Augenblick sind Schwester Auguste und Frau Klimkeit noch bei uns. Frau Klimkeit erwartet ihr erstes Kindchen hier, weil, falls aerztliche Hilfe noetig ist, dies nur Ranchi geschehen kann. Sie sind schon seit fuenf Wochen hier, es hat sich naemlich herausgestellt, dass das Kind einen Monat spaeter als normal zu erwarten ist. In der naechsten Woche wird es nun aber bestimmt erwartet.

Fuer heute bin ich mit herzlichen Gruessen an Ihre sehr geehrte Frau Gemahlin und Sie selbst!

Ihr sehr ergebener



Franz Pfeiffer

Schw. Auguste

*Ich bin sehr dankbar
für die Sendungen für
meine Frau und mich!
(Stosch)*

1834
Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin-Friedenau, den 17. Mai 1939
Handjerystr. 19/20. Lo/Mi.

Herrn
Pastor Dr. Otto Wolff
Ranchi/Behar
G.E.L. Compound

Lieber Bruder Wolff!

Es ist schon lange her, dass wir miteinander korrespondiert haben. Ich fürchte, dass Sie mir irgend etwas übel genommen haben und es mir nicht schreiben. Ich zerbreche mir den Kopf darüber, was es sein könnte. Ist es dies, dass ich Knak und Ihmels so weitgehend informierte, wie ich es getan habe, indem ich beiden Herren auch die an mich gerichteten Briefe zu lesen gabe. Ich tat es im Einverständnis mit dem Kuratorium und soweit sich Ihre Briefe auf die Sache bezogen, gerade auch soweit sie Ihren Gegensatz zu Stosch deutlich machten. Ich sagte mir, dass die beiden Herren völlig informiert sein müssen, wenn sie in so kurzer Zeit die Lage in Ranchi erkennen sollten. Solange beide Herren hier in Deutschland waren, stand es völlig ausser Zweifel, dass sie das Verhältnis zwischen unseren Brüdern und Stosch genau so beurteilten wie ich. Sie konnten Stosch nicht verstehen. Sie teilten den Kurs, den ich im Kuratorium einhielt. Sie verstanden, warum wir Stosch nicht recht gaben. Dabei zogen wir mit in Rechnung, was etwa an Regung und Leidenschaft und persönlicher Schärfe auf Ihr Schuldkonto fiel. Auch das war uns verständlich, die wir Bruder Stosch und seine zurückhaltende Art kennen, die den Partner reizen und zu heftigen Ausfällen verleiten kann. Um so erstaunter war ich über das, was Sie mir von dem Verhalten Knaks und Ihmels' in Ranchi schrieben. Uns musste das als ein völliger Meinungs- und Stimmungswechsel erscheinen, der sich scheinbar unter Stoschs Einfluss vollzogen hatte. Diese Wirkung hatte ich nicht vorausgesehen; ich begreife aber jetzt, wenn Sie mir hinterher im Herzen Vorhaltungen machen, weil ich von Ihren persönlichen Mitteilungen Gebrauch machte, um die Herren in die ganz konkrete Situation von Ranchi hineinblicken zu lassen. Ich bitte Sie aber, mir den guten Willen und guten Glauben zugute zu halten, oder, wenn Sie ganz bestimmte Vorwürfe haben, sie mit brüderlicher Offenheit auszusprechen. Ich denke mir das Himmelreich so, dass einmal niemand vom anderen Böses denkt. Geben Sie mir bitte Gewissheit darüber, was in Ihnen vorgeht.

Ihre Briefe und Ausführungen sind nicht nur für mich, sondern für das ganze Kuratorium ausserordentlich wertvoll gewesen. Ich spreche es offen aus, dass ich den richtigen Kurs im Kuratorium ohne die Orientierung durch Sie nicht durchgehalten hätte. War es doch wirklich nicht leicht, die Meinung im Kuratorium zu bilden im Gegensatz zu Stosch, der doch zugleich der Vertrauensmann und der Beauftragte des Kuratoriums ist.

Ende voriger Woche ist Anak in Berlin eingetroffen, und übermorgen haben wir schon eine Sondersitzung des Kuratoriums in Aussicht genommen, auf der Anak und Ihmels berichten und in der Frage unseres Verhältnisses zu Amerika beraten werden. Das ist dringend nötig, weil wir wenige Tage darauf eine Aussprache in der Executive des Lutherischen Weltkonvents haben werden, die auf Schloss Waldenburg im Freistaat Sachsen stattfindet. Es fahren von uns Foertsch, Elster, Dr. Böhm und ich dorthin. Wieder stimmen das Kuratorium und ich in dieser Frage weithin mit Ihnen und den anderen Geschwistern überein und wollen alles daran setzen, dass die Amerikaner und auch Sandegren in die innere Leitung unseres Missionsfeldes nicht hineinzureden haben. Sandegren wird übrigens zugegen sein. Gott gebe, dass wir die rechten Worte finden, um unser Ziel zu erreichen.

Im übrigen habe ich den Eindruck, als hätten sich alle Geschwister vorgenommen, nichts mehr direkt an mich zu schreiben. Es mag sein, dass das so mit Bruder Stosch vereinbart worden ist. Da möchte ich Ihnen mitteilen, dass das Kuratorium auch schon während der Zeit, als Bruder Stosch hier war, und auch jetzt noch auf dem Standpunkt steht, dass ein direkter Briefwechsel zwischen der Missionsleitung hier und allen Geschwistern für die Leitung des Werkes unbedingt notwendig ist neben dem offiziellen Schriftwechsel, der über den Präses geht. Kein Missionsinspektor und kein Felddezernent in irgendeiner Mission kann auf dieses Recht und auf diese Pflicht verzichten. Diese Frage wird die kommende Missionsordnung aufnehmen. Voraussetzung ist natürlich, dass ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Heimatdezernenten und dem Missionspräses besteht und ebenso zwischen allen Missionaren und dem Präses. Diese Voraussetzungen aber scheinen mir nun gegeben zu sein. Jedenfalls hat Bruder Stosch auf meine wiederholten, dringenden Fragen, wie es denn wirklich in Ranchi zugegangen sei, nach und nach mit aller Wahrhaftigkeit geschrieben und damit Ihren Berichten über dieselben Vorgänge in vollem Maße recht gegeben. Zugleich aber spricht Bruder Stosch jetzt mit solchem Vertrauen und einer wirklichen, brüderlichen Liebe über Sie alle, dass

wir alle uns an dem vergehen würden, was Gott uns in den Tagen der Mahasabha an neuer Gemeinschaft geschenkt hat, wenn wir einander misstrauten.

Lassen Sie uns dafür dankbar sein und uns immer vor Augen halten: "Verdirb es nicht; denn es ist Gottes Gabe!".

Nun nur noch einige kleine Anfragen. Sie haben mir niemals geschrieben, wie die Bildapparate funktionieren, die wir Ihnen geschickt haben. Fast habe ich den Eindruck, dass Sie damit nicht recht zufrieden sind. Wenn es so sein sollte, dann schreiben Sie es mir bitte, damit ich bei der Missionsfilmstelle vorstellig werde, die uns die Apparate empfohlen hat. Sie haben bei Herrn Mühlnickel Bilder angefordert. Wir werden sie Ihnen gern zusammenstellen und zuschicken.

Ausserdem möchte ich Sie bitten, sich zusammen mit Bruder Jellinghaus zu überlegen, was wir Ihnen regelmässig an Medikamenten schicken können. Wir haben nach langen Verhandlungen bei der Firma Kiedel es erreicht, dass wir allen Geschwistern regelmässig Medikamente zuschicken. Bitte schreiben Sie uns, was für Medikamenten und welches Quantum monatlich.

Im übrigen stehen wir auch in Verhandlungen mit dem Aussenministerium, bei dem die Berichte über den Besuch von Dr. Pausch eingetroffen sind. Knak und Ihmels müssen uns nun weiterhelfen. Sie müssen vor allem auch beim Kirchenministerium vorsprechen und dort ihr Gutachten abgeben. Hoffentlich hilft das uns auch bei unserem Unternehmen, das weitere Verbleiben von Bruder Stosch in Indien nach jeder Seite hin sicherzustellen.

Sie werden alle darüber bald weitere Nachrichten erhalten. In diesem Monat ballen sich alle Entscheidungen zusammen. Gott möge Ihre Bemühungen, das Urteil von Calcutta über unsere Arbeit umzustossen, mit Erfolg segnen.

Mit den herzlichsten Grüßen, auch an Ihre liebe Gattin,

Ihr

sehr ergebener

P.S.

Seit einigen Tagen sind wir mit Bruder Kerschis, seiner lieben Frau und Christine zusammen. Sie trafen am Montag, den 15., hier bei uns ein, leider, während ich verreist war. Gestern haben wir nun sehr lange miteinander zusammen-gesessen, und ich freute mich von Herzen darüber, ~~durch~~ Bruder Kerschis alles bestätigt zu sehen, was wir aus dem Schriftwechsel mit Indien wussten und uns auch selbst gedacht hatten. Es ist mir vor allem wertvoll, Bruder Kerschis zu sprechen, bevor wir mit Knak und Ihmels zum ersten Mal zusammenkommen.

Im Gespräch mit Geschwister Kerschis kamen wir auch auf alle möglichen Dinge, die Sie in Ihrem Haushalt gebrauchen können. Kerschis meinte, dass Sie vor allem Betten nötig hätten. Da wir gern an Sachwerten schicken wollen, was wir an Geld nicht schicken können, möchte ich Sie und Ihre liebe Gattin bitten, uns für die nächste Sendung einen ~~Einzelbetrag~~

Wunschzettel aufzustellen. Dieselbe bitte geben Sie bitte auch an
Bruder Jellinghaus und seine Frau weiter. Wir denken

Ihrer aller in herzlichster Liebe.

D. U.

lassen Sie uns damit dankbar sein und uns immer vor Augen
halten: "Verdank es nicht; denn es ist Gottes Gabe!".
Nun hat noch einige kleine Anfragen. Sie haben mir niemals
geschrieben, wie die Apparate funktionieren, die wir Ihnen
geschickt haben. Hat Sie sich der Eindruck, dass Sie damit nicht
recht zufrieden sind. Wenn es so sein sollte, dann schreiben Sie
uns mit, damit ich der Missionarstelle vorstelle wer-
de, die uns die Apparate empfohlen hat. Sie haben bei Herrn
Hühnerhof Bilder angeschaut. Wie würden sie Ihnen gern zusammen-
stellen und zuschicken.

Außerdem möchte ich Sie bitten, sich zusammen mit Bruder
Jellinghaus zu überlegen, was wir Ihnen versprochen haben und
schicken können. Wir haben noch Ihren Versprechen an der
Kasse nicht erfüllt. Bitte schreiben Sie uns, was für Medizin-
menten zuschicken. Bitte schreiben Sie uns, was für Medizin-
und welches Quantum benötigt.

Im letzten stehen wir auch in Verhandlung mit dem Ausen-
minister, der dem die Barriere über den Rhein von Dr. Pannsch
eingetroffen sind. Knecht und Lammle lassen uns nun weiterhelfen.
Sie müssen vor allem auch beim Konsumentenministerium vorsprechen und
dort ihr Gutachten abgeben. Hoffentlich hilft das was auch bei
unserem Unternehmen, das weitere Verbleiben von Bruder Stosch im
Indien nach jeder Seite hin auszustellen.

Sie werden alle darüber bald weitere Nachrichten erhalten.
In diesem Monat sollen sich alle Antschendungen zusammen. Gott
möge Ihre Bemühungen, das Urteil von Götting über unsere Arbeit
umzusetzen, mit Erfolg segnen.

Mit den herzlichsten Grüßen, auch an Ihre liebe Gattin,

Ihr

sehr ergebener

Zeit erhalten haben sind wir mit Bruder Kerschke, seiner lieben Frau
und Christine zusammen. Sie trafen am Montag, den 15., hier bei
uns ein. Leider, während ich verabschiedet war. Gestern haben wir nun sehr
lange miteinander zusammen-gesessen, und ich trennte mich von Herzen
dabei, doch Bruder Kerschke alles beständig zu sehen, was wir uns
dem Christenweesen mit Indien-westen und was auch selbst Gedacht
hatten. Es ist mir vor allem wertvoll, Bruder Kerschke zu sprechen,
bevor wir mit Knecht und Lammle zum ersten Mal zusammenkommen.
Im Gespräch mit Geschwister Kerschke haben wir auch auf alle

möglichen Dinge, die in Ihren Haushalt eingebracht werden können.
Kerschke meinte, dass Sie vor allem haben nötig hätten. Da wir beim
an schwersten schicken wollen, was wir an Geld nicht abgeben können.
Möchte ich Sie und Ihre liebe Gattin bitten, was Sie
bedürftig haben.

A

Dr. Pausch,
Vice-Consul, Germany,
Calcutta.

Dear Sir,

On behalf of the Gossner High School, I beg to extend a hearty welcome to you. We consider ourselves very fortunate this morning in beholding you in our midst. Less than 24 hours ago, yesterday, we were delightfully surprised to receive the message that you are coming to us. We regret we could not arrange to give you a welcome fitting to your position, but we accord a sincere and hearty welcome to you.

About 27 years ago, when I was a mere boy in this school, the Consul-General of Germany came to Ranchi to present to the Mission a Bible bearing the autograph of the German Kaiser. Some three years ago, the German Consul-General of Calcutta paid a flying visit to our Mission field. But this is the first time that we have a Consul from Germany in our midst here in the Gossner High School, named after our Reverend Pastor Gossner, the founder of the Mission. It is in the fitness of things that we are gathered together to welcome you in the premises of the Gossner High School, which is the life and light of the Lutheran Church in Chota Nagpur and Assam.

This Mission had a glorious history behind it. Seven years more, and the Mission will be celebrating its centenary. In 1845, four young German Missionaries came to Ranchi. They were the first Missionaries to Chota Nagpur. The Aborigines of this land have lived on this beautiful plateau for thousands of years. In fact no historian can yet tell how long we have lived here. We lived here before the Aryans came through the N. E. and N.W. passages of India. Our ancestors lived in the dark forests, and roamed with tigers and wolves and other extinct animals whose fossils only we see in the museum. They lived in spiritual darkness and worshipped stocks and stones. No body cared or deemed it necessary to think a little

about us. But the German Missionaries have brought civilization to us, and taught us about the true God. In fact, we are what we are through their kindness. For the good work they have done for us, we cannot really be too thankful to them and to the country which has sent them, to us.

The educational and philanthropic enterprise of the German Missionaries have been praised by the British Government, native rulers and historians of the country. It was a German Missionary who started the first Co-operative Bank of which we have a net work in this country now. The work of the German Mission has become a permanent feature of this place. The Gossner Mission is the biggest Protestant Mission not only in Chota Nagpur but in the whole Province. According to the Christian census, the members of this Mission number more than the total of the members of other Protestant Missions in the Province of Bihar and Orissa. Our total strength is 140,000. A large number of our members are in the Tea Gardens in Darjiling and Assam, and are preparing tea for our daily use. Thanks to the Government and native rulers, we are still holding the big compound at Ranchi rent free, and 23 out stations at small rents. Many young men and women have gone out from our Mission schools and filled important positions under the Government, under local bodies, and in private business.

During its long history, the Mission had to face many crises. The first one was in 1857, the year of the Sepoy Mutiny of India, when the faith of many Christian converts was rudely shaken. The second was in 1870, when many of our Christians left our Church and joined the Anglican Mission. However, in 1895, the Mission celebrated its Golden Jubilee. Mr. W. H. Grimley, the Commissioner of Chota Nagpur, paid a high tribute for the work of the German Missionaries, and unveiled the Memorial Stone erected in loving Memory of the first four Missionaries. At that time, the veteran Missionary Dr. A. Nottrott presented the people with

the Mundari New Testament, the first Bible in an Aboriginal language.

The third crisis came in 1914 when our beloved Missionaries were taken away from us. For four years after that our Mission was under the kind care of the Anglican Bishop. After this the Christians had to decide whether they would remain steadfast in the Lutheran faith or go over to some other mission. On the historical day, the 10th July, 1919, the Church declared itself Autonomous; that was the only way left for the Church to preserve its faith and individuality. An Advisory Board was established, consisting of Government officers, Anglican Missionary, American Missionary, Indian Christian from outside the Church. In many respects the Church prospered under the Advisory Board.

But the Church could not continue in its pristine vigour without the German Missionaries our spiritual fathers. The people had to decide whether they would remain in the Lutheran fold or join the Anglican Church. In spite of enormous difficulty that stared on the face, the Church with one voice decided in favour of the German Missionaries, for we have our spiritual affinity with them, and our spiritual advance lies with them. Other Missions and Missionaries were convinced of the good work that was being carried on by the German Missionaries. So that the Missionary Christian Council of Bihar and Orissa, the National Christian Council of India, Burma and Ceylon and the International Missionary Council in London appealed to the British Parliament to permit the German Missionaries to come back to their field of work in India.

In 1925, Rev. J. Stosch, the Director of the Gossner Mission Board in Berlin, and Rev. A. John, another pre-war Missionary came to Chota Nagpur to make a survey of the Mission field. In 1927, two German Missionaries with their families came to stay with the people. At present we have 8 male Missionaries, most of them with families, and 4 unmarried lady Missionaries. But this number is not sufficient

to shepherd and strengthen such a large Church, and to carry on the work of evangelisation around us. We remember that before 1914 we had as many as 50 missionaries among us. Our work is not only in Chota-Nagpur, but in the neighbouring political states such as Banai, Bamra, Surguja, Jashpur Biru Burway, Garhpur etc. and in far away Assam.

We are thankful to you for your kindness in coming to us to learn our condition. In this brief report I have tried to lay before you a short history of our Church of the work of the German Mission in Chota Nagpur and Assam.

In conclusion, we beg to ask you that you will kindly make it possible for our Missionaries to stay with us and work for us for we need them for many years to come.

Yrs.: Tirkey

Head Master,

Gossner High School, Ranchi.

9/2/39

Uebersetzung.

Herrn Dr. Pausch.

den Deutschen Vizekonsul.

Calcutta.

Sehr geehrter Herr Doktor,

im Namen der Goßnerschen Höheren Schule gestatte ich mir, Ihnen unsern herzlichen Willkommensgruß zu entbieten. Wir freuen uns sehr, Sie heute morgen bei uns zu sehen. Gestern, vor noch nicht vierundzwanzig Stunden, erhielten wir zu unserer freudigen Ueberraschung die Nachricht, daß Sie uns besuchen würden. Leider konnten wir bei der Kürze der Zeit keine Ihrer hohen Stellung entsprechenden Vorbereitungen zu Ihrer Begrüßung treffen, aber wir heißen Sie aus aufrichtigem und warmem Herzen willkommen.

Vor etwa siebenundzwanzig Jahren, als ich noch ein Schüler dieser Schule war, kam der deutsche Generalkonsul nach Nanchi und überreichte der Mission eine Bibel mit dem Autogramm des deutschen Kaisers. Vor etwa drei Jahren machte der deutsche Generalkonsul aus Calcutta unserem Missionsgebiet einen kurzen Besuch. Aber heute zum ersten Male haben wir hier in der Goßnerschen Höheren Schule einen deutschen Konsul zu Gast, in der Schule, die nach unserem verehrten Pfarrer Goßner, dem Begründer dieser Mission, benannt ist. ~~Es ist~~ Daher ist es selbstverständlich, daß wir uns in den Räumen der Goßnerschen Höheren Schule versammelt haben, um Ihnen einen Willkommensgruß zu entbieten, in den Räumen der Schule, die das Lebenslicht der Lutherischen Kirche von Chota Nagpur und Assam ist.

Die Goßnersche Mission kann auf eine stolze Geschichte zurückblicken. In sieben Jahren wird die Mission ihre Jahrhundertfeier begehen. Im Jahre 1845 kamen vier junge deutsche Missionare nach Ranchi. Es waren die ersten Missionare, die nach Chota Nagpur kamen. Die Urbevölkerung dieses Landes ~~hatte~~ lebte seit Jahrtausenden auf dieser schönen Hochebene. ~~gewohnt~~ Tatsächlich kann kein Historiker bisher genaue Angaben darüber machen, wie lange wir hier

wohnen. Wir waren schon hier, ehe die Arier über die nordöstlichen und nordwestlichen Pässe nach Indien kamen. Unsere Vorfahren lebten in den dunklen Wäldern und kämpften mit Tigern und Wölfen und anderen ausgestorbenen wilden Tieren, deren Versteinerungen wir in den Museen betrachten können. Sie lebten in geistiger Finsternis und beteten Stöcke und Steine an. Niemand kümmerte sich um uns oder hielt es ^{für} notwendig, sich unserer anzunehmen. Aber die deutschen Missionare haben uns die Segnungen der Kultur gebracht und haben uns gelehrt, den wahren Gott zu erkennen. In der Tat, wir sind durch ihre Güte geworden, was wir sind. Für das Gute, was sie an uns getan haben, können wir ihnen und dem Lande, das sie uns gesandt hat, gar nicht dankbar genug sein.

Das erziehliche und philanthropische Werk der deutschen Missionare ist von der Britischen Regierung, den einheimischen Fürsten und von Historikern anerkannt worden. Ein deutscher Missionar gründete die erste Genossenschaftsbank, ~~die jetzt~~ deren Zweigstellen jetzt als ein Netz das Land überziehen. Die Arbeit der Deutschen Mission ist einer der Wesenszüge dieses Ortes geworden. Die Goßnersche Mission ist die größte Protestantische Mission nicht nur in Chota Nagpur sondern in der ganzen Provinz. Nach der Mitgliederzählung beläuft sich die Zahl der Mitglieder dieser Mission auf mehr als die Gesamtzahl aller anderer protestantischer Missionen ~~zusammen~~ in den Provinzen Bihar und Orissa zusammen. Wir haben im ganzen 140000 Mitglieder. Eine große Zahl unserer Mitglieder arbeitet in den Tee-Plantagen von Darjiling und Assam und pflückt dort den Tee für unsern Bedarf. Dank dem Entgegenkommen der Regierung und der eingeborenen Fürsten verfügen wir noch über das große Gelände von Ranchi pachtfrei und über dreiundzwanzig Außenstationen zu sehr niedrigen Pachtsätzen. Viele junge Männer und ~~Mädchen~~ ^{Frauen}, die aus unseren Missionsschulen hervorgegangen sind, haben wichtige Stellen im Staatsdienst oder in den Selbstverwaltungskörperschaften oder in Privatbetrieben erhalten.

Während ihrer langen Entwicklung hatte die Goßnersche Mission viele Krisen zu überwinden. Die erste im Jahre 1857, dem Jahre des indischen

Sepoy Aufstandes, als der Glaube vieler bekehrter Christen schwer erschüttert wurde. Die zweite Krise erlebte die Gossnersche Mission im Jahre 1870, in dem viele Christen unsere Kirche verließen und sich der Anglikanischen Mission anschlossen. Doch feierte die Mission im Jahre 1895 ihr goldenes Jubiläum. Damals zollte W.H. Grimsby, der Gouverneur von Chota Nagpur, der Arbeit der deutschen Missionare hohe Anerkennung, als er das Ehrenmal enthüllte, das zur ^{An der} liebenden Erinnerung der vier ersten Missionare errichtet worden war. Damals beschenkte der älteste Missionar, Dr. A. Nottrott, unsere Bevölkerung mit dem Neuen Testament in der Mundari-Sprache, der ersten Bibel in der Sprache der Eingeborenen.

Die dritte Krise kam im Jahre 1914, als unsere geliebten Missionare uns genommen wurden. Danach stand unsere Mission vier Jahre lang unter der gütigen Fürsorge des anglikanischen Bischofs. Nach dieser Zeitspanne mußten sich die Christen hier entschließen, ob sie dem Lutherischen Glauben treu bleiben oder sich einer anderen Mission anschließen wollten. An dem denkwürdigen Tage, dem 10. Juli 1919, erklärte sich unsere Kirche als autonom. Das war ~~der~~ einzige ~~Möglichkeit~~, ~~der~~ unserer Kirche übrig blieb, wenn sie ihren Glauben und ihre Eigenart bewahren wollte. Ein Beratender Ausschuss wurde gegründet, der aus Regierungsbeamten, anglikanischen Missionaren, amerikanischen Missionaren und indischen Christen, die der Mission nicht angehörten, bestand. In mancher Hinsicht gedieh die Kirche unter der Aufsicht des Beratenden Ausschusses.

Aber unsere Kirche konnte ohne die deutschen Missionare, ihre geistigen Väter, nicht ihre alte Kraft bewahren. Die Gemeinde mußte sich dahin entscheiden, ob sie eine Lutherische Kirche bleiben oder sich der anglikanischen ~~Mission~~ ^{Kirche} anschließen wollte. Trotz ungeheurer Schwierigkeiten, die uns drohten, entschloß sich die Kirche einstimmig für die deutschen Missionare, denn sie sind uns geistig verwandt und unser geistiger Fortschritt liegt in ihrer Hand. Andere Missionen und Missionare waren überzeugt von der

dem Wert der Arbeit, ~~das~~ von den deutschen Missionaren geleistet wurde. Daher wandten sich der Christliche Missionsrat von Bihar und O~~x~~rissa, der National-Christliche Ausschuß für Indien, Burma und Ceylon und der Internationale Missionsausschuß in London an das englische Parlament und erbaten die Erlaubnis, daß die deutschen Missionare auf ihr Arbeitsfeld in Indien zurückkehren dürften.

Im Jahre 1925 kamen Herr Pfarrer I. Stosch, der Leiter des Goßnerschen Missionsausschusses in Berlin, und Herr Pfarrer A. John, ein zweiter Vor-Kriegs-Missionar, nach Chota Nagpur, um einen Ueberblick über das Missionsgebiet zu gewinnen. Im Jahre 1927 kamen zwei deutsche Missionare mit ihren Familien, um hier bei uns zu bleiben. Augenblicklich haben wir acht ~~männliche~~ Missionare hier, die meisten mit ihren Familien, und vier unverheiratete Missionarinnen. Aber diese Zahl genügt nicht, um ^{eine so große} ~~die~~ Kirche zu betreuen und zu kräftigen, und um das Werk der Evangelisation rings um uns fortzusetzen. Wir entsinnen uns, daß wir vor 1914 fünfzig Missionare unter uns hatten. Unsere Arbeit beschränkt sich nicht nur auf Chota Nagpur, sondern ^{erstreckt sich auf} ~~wird~~ auch ~~in~~ ~~den~~ benachbarten Staaten wie Banai, Bamra, Burguja, Jashpur, Biru Burway, Gangpur u. s. w., selbst auf das ferne Assam.

Wir sind Ihnen dankbar, daß Sie zu uns gekommen sind, um sich über unsere Lebensverhältnisse zu unterrichten. In diesem kurzen Ueberblick habe ich versucht, Ihnen in wenigen Worten die Geschichte unserer Kirche und einen Bericht über die Arbeit der deutschen Mission ^{in Chota Nagpur und Assam} vorzutragen.

Ich schließe mit der Bitte, daß Sie es unseren Missionaren ermöglichen möchten, bei uns zu bleiben und für uns zu arbeiten, denn wir brauchen sie noch viele Jahre lang.

gez. Tirkey,

Direktor der Goßnerschen Höheren Schule, Ranchi.

We consider it a proud privilege on our part to-day to get this opportunity of most heartily welcoming among us a very distinguished visitor in the person of Dr. Pausch, the German Consul in India. So far as I know this is his first visit to this land of Chota Nagpur. Therefore it is only right and in the fitness of things that soon after his arrival here he has been pleased to visit this school, which stands to-day as a living witness of the handi work of a band of selfless German pioneers, who about a hundred years ago started their activities in this part of the country under circumstances by no means favourable and encouraging to them. But nothing undaunted these illustrious sons of Germany worked their way up bit by bit steadily and patiently braving untold sufferings, hardships and personal inconveniences. ~~But~~ I ~~may~~ do not propose to give here a brief history of their ^{early} work during these years of struggles and troubles. But I may be excused to tell here what impression an average non-Christian carries about the achievements of the German Missionary workers, so far as the educational institutions set up by them are concerned. Even to a casual observer it appears that these achievements may be divided conveniently into four main categories, namely, religious, humanitarian, cultural and intellectual.

Of course it is very difficult to separate these objects into water tight compartments. They are inseparably blended together. I, as a Hindu, am frankly of opinion that it stands to the eternal shame of the Hindus that they with their proud records of centuries of civilization and culture cared very little for the uplift of their backward brethren in Chota Nagpur. It was left to these foreign Missionary workers to mix with them, to give them religion, culture, education and above all, to teach them to live as men among men.

It is these Germans again among the European nations, who

2.

first of all in this part of the country gave us the benefit of direct cultural contact between the Indians and their people. The opening of many educational institutions, hospital religious centres even in the remotest parts of uncultured villages, intimate and friendly contact with the people and various other humanitarian works have undoubtedly gone a long way to draw the people of the two countries closer together and to establish a better and sympathetic understanding among them. At the present critical time when the Inter-national atmosphere is surcharged with clouds of suspicion, distrust and ill-will, it really gives those of us, who enjoy the benefit of direct personal contact with these German workers, a chance of a real and correct understanding of their view points. I am sure the greater the facility of this mutual personal and cultural contact among the people, the surer is the way to a better and more friendly understanding among the nations. Judging from these points of view, I can say that this our Gossner High School can boast of a brilliant record of many years standing at its credit, as not only a centre of education, but also as a living and striking symbol of religious, cultural, intellectual and political contact among the two peoples. And it is briefly for these reasons that to-day we are proud to have Dr. Pausch among us in this institution, and we all extend a most cordial welcome to him and request him to do all that he can to promote these objects and aims.

Dr. Pausch

Assistant Head Master,
Gossner High School, Ranchi.

9/2/39.

We consider it a proud privilege on our part to-day to get this opportunity of most heartily welcoming among us a very distinguished visitor in the person of Dr. Pausch, the German Consul in India. So far as I know this is his first visit to this land of Chota Nagpur. Therefore it is only right and in the fitness of things that soon after his arrival here he has been pleased to visit this school, which stands to-day as a living witness of the handi work of a band of selfless German pioneers, who about a hundred years ago started their activities in this part of the country under circumstances by no means favourable and encouraging to them. But nothing undaunted these illustrious sons of Germany worked their way up bit by bit steadily and patiently braving untold sufferings, hardships and personal inconveniences. I do not propose to give here a brief history of their work during these early years of struggles and troubles. But I may be excused to tell here what impression an average non-Christian carries about the achievements of the German Missionary workers, so far as the educational institutions set up by them are concerned. Even to a casual observer it appears that these achievements may be divided conveniently into four main categories, namely, religious, humanitarian, cultural and intellectual.

Of course it is very difficult to separate these objects into water tight compartments. They are inseparably blended together. I, as a Hindu, am frankly of opinion that it stands to the eternal shame of the Hindus that they with their proud records of centuries of civilization and culture cared very little for the uplift of their backward brethren in Chota Nagpur. It was left to these foreign Missionary workers to mix with them, to give them religion, culture, education and above all, to teach them to live as men among men.

It is these Germans again among the European nations, who first of all in this part of the country gave us the benefit of direct cultural contact between the Indians and their people. The

opening of many educational institutions, hospital religious centres even in the remotest parts of uncultured villages, intimate and friendly contact with the people and various other humanitarian works have undoubtedly gone a long way to draw the people of the two countries closer together and to establish a better and sympathetic understanding among them. At the present critical time when the International atmosphere is surcharged with clouds of suspicion, distrust and ill-will, it really gives those of us, who enjoy the benefit of direct personal contact with these German workers, a chance of a real and correct understanding of their view points. I am sure the greater the facility of this mutual personal and cultural contact among the people, the surer is the way to a better and more friendly understanding among the nations. Judging from these points of view, I can say that this our Gossner High School can boast of a brilliant record of many years standing at its credit, as not only a centre of education, but also as a living and striking symbol of religious, cultural, intellectual and political contact among the two peoples. And it is briefly for these reasons that to-day we are proud to have Dr. Pausch among us in this institution, and we all extend a most cordial welcome to him and request him to do all that he can to promote these objects and aims.

(gez.) P. K. Choudhury
Assistant Head Master,
Gossner High School, Ranchi.
9/2/39.

Uebersetzung.

Wir sind hocheifrig, heute Gelegenheit zu haben, in Herrn Dr. Pausch dem deutschen Konsul in Indien, einen sehr verehrten Gast begrüßen zu dürfen. So viel ich weiß, ist dies ~~sein~~^{der} erster Besuch, den er dem Lande Chota Nagpur abstattet. Daher ist es nur recht und billig, daß er kurz nach seiner Ankunft hier Gelegenheit nimmt, diese Schule zu besuchen, die lebendiges Zeugnis ablegt von der erfolgreichen Arbeit einer Schar selbstloser deutscher Pioniere, die vor etwa hundert Jahren ihre Tätigkeit in diesem Teil des Landes unter keineswegs günstigen oder ermutigenden Umständen aufnahmen. Aber unerschrocken kämpften diese tapferen Söhne Deutschlands sich Schritt für Schritt vorwärts; ~~er~~^{sie} trugen standhaft und geduldig unzählbare Leiden, Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten. Ich habe nicht die Absicht, hier einen Ueberblick über die ersten Jahre ihrer Kämpfe und Sorgen zu geben. Aber ich darf hier davon berichten, welchen Eindruck ein Nicht-Christ von den Leistungen der deutschen Missionsarbeiter empfängt, was die von ihnen gegründeten Erziehungs~~einrichtungen~~^{anstalten} betrifft. Selbst einem flüchtigen Beobachter müssen diese Leistungen vom religiösen, humanitären, kulturellen und allgemein-geistigen Blickpunkt her bedeutsam sein.

Es ist natürlich sehr schwer, diese Gesichtspunkte scharf voneinander abzugrenzen. Sie sind untrennbar miteinander verbunden. Ich, als Hindu bin offen der Meinung, daß es für die Hindus eine ewige Schande ist, daß ~~es~~^{sie}, mit ihrer stolzen Geschichte Jahrhunderte alter Kultur und Zivilisation so wenig sich um die Hebung ihrer zurückgebliebenen Brüder in Chota Nagpur gekümmert haben. Es blieb diesen fremden Missionaren überlassen, sich ihnen zu widmen, ihnen Religion, Kultur, Erziehung zu vermitteln und vor allem sie zu lehren, als Menschen unter Menschen zu leben.

Es waren diese Deutschen vor allen Europäischen Völkern, die als Erste in diesem Teil des Landes uns die Wohltat direkter kultureller Berührung zwischen den Indern und ihrem Volke erfahren ließen. Die Eröffnung

vieler Erziehungsanstalten, von gastfreien Mittelpunkten religiösen Lebens in den fernsten Teilen kulturarmer dörflicher Siedlungen, der enge und freundliche Verkehr, den die Missionare mit der Bevölkerung pflegten, und verschiedene andere humanitäre Einrichtungen haben zweifellos viel dazu beigetragen, die Völker beider Länder einander näher zu bringen und ein besseres und mitfühlenderes Verständnis ^{für einander} bei ihnen zu begründen. In den jetzigen kritischen Zeiten, wo die internationale Atmosphäre überladen ist mit Wolken des Mißtrauens, des Argwohns und des Bösen Willens, gibt es wirklich für diejenigen unter uns, die das Glück direkten persönlichen Verkehrs mit diesen deutschen Missionsarbeitern genießen, die Möglichkeit, ein ^{lebendiges} wirkliches und klares Bild von ihrer ~~Lebens~~ Anschauungen zu gewinnen. Ich bin dessen sicher, daß der Weg zu besserer und freundlicherer Verständigung unter den Nationen um so ^{sicherer} ist, je leichter der gegenseitige persönliche Kontakt zwischen den Völkern wird. Von diesem Gesichtspunkt aus kann ich nur sagen, daß unsere Goßnersche Höhere Schule seit vielen Jahren sich dessen rühmen kann, nicht nur ein Zentrum der Erziehung zu sein, sondern ein lebendiges und weithin sichtbares Wahrzeichen religiöser, kultureller, geistiger und politischer Fühlungnahme zwischen den beiden Völkern. Aus diesen Gründen freuen wir uns, Herrn Dr. Paus heute in dieser Schule unter uns zu sehen, und wir sprechen ihm unsere herzlichsten Willkommgrüße aus und bitten ihn, alles zu tun, was in seiner Macht steht, um diese Pläne und Ziele zu fördern.

gez. P. K. Choudhury,
stellvertretender Leiter
der Goßnerschen Höheren Schule in Ranchi.
9.2.39.

Herrn

Dr. Otto Wolff

Ranchi/Behar/East India
G.E.L. Compound.

Lieber Bruder Wolff!

Haben Sie meinen innigsten Dank für Ihren Brief vom 20. Januar, den ich richtig erhalten habe. Desgleichen bestätige ich den Eingang des kurzen Briefes von Bruder Jellinghaus. Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Orientierung im einzelnen. Ohne Ihren Brief wäre mir am Brief von Bruder Stosch manches unverständlich geblieben. Ich habe Ihren Brief dem Kuratorium verschwiegen. Er existiert also nicht. Ohne Kenntnis Ihres Briefes aber blieb dem Kuratorium der Bericht von Bruder Stosch in wichtigen Punkten unverständlich. Darum hat das Kuratorium von Bruder Stosch einen genauen Bericht angefordert, um zu den Vorschlägen der Federation überhaupt Stellung nehmen zu können. Inzwischen verhandeln wir mit Dr. Lilje und Landesbischof D. Marahrens, um nicht durch eine Verzögerung unserer Stellungnahme die amerikanische Hilfsaktion irgendwie aufzuhalten und ins Stocken zu bringen.

Ihr Bericht hat mir eine grosse Freude bereitet. Dass zuletzt alles noch so gut gegangen ist, dafür können wir Gott nicht dankbar genug sein. Vielleicht konnte es dahin erst kommen, nachdem der Bogen fast überspannt war. Ich danke Ihnen und allen Geschwistern für die Treue, die Sie dem Kuratorium bewahrt haben. Ueber Knak habe ich mich sehr gewundert. Noch in unserer letzten Aussprache vor seiner Abreise waren wir uns über die Auffassung der Lage in Ranchi und Chota Nagpur völlig einig. Diese Auffassung bestand in einer kritischen Haltung zu Bruder Stosch. Darum bin ich sehr verwundert, wenn Knak vor Ihnen behauptete, er spräche in unserem Namen. Bis zu seiner Ausreise nach Indien war es anders. Er muss in Trankebar selbst einen Meinungswandel vollzogen haben. Einen Einblick in die Papiere hat er allerdings auf Beschluss des Kuratoriums vollständig erhalten. Das war von uns aber durchaus gut gemeint. Wir sagten uns, wenn die Dinge in Ranchi überhaupt noch in Ordnung kommen sollen, dann muss es durch Vermittlung solcher Leute geschehen, die bis ins Letzte orientiert sind. Wir haben aber nicht gewusst, dass dieser Einblick in die Akten bei Knak diese Wirkung haben würde. In Berlin jedenfalls war es noch nicht zu spüren.

Ich bitte Sie nun aber, mir zu verzeihen, wenn ich mich heute nur ganz kurz fasse. Ich möchte vor allem eins vermieden sehen, dass etwa dieser mein Brief irgendeine neue Spannung schafft. Das darf auf keinen einzigen Fall sein. Wir sind so dankbar und froh, dass es so gekommen ist, wie Sie es schreiben. Wir

freuen uns, dass Sie und auch Ihre Gattin mit Stosch zu einem Einvernehmen gekommen sind, und bitten Gott, dass er diesen Frieden erhalten möge. Wir freuen uns mit Ihnen, dass die Mahasabha nach den Anfangsanträgen zuletzt doch zur Anerkennung Ihrer und der Geschwister Arbeit gekommen ist. Wir freuen uns über alle die von Ihnen geschilderten Vorgänge in Ranchi wie über ein Wunder Gottes, und ich möchte nicht, dass auch nur ein Schatten auf Ihre Freude fiele. Darum will ich auch zu einzelnen Fragen nicht Stellung nehmen, ehe ich darüber mit Bruder Stosch korrespondiert habe.

Was übrigens die Amerikaner betrifft, so haben wir im ganzen nur drei Briefe an Dr. Long geschrieben, von denen der letzte nur ein herzlicher Dank für alle Hilfe war. Dr. Wentz war im Besitz der beiden anderen Briefe, die ich gelegentlich einmal in Abschrift schicken werde. Davon ist der erste Brief etwas zwiespältig und unklar, aber durchaus nicht so, dass wir die Amerikaner damit gereizt hätten. Der andere Brief lässt an Deutlichkeit nicht zu wünschen übrig. Er sagt eindeutig, dass wir es für wünschenswert halten, dass nur deutsche Missionare auf unserem Missionsfelde arbeiten. Das ist wahrscheinlich die unverantwortliche Unvorsichtigkeit, von der Knak geredet hat.

Dass Sie und die anderen Geschwister die Kraft und den Mut aufgebracht haben, den Direktoren Widerstand zu leisten und den Zusammenhang mit dem Kuratorium durchzufrechten, dafür nochmals unseren herzlichsten Dank.

Die Sache mit der Buchhandlung (Heckenhauer) ist erledigt.

Und nun das Eigentliche, was ich mit diesem Brief wollte: Ihnen zu Ihrem Geburtstage gratulieren. Wir wünschen Ihnen nach so vielen unruhigen Tagen und Nächten, nach so viel Kampf und Streit, nach so viel Aufregung ein Jahr des Friedens, ein Jahr brüderlicher Zusammenarbeit auch mit Stosch, ein Jahr des Einvernehmens auch mit den kirchlichen Stellen. Gott segne Ihre und Ihrer Gattin Arbeit an der Hochschule und im Predigerseminar. Bitte grüssen Sie Bruder Kerschis und Geschwister Jellinghaus von ganzem Herzen. Bitte grüssen Sie auch Bruder Stosch.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr

sehr ergebener

Ranchi, den 20. Jan. 39.

Sehr verehrter, lieber Herr Inspektor,

nun ist die Mahasabha verueber und auch die Verhandlungen mit D. Knak und D. Ihmels liegen hinter uns. Da will ich Ihnen sogleich schreiben, wie die Dinge sich hier entwickelt haben. Ich schreibe Ihnen diesen Brief als einen ganz persoentlichen, vertraulichen Brief.

Gleich im Anfang will ich sagen, dass wir von ganzem Herzen Gott danken, dass er uns hier in diesen Tagen einen wirklichen echten neuen Anfang aus der Wahrheit und Beugung heraus geschenkt hat. Es ist mehr geschehen, als wir zu hoffen wagten. Die schweren Sorgen, die die Arbeit in Ranchi im letzten Jahr ~~an~~ unertraeglicher Weise bedrueckt haben, sind behoben, wir stehen in aufrichtiger Treue zu Stosch und er zu uns. Wir sind alle innerlich befreit und froh. ----

Doch nun will ich schildern, wie es dazu gekommen ist! - Bereits vor der Mahasabha hatten wir Gelegenheit mit Ihmels und Knak zu sprechen. Beide hatten ja in Tranquebar und Tamberam lange Zeit mit Dr. Ventz ueber Gossner verhandelt und brachten einen vernichtenden Eindruck mit. Ventz war sozusagen voellig unwillig auch nur das Geringste fuer Gossner zu tun. Verschiedene Umstaende kommen zusammen, die ihn voellig gegen Gossner eingenommen hatten. Einmal war er mit der Aufgabe gekommen festzustellen, ob die Arbeit hier nicht auch ohne die Gossnerschen Missionare getan werden koenne. Dieser Auftrag war ihm besonders durch D. Knubel in Amerika geworden. Koennnte nicht auch das Werk fortgehen, wenn etwa nur Praeses Stosch bliebe und alle Missionare verschwaenden (wie in der Zeit Cannady's)? Das war seine Fragestellung, unter der er die Dinge hier untersuchte. Dass dies sein Auftrag war, koennnte vor allem Ihmels definitiv bestaetigen. Zweitens dann aber: Cannady's Einfluss auf ihn ist nicht zu unterschaeetzen. C. ist ja bekanntermassen kein Deutschenfreund. Ich schrieb Ihnen ja seinerzeit schon eingehend, wie C. und V. hier die Leute beiseitenahmen und gegen die Deutschen und fuer das Kommen der Amerikaner beeinflussten. Von dieser Seite hat er eine offenbare Staerkung seiner bezeichneten Einstellung erfahren. Bei C. kommt zu dem allen dann natuerlich die ganze Beeinflussung, die in Suedindien auf dem Umwege ueber Joel Lakra dort intensiv betrieben wird. In dieser Atmosphaere war Ventz dann ja drei Wochen. Drittens: Hat Ventz natuerlich hier in gewisser "eise bestaetigt bekommen, dass nicht alles in Ordnung sei. Die Eingeborenen haben ihm ueber starke Spannungen berichtet, was ja eben Tatsache war. Von mir ist darueber nicht die Rede gewesen. Stosch sagte, darueber "nicht viel" gesagt zu haben. Weiterhin: Es ist Ventz natuerlich unerhoert peinlich gewesen, dass seine Propaganda sofort entdeckt wurde und er aus dem letzten Gesprach mit Kerschis, Fraeulein Storim und uns doch soviel merken konnte, dass das sofort bemerkt worden sei. Dieses Gesprach hatte uebrigens einen sehr herzlichen Charakter. Als er aus Ranchi abfuhr und Stosch ihm beim letzten Gesprach, das soweit ich verstehe vor unserer Unterredung war, war er schon so ablehnend, dass er aufs Stosch Bitte Gossner "orzlich zu empfehlen einen Gesicht machte" als ob man ihm eine brennende Zigarre umgekehrt in den Mund steckte, wie Stosch sagt. Schliesslich war V. deutlich, wie schon geschrieben von der Anti-Deutschland - Propaganda sehr beeinflusst, wie Stosch besonders auch an seiner Frau stark bemerkte. Sodann brachte er auch aus Amerika schon starke Bedenken ueber das Werk hier mit. Knak behauptete uns gegenueber, es seien "unerhoerte Unvorsichtigkeiten" von unserm Kuratorium nach Berlin-ge-Amerika geschrieben worden, die die Freunde dort haetten verstimmen muessen. Was hier im einzelnen vorliegt, koennnte auch Ihmels nicht genau angeben. Jedenfalls unterstrich er sehr stark das wachsende Bedenken, das von dort aus von V. mitgebracht worden sei. Das moegen die wichtigsten Gruende fuer seine Einstellung gewesen sein.

Das fuehrte Ventz dazu, dass er in Tamberam es ablehnte ueberhaupt etwas fuer Gossner zu tun. Es wurde schliesslich aber doch nach langen Bemeuehungen erreicht, dass er seinen Namen mit unter ein Telegramm setzte, das um moeglichst schnelle Ueberweisung von 18 000 Dollar bittet. Das geschah aber nur unter bestimmten Bedingungen, und diese von V. aufgestellten Bedingungen sind nun hier der Hauptpunkt der Verhandlungen gewesen.

Als Knak und Ihmels nun nach hier kamen, brachten Sie die Meinung mit, dass Ventz mit seinen Eindruecken so ungefaehr Recht habe, dass es eben auch anders werden muesse. Eine der Bedingungen von Ventz war, dass der Streit unter den Missionaren aufhoeren muesse. Nun war Knak im Besitz all der Briefe, die ich und Kerschis in der offiziellen Eingabe in Herbst geschrieben hatten, die in Knaks Augen ein unerhoeretes Vergehen darstellten. Bei

Knak war darum die Meinung die, dass ein solcher unbotmaessiger Missionar untragbar sei. Entsprechend redete er mit uns. Schon bei einem ersten kurzen Begrueessungsbesuch wiess er auf die Spannungen hin, dass ich Stosch gesagt habe, er habe wider das konstitutionelle Recht gehandelt, sei ein "schwerer Fehler" und muesse "gut gemacht werden". Ich glaubte ihm doch sagen zu duerfen, dass diese Dinge alle begraben seien und wir mit Stosch in einem guten Verhaeltnis jezzeit staenden. Knak fuhr auf: "Wenn Sie sagen, es ist alles in Ordnung, dann sage ich Ihnen es ist garnichts in Ordnung, und dann wird auch nichts in Ordnung werden, dann wird hier alles kaputt gehen", damit sprang er auf und ging davon. Wir waren sprachlos. Da ich aber ueber Ventz's Einstellung wusste aus anderen Berichten von Delegierten, die in Tamberam gewesen waren, begriff ich den Grund dieses Verhaltens sofort dahin, dass Knak eben den Bruch ganz offenbar machen wollte, der eben seiner Meinung nach zwischen St. und uns bestand, um uns zum Abtreten zu bewegen. Dann folgte eine dreistuendige Unterredung mit den beiden Direktoren am naechstfolgenden Nachmittag. Ihmels hielt sich stark zurueck. Der Redner war im wesentlichen Knak. Fuer uns war der Eindruck der: Es wird uns geasgt - auf einigemassen hoeeffliche Weise, dass wir aus der Mission austreten sollen! Sie duerfen glauben, dass ich mache Nacht hier im letzten Jahr nicht geschlafen habe sondern verzweifelt an meinem Schreibtisch gesessen, weil kein Schlaf moeglich war, aber so restlos erschlagen wie nach dieser Unterredung war ich noch nie. Wir fuehlten uns wie rausgesetzt, zumal Knak so stark betonte, dass er von Berlin aus beauftragt worden sei mit uns zu sprechen. Es wurde uns gesagt, dass es so nicht weiterginge, dass man ueber uns urteile, wir "hindern das Werk". Stosch muesse bleiben, also sei es an uns das Notwendige zu tun. So sagte ich dann Knak, er duerfe voellig gewiss sein, dass wir beide sofort bereit seien aus der Arbeit auszuschneiden, wenn man meine, dass wir das Werk hinderten. Darauf Knak, "ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie das sagen", aber.. dann folgte schliesslich eine einlenkende Bemerkung, die uns aber nach der dreistuendiger Bearbeitung in der genannten Richtung nicht mehr ueberzeugen konnte. Zum Schluss meinte Knak dann doch wieder, wir muessten es ja wissen, dass uns hier ein Ruf Gottes binde oder nur der alte Mensch einmal beschrittene Gleise der Arbeit weitertrete. Er behauptete mit Entschiedenheit: "Sie koennen mir glauben, dass man in Berlin die Dinge so ansieht, wie ich".

Dann kam die Missionarskonferenz am naechsten Tag. Hier wurde nun ueber die Bedingungen verhandelt. Diese werden Ihnen ja durch Stosch eingehend mitgeteilt werden. Hier soviel, wie zum Verstaendnis noetig ist. Es wird eine Kommission von seiten der Federation eingesetzt werden, die die Arbeit hier sozusagen kontrolliert. Sie hat danach zu sehen, dass das Verhaeltnis zwischen Missionaren und Kirche, Missionaren untereinander und Missionaren zu Stosch in Ordnung kommt. Dazu notwendige Versetzungen usw. von Missionaren sollen zwischen Stosch und diesem Federations-Committee ausgemacht werden. Wenn beide uebereinstimmen, ist die Einwilligung des Kuratoriums dazu nicht mehr noetig. "Es wird vorausgesetzt, dass das Kuratorium dann keinen Einspruch mehr erhebt." - Wenn irgendwelche Schwierigkeiten entstehen darueber hinaus, liegt die Regelung bei dieser Kommission.

Die Missionare machten geltend, dass die Ausschaltung des Kuratoriums ganz unmoeeglich sei, hier war der Widerspruch entschieden, allseitig und leidschaftlich. Das war der Hauptpunkt des Widerstandes, dass man um keinen Preis in so internen Fragen, sogar der Versetzung usw. von Missionaren, des Rueckhaltes durch das Kuratorium beraubt sein wollte. Es war wirklich ein starkes Vertrauensvotum, das hier dem Kuratorium gegeben wurde.

Knak zeigte garkein Verstaendnis. Nur unter diesen Bedingungen wird das Geld gegeben, die Bedingungen muessen angenommen werden. Es gibt garkeinen andern Weg. Es wurde immer wieder darauffingewiesen, dass man doch vor allem erst die Grundlage dieser Bedingungen pruefen und richtigstellen muesse, naemlich das Urteil von Ventz, das ja voellig unzutreffend sei. Ventz hatte naemlich nun nachtraeglich in Tamberam alles einfach geleugnet, was er hier den Eingeborenen gesagt hatte im Blick auf das Kommen der Amerikaner, einfach alles in Abrede gestellt. Unterdessen hatte Stosch ja einen Brief an Dr. Long unter dem 16. Dez. geschrieben, in dem er ueber die Folgen des Besuches von Ventz berichtete hat, daraus ersehen Sie das Wesentliche. Die Direktoren glaubten diesen Beteuerungen, dass die Amerikaner also nie kommen wollten, sodass es wesentlich darauf hinauskam, dass Ventz "wohl unvorsichtig" geredet habe, dass alles andere aber eine unerhoerte Uebertreibung unsererseits sei. Dazu, dies richtigzustellen, waren sie nicht zu bewegen. Das Gespraech hatte kein Ergebnis. Es blieb nur der Eindruck, dass Knak und Ihmels gaenzlich durch Ventz hinters Licht gefuehrt worden seien und sich damit indirekt zum Anwalt dieser unerhoerten Angelegenheit machten.

Die Missionare waren voellig verzagt. Es wurde beschlossen, dass man seine Ansicht kurz schriftlich niederlegen wolle zur Weiterfuehrung des Gespraches. Dies wurde woertlich im Missionarskreis ausgearbeitet und dann von mir in Schreibmaschine geschrieben. Die Hauptpunkte waren folgende:

Es wurde eingangs erklart, dass die Missionare nicht zu bewegen seien, den Ventz'schen Bedingungen in ihrer Gesamtheit zuzustimmen. Denn sie beruhte auf einer falschen Darstellung dessen, was hier in Wirklichkeit das Verhaeltis der Missionare untereinander, zur Kirche und zu Stosch sei, es sei ebenso einfach falsch, was ueber Ventz Taetigkeit in Ranchi vorausgesetzt und geglaubt sei. Vor allem koenne man der Ausschaltung des Kuratoriums in gar keiner Weise zustimmen. Die Missionare haetten volles Vertrauen zu Stosch, aber eben weil er der Vertrauensmann des Kuratoriums sei und diesem verantwortlich bleibe, privates persoenliches Vertrauen waere keine Grundlage zur Arbeit, es kaeme auf die verantwortliche Bindung an das Kuratorium hier wie dort an, d.h. bei Stosch wie bei den Missionaren. Eine solche Federations-Kommission habe hier schon einmal wenig segensreich gewirkt, man habe damit seine Erfahrungen und koenne nur sagen, dass es eine grosse Erschuetterung der gedeihlichen Zusammenarbeit mit der Kirche bedeute, wenn nun wieder eine Koerperschaft auftraete, die den Eingeborenen Gelegenheit zur Beschwerde und zur Einwirkung gaebe. Es sei geradezu eine offene Proklamation der Unselbstaendigkeit der Gossnerschen Mission vor der gesamten Missionswelt, wenn sie nun auch noch hier unter eine Kontrollkommission gestellt werde. usw. Positiv wurde an Vorschlaegen zum Ausdruck gebracht, dass man den Amerikanern das Recht zugestehen solle bei Fragen von Neuaussendungen, die das Budget belasten, mitzureden, dass regelmaessige Berichte dorthin gehen sollten, usw. usw. Vor allem aber wurde in herzlicher Weise darum gebeten, dass die beiden Direktoren doch einen herzlichen, freundlichen, liebevollen Bericht abgeben sollten ueber das, was sie hier angetroffen haetten zur Richtigstellung der vernichtenden Berichte durch Ventz, damit eine neue Vertrauensgrundlage geschaffen wuerde zu den Amerikanern hin, dieser ideelle Gesichtspunkt lag den Missionaren besonders am Herzen. Man sei zu jedem Opfer bereit in Zukunft, aber der Losloesung vom Kuratorium koenne man nicht zustimmen.

Da verlor Knak die Fassung, als einen Tag spaeter dieses Schreiben verlesen wurde. Er holte zu einer Rede beantwortend aus, die nichts als Schaerfe, Kaelte, Gereiztheit und autoritaere Abkanzlung des gesamten Missionarskreises war. Das ganze Schreiben sei aus Ressentiment, falschen unverständenen Eindruecken, unsinnigen Vorstellungen, unsachlichen Uebtreibungen usw. usw. entstanden. Eine freundliche Befuertwortung, wie sie die Missionare erbaeten, koenne er garnicht geben. Was er hier unter den Missionaren saehe, bestaetige ihm nur, dass die Eindruecke von Ventz richtig seien. Man saehe ihn ja wie einen Freund, sondern wie einen Feind an. Und dann wurde besonders auf uns bezug genommen, weil wir uns ja zuerst in der Privatunterredung von 3 Studen zu diesen Bedingungen geaussert hatten, hatten aeussern muessen, von Knaks Fragen hin. Was Herr und Frau Wolff ihm an Widerspruch geboten haetten, sei ihm in seinem Leben noch nicht passiert. Wolff habe sich sogar erlaubt, ihm ins Gewissen zu reden - so drueckte Knak das aus! - indem er sage, dass es nicht zu "verantworten sei", dass man die Missionare vom Kuratorium trenne usw. usw. Das von einem so jungen Missionar! - Ich kann nicht alles widergeben, aber es war fuerchertlich! Die Missionarinnen kaempfen mit den Traenen, auch Stosch war starr. Es wurde sozusagen im Blick auf uns abgelahnt ein guenatiges Urteil ueber die Gossnersche Mission abzugeben.

Stosch brach daraufhin sofort die Unterredung ab und wir gingen auseinander. Die Frauen weinten, die Maenner waren ausser sich und ich schrieb Stosch, dass ich also bereit sei den Dienst niederzulegen. Das war am Vorabend der Mahasabha.

Dam kamen die ueberaus ansternenden Tage der Mahasabha. Darueber schreibe ich nur soweit, wie hier im Zusammenhang noetig. Ich erwaehne besonders folgende Punkte. Die Mahasabha war eine ganze, volle und eindeutige Bestaetigung dessen, was vorher von uns ueber Ventz usw. gesagt worden war.

Ventz: Der erste Tag ging mit dem Praesidialbericht, Begruessungen Reden von Knak und Ihmels hin. Am zweiten Tag morgens begann die Debatte ueber die Frage der Amerikaner. Dass Knak und Ihmels gesagt hatten in der Mahasabha, dass die Amerikaner nicht kommen wollten, machte auf die Leute ueberhaupt keinen Eindruck, die hatten es von Ventz ja selber besser gehoert. Einen ganzen Vormittag wurde darueber geredet, es sprach nicht ein einziger fuer die Deutschen!!! Es sei eine Schande fuer eine Mutter, wenn sie ein bald hundertjaehrigen Kind habe, das noch nicht weiter sei. Schliesslich kam es dahin: 1. Die Missionare sollten eine halbe Stunde rausgehen und man wuerde sich waehrend dieser Zeit einig werden, ob sie bleiben sollten oder

nicht, das war der eine offizielle Antrag. Der andere verlangte, dass eine Bestimmung in das Agreement aufgenommen werden solle, dass die Kirche das Recht habe auch andere Missionare aus anderen Laendern zu rufen. Es war niederschmetternd. Mit geradezu mathematischer Folgerichtigkeit erfuellte sich, was Ventz vorbereitet hatte. Schon kurz nach seiner Abfahrt wurden die Meetings hier gehalten, aus denen ich hoerte, dass man diese Beschluesse fassen wolle. Besonders auf die Noewendigkeit einen solchen Passus in das Agreement aufzunehmen, hatte Ventz sie direkt und ausdruecklich gestossen. Damit hatten die beiden Direktoren die Bestaetigung, dass Ventz tatsaechlich hier so gehandelt hatte, wie er es eben getan hatte, sie es aber ~~er~~ ^{wir} wahr haben wollten, weil Ventz es in Tamheram einfach geleugnet hatte. Sie durften es als eine Tatsache hinnehmen, die ueber jeden Zweifel erhaben ist, dass wir diese Demuetigung nur Ventz verdanken. Ohne Ventz Besuch waere es nie zu diesen Antraegen gekommen. Die Missionare hielten sich ganz zurueck, keiner redete ein Wort, wie Stosch es woenlte, es war ein tadelloses Zusammenhalten!

Zweitens die High School auf der Mahasabha. Ich gab einen absichtlich kurzen Bericht, in dem ich ueber den Fortschritt in der High School berichtet wurde. Daran schloss sich eine Debatte einen nachmittag und einen noch folgenden Vormittag. Z.T. ging es ueber sachliche Fragen, ob Hindi die Unterrichtssprache in den Oberklassen werden solle oder nicht, usw. Dann kamen aber auch die ~~Kritiseh~~ ^{kritischen} Punkte: Konstitution! Vorher will ich sagen, dass der klare Eindruck entsand, dass man nichts gegen die High School sagen konnte, es wurde offen gesagt, ja, es sei besser geworden. Surin suchte in haesslicher Weise einiges vorzubringen, was aber einen so boesen Geist offenkundig sichtbar atmete, dass es auch auf die Direktoren keinen Eindruck machte. Damit war das angeblich grosse Miss-
trauen mir gegenueber widerlegt. Dann die Konstitution! Der schwere Kampf ~~pnkt~~ ^{punkte}, oder die Punkte, wurden vorgebracht und offen diskutiert. Was die Wahl des Principal anlangte, so standen die zwei Vorschlaege zur Abstimmung, ob die Kirche den Principal ernennt und die Schule ihn nur formal bestaetigt; oder aber: ob die Schule ihn ernennt nach Anhoeeren des Kirchenrates (was immer meine Meinung war!) Und nun geschah das geradezu Unerhoerte, dass nach langer, ausfuehrlicher Debatte ueber hin und her, fuer und wider die Mahasabha mit grosser Mehrheit meinen Vorschlag annahm! Ich selbst habe kein Wort, absichtlich nicht, darueber in der Mahasabha gesagt, damit die Direktoren wirklich sehen sollten, was die Leute denken. Ich wollte sie nicht im mindesten beeinflussen. Diese Entscheidung der Mahasabha war allerdings besonders fuer Knak eine Ueberraschung und totale Niederlage zugleich, denn er hatte mit vorher die groessten Vorhaltungen ueber meinen falschen Standpunkt gemacht. Nach dieser Sitzung war dann Knak auch einigermassen Kleinlaut, als ich ihm sagte: Jetzt sehen sie deutlich, dass Herrn Kerschis und mein Einsatz in diesem Jahr richtig war, jetzt hat die Kirche selbst das angenommen, wofuer wir immer gekeampft haben und Sie sehen, dass man den ganzen Kampf haette vermeiden koennen, wenn man wirklich auf die sachlichen Belange gesehen haette und nicht darauf, wie eine bestimmte Gruppe die Sache geregelt haben will, von der nun die Mahasabha selbst abgerueckt ist. Knak gab zu, dass sein Eindruck aus den Papiern eben so leider nicht gewesen sei. Ich freue mich von Herzen ueber diese Entscheidung auch um Ihretwillen und um des Kuratoriums willen, das unsern Gesichtspunkt wesentlich unterstuetzt hat und nun die Bestaetigung erhaelt, dass das richtig war und der Meinung der Gesamtkirche entsprach. Wie unendlich schwer ist es fuer Sie dort gewesen dazu Stellung zu nehmen, ich freue mich wirklich fuer Sie und des Ansehens des Kuratoriums hier, dass die Sache diesen Ausgang genommen hat. Stosch selbst sagte dann offen vor den Direktoren: "Ich bin in dieser Sach anderer Meinung gewesen, aber ich freue mich, dass die Kirche so entschieden hat, wie Bruder Wolff es wollte".

Ueber die Mahasabha will ich nun nur noch einen dritten Punkt vertraulich als unser aller Eindruck berichten: die ganz hervorragende Hanltung von Stosch! Der Wandel, den Stosch von der vorigen Mahasabha bis zu dieser durchgemacht hat, ist wirklich erschuetternd. Er stand voll und ganz zu den Missionaren, es war eine Freude fuer uns alle. In seinem Praesidialbericht war z.T. woertlich aufgenommen, was wir geaeussert hatten. Angriffe gegen Missionare wurden von Stosch in vorzueglicher Haltung richtiggestellt. Mit einem Wort, wir waren alle tief dankbar und sagten: Das ist wieder der Stosch, den wir lieben und dem wir gerne folgen! Es ist wirklich ein Wandel vorgegangen. Nach der Mahasabha musste ich an Stosch noch persoendlich schreiben und habe ihm auch offen geschrieben:

in dem kleinen Kapsel

"Ich darf vielleicht zum Ausdruck bringen, dass doch im letzten Jahr wirklich sehr viel geschafft worden ist. Nicht nur, dass die sachlichen Fragen gelöst worden sind, sondern trotz aller Schwere, die fuer Sie wie fuer uns in persoenerlicher Hinsicht damit verbunden war, ist es zu einem neuem Vertrauen gekommen. Wir werden es Ihnen nie vergessen, dass Sie uns trotz allem ~~uns~~ das Vertrauen nicht entzogen haben und versichern Sie, dass Sie die ergebensten und treuesten Missionare an uns haben werden, die in wirklich herzlicher Verbundenheit zu ~~uns stehen~~ Ihnen stehen. Ich bin gewiss nach dieser Mahasabha, dass es nie wieder zu Differenzen der Art kommen wird und kann, und wir freuen uns ~~auf~~-darauf, hier weiter unter Ihnen zu arbeiten".

Das ist meine aufrichtige Meinung. Sie duerfen wissen, dass von einem Gegensatz zu Stosch bei uns nicht mehr die Rede sein kann. Auch Herr Kerschis ist ergriffen darueber, dass er am Ende seiner Arbeit hier noch erleben darf, dass das sachliche Anliegen, fuer das wir gekaempft haben, zur offenen Anerkennung gekommen ist, dies dadurch, dass die Waerheit eben einmal wirklich durchgefochten ist, und dass darueber wirklich ein echtes inneres Zusammenstehen, aufrichtige gegenseitige Wertschaetzung und Vertrauen Wirklichkeit geworden sind.

Dies wurde dann vollends klar am Abend der letzten Missionarskonferenz mit den Direktoren. Stosch eroeffnete den Abend mit einer Rede, in der er ausfuehrte, dass er sich der Fehler bewusst sei, die er gemacht habe, da fuer die Geschwister um Entschuldigung baete, er sei gewiss geworden, dass er in einem neuen Verhaeltnis zu seinen Mitarbeitern stehe, das ihn begluecke. Er bitte also die beiden Herrn am Ende ihrer Anwesenheit Ihre Eindruecke in einem wirklichen positiven Bericht zusammenzufassen, der an die amerikanischen Stellen gehen solle, er hoffe, dass sie dazu nach allem, was sie erlebt haetten, bereit sei.

Ihmels und Knak antworteten darauf, dass sie voll ^{des} bereit waeren. Was die Bedingungen anlange, so saehen sie nunmehr ein, dass die Losloesung vom Kuratorium von den Missionaren mit Recht abgelehnt worden sei, dass der Ausschuss der Federation auch nicht das Recht haben duerfe persoenerlich ueber die Verwendung und Einsetzung der Missionare - bezw. Ansatzung - zu entscheiden. Sie wuerden fuer eine entsprechende Modifizierung der Bindungen sich waermsten einsetzen und garantieren, dass das erreicht werden koennte. - Also ein voelliger Umschwung! Beide, ganz besonders aber Knak haetten eben wirklich gut getan, nicht mit schweren Geschuetzen am Anfang aufzufahren, sondern bis zum Schluss zu warten, nachdem sie einen eigenen Eindruck hatten. Kerschis dankte dann am Ende der Aussprache Stosch im Namen aller, dass er dies Verstaendnis aufgebracht habe, es sei ihm das etwas Hersbewegendes, dass er hier fuer zu danken noch Gelegenheit faende.

Stosch erwaehte in seiner Rede besonders auch, dass er auf meiner Frau und meine Arbeit hier grossen Wert lege, was er mit ueberaus herzlichen Worten tat, sodass auch diese Angelegenheit erledigt war. In einer Missionarskonferenz habe, die wir zwischendurch mit Stosch alleine hatten, hatte ich vorher um jede Schaerfe, die ich verschuldete hatte, um Entschuldigung gebeten, vor dem ganzen Missionarskreis und vorher bei Stosch, ich schrieb ja schon darueber.

Damit habe ich im Wesentlichen geschrieben, was ich Ihnen in der Hauptsache schreiben wollte. Die weitere Mahasabha verlief dann doch sehr befriedigend. Die schweren Eindruecke sind zwar nicht zu beseitigen, die der erste Verhandlungstag brachte, aber dank der Geschlossenheit, mit der die Missionare mit Stosch in einer Front standen, wurde doch die Stimmung immer freundlicher, sodass doch auch fuer die Direktoren deutlich wurde, dass hier nicht alles verloren sei. Beide hatten dann noch ein Gespraech mit Eingeborenen, in dem diese dann - sicherlich auch wesentlich unter dem Eindrueck der Mahasabha - zum Ausdruck brachten, dass sie die Deutschen wollen. - Als Einzelheit noch, dass Ventz einen ueberaus ueblen im Ton vergriffenen Brief an Stosch geschrieben hat in Beantwortung des Schreibens von Stosch vom 16. Dez., der auch vor den Direktoren verlesen wurde.

Ich persoenerlich bin voll tiefen Dankes! Auch Sie werden nun endgueltig sehen, dass unser Kampf hier einen berechtigten Sinn hatte, fuer alle innere und sachliche Hilfe bin ich Ihnen von Herzen dankbar. Und wir sind mit Ihnen allen zu Hause aufs Innerlichste verbunden, wenn nun auch Sie von Herzen Gott danken, dass er uns einen neuen Anfang und eine neue innere Gemeinschaft geschenkt hat, die die Verheissung glauben darf, dass Gott sie die weiteren Schwierigkeiten ueberwinden lassen will!

Es gruesst Sie alle herzlichst!

Ihr

O. F. ...
Ed. ...

Ranchi, den 1. Januar, 39.

Sehr verehrter Herr Bruder,

von den allerneusten Ereignissen will ich Ihnen sofort berichten, da ich mir denke, dass Sie dort auch auf jedes Lebenszeichen von hier, das irgendwie wichtige Nachrichten bringt, gespannt warten.

Ich hatte in meinem letzten Brief noch nicht berichtet, dass meine Frau und ich auch den Ortsgruppenleiter der N.S.D.A.P. in Calcutta besucht haben. Ueber die Zweckdienlichkeit dieses Schrittes konnte man ja verschiedener Meinung sein und war es auch. Mir schien aber folgende einfache Erwägung den Besuch notwendig zu machen: Durch diese Stelle sind die unguenstigen Berichte gegangen, bzw. von ihr ausgegangen, darum muss diese Stelle unbedingt auch erfahren, dass die Dinge heute hier anders liegen. Das sind wir uns und dem Werk hier schuldig.

Wir machten dem Ortsgruppenleiter gegenueber geltend, was auch dem Vicekonsul am vormittag gesagt worden war. Besonders aber machten wir eindringlich: Es sei neuerdings erst wieder in Zusammenhang mit Schernats Anstellungsfrage ein Bericht vom ehemaligen Ortsgruppenleiter an die Kirchenboerde in Berlin gegangen, der erneut ein schweres nachteiliges Urteil ueber die Gossnersche Mission faellt. Dieses Urteil setzt einen fruheren Zustand voraus, naemlich den, den der ehemalige Ortsgruppenleiter wahrnehmen zu muessen glaubte. Selbst wenn man die Frage ganz ausser acht lasse, ob diese Beobachtungen voll richtig waren - in entscheidenden Punkten koenne manches zur Richtigstellung gesagt werden! - sei soviel jedenfalls sicher, dass heute eine voellig veraenderte Situation hier gegeben sei. Es sei aber eine beispiegellose Unerhoertheit, dass die Voelksgenossen, die nichts mit jenen fruheren Dinge zu tun haetten, erneut jetzt unter den Wirkungen jenes Berichtes leiden muessten, der eine laengst ueberholte Situation betreffe. ~~Wir~~ haetten ihn hier eine Richtigstellung vorzunehmen. Wir luden ihn ein zu kommen usw.

Der Ortsgruppenleiter zeigte sich wenig zugaenglich. Er meinte, die ganze Sache ginge ihn nichts mehr an. Er sei fuer die Ortsgruppe Calcutta da, er koenne in einer solchen Sache kein Urteil faellen usw. usw. Er habe alles dem Konsulat uebergeben.

Wir sagten ihm sehr deutlich, dass wir in seiner Stelle eine Andere Verantwortung empfinden wuerden. Er sei der offizielle Nachfolger, hier sei das Schwerste ueber die Gossnersche Mission gesagt worden, darum waere es eine eigentlich selbstverstaendliche Pflicht nachzusehen, wenn ihm gesagt wuerde, dass das alte Urteil nicht mehr zutrefte. Er suchte diesen Vorwurf abzuwehren, und ueberhaupt zum Schluss einzulenken und zu erklaren. Ich schied mit der Bemerkung: ~~Wir~~ in Ihrer Stelle wuerden anders gehandelt haben!

Als wir weggingen, hielten wir diesen Besuch fuer erfolglos. Er war es aber doch nicht. Denn ploetzlich kam ploetzlich gestern am Sylvester-Abend einer der Deutschen aus Calcutta an, der zwar nicht aufkommen liess, dass er von dort geschickt sei, aber das war voellig deutlich. Er machte Besuche in den verschiedensten Hausern, wurde von Kerschis und uns eingeladen, wir feierten dann alle bei Kerschis Sylvester. Der Abend verlief sehr nett, er muss bestimmt einen guten Eindruck mitgenommen haben.

Das halte ich allerdings doch fuer ein sehr bedeutendes Zeichen, dass man sich die Muhe macht hier raufzukommen und eine 10 stuendige Autofahrt zu machen. Man nimmt die Sache offenbar wieder auf, sodass nicht alle Hoffnung verloren ist. Bei den andern Missionsgeschwistern loeste der Besuch natuerlich nicht geringes Verwundern aus, eine so prompte Reaktion hatten sie natuerlich ebenso wenig erwartet. Damit haben wir auch begruendete Argumente, die fuer die kommende Mahasabha von grosser Bedeutung sind. Wir werden natuerlich mit allen erdenklichen Mitteln nun den weiteren Besuch des Vice-Konsuls vorbereiten, damit ihm wirklich eindrucklich wird, dass wir uns hier fuer etwas einsetzen, fuer das einzusetzen sich auch vom Gesichtspunkt des Deutschthums aus lohnt. -

Wir muessen nun abwarten, was fuer Nachrichten Stosch aus Franquebar mitbringt. Hier hoerten wir von dem Plan, dass alle Missionanen zusammen eine einmalige Unterstuetzung von Rs. 50 000/- fuer Gossner aufbringen wollen, aber Genaues ist darueber hier nicht bekannt.

Nun komme ich noch kurz auf Ihren Brief vom 12.12, fuer den ich Ihnen aufrichtig danke. - Sie erwachten dort auch die Ihnen durch Dr. Stahn zugegangene Aeusserung ueber Ihre eigene Person. Ich will Ihnen aufrichtig schreiben, was man hier darueber denkt, damit Sie nicht in einer falschen Unsicherheit ueber die Ansichten im Geschwisterkreis in dieser Beziehung sind. Sie duerfen darueber voellig beruhigt sein, dass hier bestimmt niemand ist, der Ihren Abgang wuenschte. Wir sind alle davon ueberzeugt, dass die Gossnersche Mission das, was sie in der Heimat heute ist, ganz wesentlich durch Ihren Einsatz und rastlose Taetigkeit geworden ist und wissen alle Ihnen dafuer unsern Dank. Wir wissen, dass die Gossnersche Mission in der Heimat einen ueberaus schweren Verlust erleiden wuerde, falls Sie ihr nicht mehr dienen koennten. Dass Ihnen die Missionsgeschwister kein Vertrauen entgegenbreachten, trifft nicht zu. Die Vertrauensfrage spielt in so vielen Briefen eine Rolle. Vielleicht ist das in dem Masse nicht noetig. Es ist ja durchaus nicht immer gleich eine schwerwiegende Vertrauensfrage, wenn mal einer anderer Ansicht in einer bestimmten Angelegenheit ist und das zum Ausdruck bringt. Neulich bekam ich von Ihrem Herrn Schwager Dr. Schoenfeld einen Brief, in dem auch er uns bittet Vertrauen zur Leitung zu haben. Ich werde sehr freundlich darauf antworten und freue mich sehr ueber dieses Schreiben, aber andererseits ist es unnoetig. Das Vertrauen muss durch die Zusammenarbeit entstehen, und da kann ich Ihnen nur wieder zum Ausdruck bringen, dass es eine durchaus freundliche Stimmung, wie ich schon oben sagte, ist, die speziell Ihnen gegenueber hier herrscht, diese Stimmung ist besonders sicherlich durch das lete 1 1/2 Jahr gewachsen. Hier brauchen Sie also sich keinerlei Sorge zu machen. Dies ist auch deutlich neulich abends, als wir alle beisammen sassen und das Gespraech zufaellig auf diese Frage kam, gesagt worden. Sie duerfen gewiss sein, dass auch wir Jungen sehr entschieden zu Ihnen stehen, das gilt auch, wie ich ausdruecklich bemerken moechte, von Bruder Klimkeit. Mir ist bekannt, dass Sie sowohl ueber Klimkeit als auch ueber mich Bemerkungen erhalten haben von einer bestimmten Seite hier, von der ich solches allerdings auch am wenigsten erwartet haette. Diese Seite aber steht den eigentlich sachlichen Auseinandersetzungen ziemlich fern, herausgerissene Bemerkungen muessen da sehr leicht falsch aufgefasst werden. Ich habe hier nie etwas anderes gesagt als was ich auch deutlich immer persoendlich und in Briefen zum Ausdruck gebracht habe. Sie werden unterdessen auch die Ansicht ueber die "Jungen" in etwa geaendert haben. Lassen Sie uns also alle Vertrauensfragen in Zukunft nicht mehr eroerteln und uns lieber des Vertrauens und der sachlichen Zusammenarbeit, die sich ergeben hat, freuen. In dem grundsatzlichen Weg der Mission, den wir immer noch zu halten suchen, stehen nicht die "Alten" zu Ihnen, das duerfen Sie ruhig wissen, sondern wir "Jungen". Wenn es nach den "Alten" gegangen waere, dann waeren die Amerikaner laengst gerufen. Dass dabei Stosch in die vorderste Linie der Alten gehoert, ist allerdings wichtig. Es wird fuer die Zukunft allerdings viel davon abhaengen, ob Sie dort in Berlin das noetige Vertrauen zu den jungen Missionaren haben. Es ist nach wie vor meine Ansicht, dass Sie dort einen wirklichen Anfang neuer Art hier ermoeeglichen muessen, d.h. einen Neuanfang mit anderen Kraeften. Dieser Neuanfang wird ohne Stosch geschehen muessen, das ist immer noch meine Meinung. Schicken Sie mehr junge Kraefte raus! Staerken Sie die junge Front! Ob andererseits die Heimleitung den vollen Mut haben wird zu einem solchen Neuanfang, der so bitter not ist, das ist mir eine Frage.

Wenn gewisse Bedenken hier manchmal geaussert sind, dann dies in der Richtung, dass man meint, es sollten doch nicht alle heissen Eisen mit einmal zu Hause angefasst werden, sondern nur das, was im Interesse der Missionsarbeit im eigentlichen und engen Sinne noetig ist. Wir koennen nicht das Schiff der Gesamtkirche retten wollen, sondern muessen froh sein, wenn wir das Schiff un-

Bernhard Dr. Pausch

Ranchi, den 29. Dez. 38.

Sehr verehrter Herr Bruder,

der lange geplante Calcutta-Besuch ist ausgeführt und da er uns eine neue Hoffnung gegeben hat, will ich auch Ihnen gleich das Ergebnis mitteilen. Wir verbanden mit dem Besuch in Calcutta den doppelten Zweck: Einmal die Neuankommenden zu empfangen und nach Ranchi zu bringen. Wir trafen sie auf dem Schiff und konnten Ihnen so den ersten Gruss auf indischem Boden entbieten. Dann aber wollten wir den Konsul sprechen.

Der Generalkonsul Graf Podewils selbst war nicht anwesend. Und das war gut in diesem Fall. Wir liessen uns nun naemlich dem Vice-Konsul Dr. Pausch melden und wurden von ihm empfangen. Ueber das Gespraech will ich ganz kurz nach den Hauptpunkten berichten. Wir haben eine Stunde insgesamt mit ihm verhandelt. Er erklarte auf meine Frage, dass er mit der Gossner-Angelegenheit voellig vertraut sei, sodass ich gleich klipp und klar sagen konnte, was ich wollte. Ich machte u.a. vor allem zwei Hauptpunkte geltend, naemlich 1.) Ich erklarte ihm, dass unsere Heimleitung im Begriff sei die Mission neu aufzubauen, indem sie vorher uns, nun eben eine Reihe neuer Kraefte rausgedandt habe. Damit sei ein voellig neues Bild auf dem Missionsfeld entstanden, dies zumal auch deswegen, weil die aelteren Missionare nach Hause gehen, bzw. gehen werden. Wir Jungen aber legten grossen Wert darauf nichts mit den fruheren Vorkommnissen, die zur Devisensperre gefuehrt haben, zu tun zu haben und wir wollten auch nichts damit zu tun haben, wir sind gekommen um einen neuen Anfang zu machen und die Arbeit hier auf eine neue Basis zu stellen. Diese veraenderte Lage, d.h. durch Personenveraenderung geaenderte Lage, macht es aber aus Gruenden des Rechtes und der Billigkeit notwendig das Urteil ueber Gossner zu revidieren. Denn man koenne nicht Volksgenossen unter Dinge leiden lassen, mit denen sie nichts zu tun haben. 2.) Zweitens aber sagte ich ihm woertlich: Wir Jungen lassen es uns einfach nichts mehr gefallen als Volksgenossen zweiter Klasse behandelt zu werden, was faktisch dadurch geschieht, dass unsere ganze Arbeit hier durch die in diesem Fall in spezieller Weise verhaengte Devisensperre unter das Urteil menschlicher und politischer Anruechigkeit gestellt ist! Wir erklarten ihm, dass er sich das auch nichts gefallen lassen wuerde, wenn ueber seinem Arbeitsgebiet ein solches Urteil laste, von dem er ueberzeugt sei, dass es den vorhandenen wirklichen Zustand ueberhaupt nicht treffe. Ich sagte ihm, dass unsere Geduld in dieser Beziehung restlos zu Ende sei, und ich wuerde nicht eher sein Zimmer hier verlassen, bis er einen nicht als vertroestung gemeinten, sondern gangbaren und konkreten Weg uns aufweise, wie das Urteil ueber Gossner tatkraeftig und wirksam revidiert werden koenne. Das waren sachlich unsere Hauptanliegen, die meine Frau und ich mit vollem Freimut und in aller Deutlichkeit nahe brachten. Das Ergebnis war schliesslich dies, dass Der Vice-Konsul erklarte, dass kein Unrecht den Volksgenossen geschehen solle, er spueere diese Vernaemtung durchaus und werde zu uns nach Ranchi kommen, um die Leute alle und die Arbeit kennen zu lernen zum Zweck eines Berichtes. Es wurde auch gleich ungefaehr die Zeit ausgemacht, naemlich im kommenden Februar. Wir sind ueberzeugt, dass dieser selbst gemachte Vorschlag wirklich ernst gemeint war, daran ist kein Zweifel.

serer Mission gerade ueber Wasser halten. Dass man ueber diesen Punkt verschiedener Meinung sein kann, weissen Sie am besten aus den Auseinandersetzungen zu Hause. Aber bedenken Sie bitte immer, dass die betreffenden Stellen hier auf alles reagieren.

Ob die naechste Entwicklung nicht auch die Heimleitung zu gewissen Umstellungen noetigen wird, ist natuerlich noch nicht abzusehen. Verschweigen will ich nicht, dass Stosch' wie Ihr Name uns immer wieder hier bei den Stellen entgegengetreten sind. Da muessen sich aber Wege finden lassen, die Haerten vermeiden. Unserer Arbeit kommt es in diesem Zusammenhange einzig darauf an, dass gute Berichte ueber die entscheidenden Stellen nach Hause, d.h. dort wiederum an die entscheidenden Stellen gelangen. Die Eingabe, ueber die ich Ihnen fruher mal schrieb, wird in diesem Zusammenhange natuerlich noetig werden.

Uber Boruttas Anwesenheit freuen wir uns sehr, Borutta ist ja ein praechtiger Mensch, seine Frau nicht minder, wir haben uns nett mit Ihnen angefreundet. Ich bedaure nur, dass er so weit weggehen wird, er koennte uns hier in Ranchi nuetzen, aber das geht nun wohl nicht anders in diesem Falle. Bruder Zellinghaus wird seine Schwierigkeiten hier haben, das sehe ich voraus. Er ist offenbar durch die Erfahrungen in seiner dreijaehrigen Arbeitszeit zu Hause, die ueber seine Kraft gingen, in einer sehr kritischen inneren Verfassung. Hoffentlich kommt das zu recht. Bruder Kerschis scheint einen Versuch machen zu wollen ihn hier in Ranchi zu halten, das halte ich aber fuer voellig falsch. Zum Glueck scheint Stosch diese Absicht nicht zu billigen. Ich glaube, es wird weise sein, wenn Sie, falls darueber korrespondiert werden sollte, seine Einsetzung inn Rajgangpur befuerworten. er braucht sehr eine einigermaßen ruhige Moeglichkeit des Einlebens. -----

Anbei uebersende ich nun noch einen Anweisungsschein fuer meine Eltern, den Sie vielleicht im Laufe des Januar erledigen koennen. Sodann den Plan, wie die RM.500 fuer 39 zu verteilen sind. -----

Nun moechte ich Ihnen auch meinen sehr herzlichen Dank noch fuer die Weihnachtstiste sagen. Die Gaben haben viel Freude bereitet, wir konnten eine grosse Fescherung in der Halle der Hochschule machen, eine zweite fuer den Frauen-samaj. Auch fuer die persoentlichen Geschenke vielen herzlichen Dank! Ihrer lieben Frau sei besonders gedankt fuer die viele Muehe des Auswählens und des Packens.

Mit herzlichen Gruessen an Sie, Ihre Frau Gemahlin
und Ihre Frau Schwiegermutter!

Ihr

*O. F. ...
und Frau.*

V
Silva
ville

V
Silva
ville

V
Silva
ville

V
Silva
ville

V
Silva
ville

V
Silva
ville

3024

Frederick M. C. W. C. C.

REV. OTTO WOLFF D. D.
PRINCIPAL
GOSSNER-HIGH-SCHOOL

RANCHI, 6. Dez. 38.
BIHAR, EAST INDIA
G. E. L. COMPOUND

An das

K u r a t o r i u m

der Gossnerschen Mission -Berlin

durch

Herrn Direktor Lic. S t o s c h - Ranchi .

Hiermit bestaetige ich, dass das Antwortschreiben des Kuratoriums in Sachen High School Konstitution an das Managing Committee wie eine Abschrift des an den Kirchenrat gerichteten Schreibens nebst einer neuen Vorlage zu einer neuen Konstitution von mir durch Herrn Direktor Lic. Stosch erhalten sind.

Es ist mir zunaechst ein Beduerfnis, dem Kuratorium meinen sehr herzlichen und aufrichtigen Dank dafuer auszusprechen, dass es sich der fraglichen Angelegenheit mit grosser Ausfuehrlichkeit angenommen hat. Ich bin der Ansicht, dass die Vorlage, die als Vorschlag hierher gesandt worden ist, in der Tat eine Basis fuer neue Verhandlungen bilden kann, weil sie 1. die unumgaenglichen Regeln der Regierung respektiert, 2. den Einfluss der Kirche sicherstellt, 3. einen positiven Weg der Zusammenarbeit zwischen Kirchenrat und Managing Committee aufweist. Ich bin der festen Zuversicht, dass es moeglich sein muss, auf dieser Grundlage die Frage gedeihlich zu loesen. Fuer die Teilnahme des Kuratoriums, fuer die eindringliche Behandlung

des Gegenstandes wie fuer die ueberaus wertvollen Richtlinien, die uns zugestellt worden sind, moechte ich dem Kuratorium sowohl meinen herzlichen und ergebensten Dank wie auch den Dank des Managing Committee hiermit aussprechen. Das Kuratorium darf gewiss sein, dass wir von seiten der Schule alles tun werden, um auf der gewiesenen Grundlage zu einem neuen Verstaendnis zu kommen.

Zweitens aber bringt das Schreiben an das Managing Committee, staerker und schaefer aber noch das Schreiben an den Kirchenrat, eine Kritik ueber den Geschaefitgang, der in dieser Sache befolgt worden ist, zum Ausdruck. Zu diesem Tadel, dass unvorschriftsmaessig verfahren sei, bitte ich hoeflichst folgendes bemerken zu duerfen zur nachtraeglichen Erklaerung:

1.- Im Brief an den Kirchenrat wird es als befremdend ingestellt, dass Herr Missionar Kerschis und ich Briefe auf nicht vorschriftsmaessigem Weg einreichen. Dazu bitte ich bemerken zu duerfen: Die Gesamteingabe ist eine Eingabe von meiner Seite gewesen. Das an das Kuratorium gerichtete Hauptschreiben ist ein deutscher Brief gewesen, den ich in meiner Eigenschaft als Missionar an das Kuratorium gerichtet habe. Alles andere - in der Hauptsache deutsche Korrespondenz zwischen Herrn Direktor Stosch und mir - waren Unterlagen. Es kann nun aber kein Zweifel darueber bestehen, dass ich nicht verpflichtet bin meine Korrespondenz durch den hiesigen Kirchenrat an das Kuratorium gelangen zu lassen.

2.- Der Zweck meines Schreibens ist in keiner

Weise der gewesen, dass sich das Kuratorium mit dem hiesigen Kirchenrat ins Einvernehmen setzen sollte. Das war ausdruecklich nicht das Anliegen. Ich habe hoeflichst darum gebeten, dass das Kuratorium freundlichst seine Hilfe dazu leihen sollte, dass zwischen Herrn Direktor Stosch einerseits und Herrn Missionar Kerschis und mir andererseits ein Einvernehmen durch Beratung hergestellt werden sollte. Das habe ich ausserdem an Herrn Inspektor Lokies noch einmal ausdruecklich geschrieben. Ebenso habe ich Herrn Direktor Stosch gebeten, die ganze Angelegenheit als privat zu behandeln, da sie nicht sein und mein Verhaeltnis zur Kirche hier, sondern sein und mein Verhaeltnis zur Heimleitung anginge. Es sollte ein Einvernehmen zwischen den Missionaren hergestellt werden, das war das eindeutige Anliegen des gesamten uebersandten Materials! Damit ist deutlich, dass die ganze Angelegenheit den Kirchenrat nichts anging.

3.- An diesem Charakter der Eingabe ist durch ^{durch} das Schreiben des Managing Committee nichts geaendert. Das Schreiben ist nicht in einer offiziellen Sitzung beschlossen worden, sondern mir in einem privaten Treffen uebergeben worden. Das Schreiben ist von den Verfassern als eine Hilfe gedacht, die mir persoendlich gegeben werden sollte. Das Managing Committee wuerde sich nun und nimmer bei der vorhandenen Situation dazu entschlossen haben, die unhaltbare Situation dadurch ganz zu zerstoeeren, dass es den Kirchenrat in dieser Sache irgendwie angang. Es glaubte durch sachliche Darlegung der Fragen dazu helfen zu sollen, dass ein Verstaendnis zwischen den Missionaren ueber das Kuratorium erzielt werden moechte.

4.- Dass das Managing Committee im uebrigen ver

pflich-

tet waere, seine Briefe durch das Church Council zu laiten, ist eine in diesem Sinne nicht ausgemachte Frage. Das Managing Committee ^{der Hochschule} ist keine Koerperschaft der Kirche wie es die Managing Committee's der Mittelschuelen sind. In Faellen, wo die Autoritaeten der ^{Hochs}Schule frueher mit dem Kuratorium bzw. dem offiziellen Vertreter desselben, dem Praeses in Berlin, in dieser ihrer Eigenschaft offiziell korrespondiert haben, ist dies nie durch den Kirchenrat geschehen. Der stellverterende Principal hat ueber meine Ernennung, ueber Fragen der High School usw. immer direkt an den Praeses der Mission, Herrn Direktor Stosch, geschrieben, ohne dass dieser Weg je im mindesten kritisiert oder irgendwie beanstandet worden waere.

5.- Wenn also, dann koente ein Vorwurf nur insofern erhoben werden, dass Herr Missionar Kerschis und ich das Material nicht durch Herrn Direktor Stosch gesandt haben. Dazu ist zu sagen, dass Herr Direktor Stosch Ranchi auf laengere Zeit verliess einen Tag bevor ich die Post fertigstellen konnte. Ich wollte aber die Post aus begreiflichen Greunden nicht Wochen lang liegen lassen, habe aber Herrn Direktor Stosch nach seiner Rueckkehr sofort Durschlaege aller Schreiben zugesandt. Damit habe ich getan, was ich konnte, um dem formalen Gesichtspunkt zu genuegen. Ich bitte freundlichst in diesem Zusammenhang zu beachten, dass die Situation hier den Grad erreicht hatte, dass Herr Direktor Stosch selbst das Abtreten derjenigen Verantwortlichen in der High School durch Kirchenratsbeschluss ^{verlangte} herbeifuehrte, die sich der gesetzwidrigen Konstitution nicht beugten, verlangte. Da kam es mir allerdings auf einen schnellen, entscheidenden Schritt an. Diesem allerdings unnormalem Zustand bitte ich es zuzuschreiben, dass ich so

ver fahren bin, wie ich es getan habe.

Ich hoffe, dass diese Hinweise zur Erklärung des be-
anstandeten Punktes beitragen.

Ich bitte weiterhin freundlichst verstehen zu wollen,
wenn ich noch folgendes hinzufuege. In einem offiziellen Schreiben
an den Kirchenrat wird Herrn Missionar Kerschis und mir eine
scharfe Verweisung darueber zuteil, dass wir nicht die Regeln be-
obachteten. Ich bin allerdings der doch wohl begruendeten Mei-
nung, dass es den hiesigen Kirchenrat durchaus garnichts angeht,
wenn das Kuratorium meint, seine Missionare auf den notwendigen Ge-
schaeftsgang aufmerksam machen zu muessen. Wenn ueberhaupt, dann
sind derartige Dinge doch wohl innermissionarischer Art. Dass
der Vorwurf in diesem Fall aber ueberhaupt unbegrundet ist,
glaube ich dargelegt zu haben. Ich glaube auch nicht, dass Zurecht-
weisungen der Missionare vor der Kirche, wie sie hier das missio-
narische Ansehen durch die Vorgaenge der letzten Jahre voellig
untergrabenn haben, der gemeinsamen Sache dienen.

Ich ueberlasse es voellig dem Kuratorium sich seine
Meinung darueber zu bilden, ob die Zurechtweisung zu Recht oder
Unrecht geschehen ist.

Mit sehr ergebenster Empfehlung!

Wer dies genau durchdenkt,
wird vielleicht verstehen,
in welcher Situation ich bin

8/12/38

Sto sch

J. A. Faust

5. Dez. 38.

An das

K u r a t o r i u m

der Gossnerschen Mission -Berlin

durch

Herrn Direktor Lic. S t o s c h - Ranchi .

Hiermit bestaetige ich, dass das Antwortschreiben des Kuratoriums in Sachen High School Constitution an das Managing Committee wie eine Abschrift des an den Kirchenrat gerichteten Schreibens nebst einer neuen Vorlage zu einer neuen Konstitution von mir durch Herrn Direktor Lic. Stosch erhalten sind.

Es ist mir zunaechst ein Beduerfnis, dem Kuratorium meinen sehr herzlichen und aufrichtigen Dank dafuer auszusprechen, dass es sich der fraglichen Angelegenheit mit grosser Ausfuehrlichkeit angenommen hat. Ich bin der Ansicht, dass die Vorlage, die als Vorschlag hierher gesandt worden ist, in der Tat eine Basis fuer neue Verhandlungen bilden kann, weil sie 1. die unumgaenglichen Regeln der Regierung respektiert, 2. den Einfluss der Kirche sicherstellt, 3. einen positiven Weg der Zusammenarbeit zwischen Kirchenrat und Managing Committee aufweist. Ich bin der festen Zuversicht, dass es moeglich sein muss, auf dieser Grundlage die Frage gedeihlich zu loesen. Fuer die Teilnahme des Kuratoriums, fuer die eindringliche Behandlung

des Gegenstandes wie fuer die ueberaus wertvollen Richtlinien, die uns zugestellt worden sind, moechte ich dem Kuratorium sowohl meinen herzlichen und ergebensten Dank wie auch den Dank des Managing Committee hiermit aussprechen. Das Kuratorium darf gewiss sein, dass wir von seiten der Schule alles tun werden, um auf der gewiesenen Grundlage zu einem neuen Verstaendnis zu kommen.

Zweitens aber bringt das Schreiben an das Managing Committee, staerker und schaefer aber noch das Schreiben an den Kirchenrat, eine Kritik ueber/ den Geschaefitgang, der in dieser Sache befolgt worden ist, zum Ausdruck. Zu diesem Tadel, dass unvorschriftsmaessig verfahren sei, bitte ich hoeflichst folgendes bemerken zu duerfen zur nachtraeglichen Erklaerung:

1.- Im Brief an den Kirchenrat wird es als befremdend ingestellt, dass Herr Missionar Kerschis und ich Briefe auf nicht vorschriftsmaessigen Weg einreichen. Dazu bitte ich bemerken zu duerfen: Die Gesamteingabe ist eine Eingabe von meiner Seite gewesen. Das an das Kuratorium gerichtete Hauptschreiben ist ein deutscher Brief gewesen, den ich in meiner Eigenschaft als Missionar an das Kuratorium gerichtet habe. Alles andere - in der Hauptsache deutsche Korrespondenz zwischen Herrn Direktor Stosch und mir - waren Unterlagen. Es kann nun aber kein Zweifel darueber bestehen, dass ich nicht verpflichtet bin meine Korrespondenz durch den hiesigen Kirchenrat an das Kuratorium gelangen zu lassen.

2.- Der Zweck meines Schreibens ist in keiner

Teile der gewesen, dass sich das Kuratorium mit dem hiesigen Kirchenrat ins Einvernehmen setzen sollte. Das war ausdruücklich nicht das Anliegen. Ich habe hoeflichst daruⁿ gebeten, dass das Kuratorium freundlichst seine Hilfe dazu leihen sollte, dass zwischen Herrn Direktor Stosch einerseits und Herrn Missionar Kerschis und mir andererseits ein Einvernehmen durch Beratung hergestellt werden sollte. Das habe ich ausserdem an Herrn Inspektor Lokies noch einmal ausdruücklich geschrieben. Ebenso habe ich Herrn Direktor Stosch gebeten, die ganze Angelegenheit als privat zu behandeln, da sie nicht sein und mein Verhaeltnis zur Kirche hier, sondern sein und mein Verhaeltnis zur Heimleitung anginge. Es sollte ein Einvernehmen zwischen den Missionar^{en} hergestellt werden, das war das eindeutige Anliegen des gesamten uebersandten Materials! Damit ist deutlich, dass die ganze Angelegenheit den Kirchenrat nichts anging.

3.- An diesem Charakter der Eingabe ist durch das Schreiben des Managing Committee nichts geaendert. Das Schreiben ist nicht in einer offiziellen Sitzung beschlossen^{en} worden, sondern mir in einem privaten Treffen uebergeben worden. Das Schreiben ist von den Verfassern als eine Hilfe gedacht, die mir persoendlich gegeben werden sollte. Das Managing Committee wuerde sich nun und nimmer bei der vorhandenen Situation dazu entschlossen haben, die unhaltbare Situation dadurch ganz zu zerstoeeren, dass es den Kirchenrat^t in dieser Sache irgendwie anging. Es glaubte durch sachliche Darlegung der Fragen dazu helfen zu sollen, dass ein Verstaendnis zwischen den Missionaren ueber das Kuratorium erzielt werden moechte.

4.- Dasdas Managing Committee im uebrigen ver/pflichtet waere, seine Briefe durch das Church Council zu laiten, ist eine in diesem Sinne nicht ausgemachte Frage. Das Managing Committee ^{der High School} ist keine Koerperschaft der Kirche wie es die Managing Committee's der Mittelschuelen sind. In Faellen, wo die Autoritaeten der ^{Hoch}Schule frueher mit dem Kuratorium bzw. dem offiziellen Vertreter desselben, dem Praeses in Berlin, in dieser ihrer Eigenschaft offiziell korrespondiert haben, ist dies nie durch den Kirchenrat geschehen. Der stellvertretende Principal hat ueber meine Ernennung, ueber Fragen der High School usw. immer direkt an den Praeses der Mission, Herrn Direktor Stosch, geschrieben, ohne dass dieser Weg je im mindesten kritisiert oder irgendwie beanstandet worden waere.

5.- Wenn also, dann koente ein Vorwurf nur insofern erhoben werden, dass Herr Missionar Kerschis und ich das Material nicht durch Herrn Direktor Stosch gesandt haben. Dazu ist zu sagen, dass Herr Direktor Stosch Banchi auf laengere Zeit verliess einen Tag bevor ich die Post fertigstellen konnte. Ich wollte aber die Post aus begreiflichen Gruenden nicht Wochen lang liegen lassen, habe aber Herrn Direktor Stosch nach seiner Rueckkehr sofort Durchschlaege aller Schreiben zugesandt. Damit habe ich getaⁿ, was ich konnte, um den formalen Gesichtspunkt zu geneuegen. Ich bitte freundlichst in diesem Zusammenhang zu beachten, dass die Situation hier den Grad erreicht hatte, dass Herr Direktor Stosch selbst das Abtreten derjenigen Verantwortlichen in der High School durch Kirchenratsbeschluss ^{verlangte} herbeifuehrte, die sich der gesetzwidrigen Konstitution nicht beugten, ~~verlangte~~. Da kam es mir allerdings auf einen schnellen, entscheidenden Schritt an. Diesem allerdings unnormalen Zustand bitte ich es zuzuschreiben, dass ich so

verfahren bin, wie ich es getan habe.

Ich hoffe, dass diese Hinweise zur Erklärung des be-
anstandeten Punktes beitragen.

Ich bitte weiterhin freundlichst verstehen zu wollen,
wenn ich noch folgendes hinzufuege. In einem offiziellen Schreiben
an den Kirchenrat wird Herrn Missionar Kerschis und mir eine
scharfe Verweisung darueber zuteil, dass wir nicht die Regeln be-
obachteten. Ich bin allerdings der doch wohl begruendeten Mei-
nung, dass es den hiesigen Kirchenrat durchaus garnichts angeht,
wenn das Kuratorium meint, seine Missionare auf den notwendigen Ge-
schaeftsgang aufmerksam machen zu muessen. Wenn ueberhaupt, dann
sind derartige Dinge doch wohl innermissionarischer Art. Dass
der Vorwurf in diesem Fall aber ueberhaupt unbegrundet ist,
glaube ich dargelegt zu haben. Ich glaube auch nicht, dass Zurecht-
weisungen der Missionare vor der Kirche, wie sie hier das missio-
narische Ansehen durch die Vorgaenge der letzten Jahre voellig
untergraben haben, der gemeinsamen Sache dienen.

Ich ueberlasse es voellig dem Kuratorium sich seine
Meinung darueber zu bilden, ob die Zurechtweisung zu Recht oder
Unrecht geschehen ist.

Mit sehr ergebenster Empfehlung!

fr. Junt.

REV. OTTO WOLFF D. D.
PRINCIPAL
GOSSNER-HIGH-SCHOOL

6. Dez. 38
RANCHI,
BIHAR, EAST INDIA
G. E. L. COMPOUND

Sehr verehrter Herr Inspektor,

anbei uebersende ich Ihnen den Durchschlag meines Antwort-
briefes auf das Schreiben des Kuratoriums bezueglich High School
Konstitution. Das Schreiben ist an Stosch geleitet und wird Ih-
nen offiziell hoffentlich durch ihn zugehen.

Meine Frau und ich moechten Ihnen und Ihrer ganzen Fami-
lie ein gesegnetes Weihnachtsfest wuenschen!

Ihre

*O. Wolff
und Frau.*

2909
Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin-Friedenau, den 14.12.1938
Handjerystr. 19/20.

Lo/Mi.

Herrn
Dr. theol. Otto W o l f f

R a n c h i
C.E.L. Compound, Behar
East India.

Sehr verehrter, lieber Herr Bruder!

Haben Sie meinen herzlichsten Dank für Ihr Schreiben vom 6. Dezember 1938 an das Kuratorium. Es wird am 12. Januar auf der nächsten Kuratoriumssitzung vorgelegt werden. Wir haben die Eingabe des Managing Committee für einen selbständigen Antrag angesehen und in der Tat geglaubt, dem Managing Committee über den Kirchenrat Antworten zu müssen. Nun schreiben Sie, dass auch die Eingabe des Managing Committee als eine Unterlage für Ihren Antrag anzusehen sei. Hätten wir das so von Anfang an aufgefasst, dann allerdings hätten wir keinen Anlass gehabt, uns an den Kirchenrat zu wenden. Die Sache wäre dann in der Tat eine innermissionarische Angelegenheit geblieben. Es täte mir leid, wenn unser Schreiben an den Kirchenrat eine Minderung Ihrer und Bruder Kerschis' Autorität vor den Mitgliedern des Kirchenrats zur Folge gehabt hätte. Ich habe mir das Schreiben noch einmal durchgelesen und bedaure es jetzt, dass wir die Rüge gegenüber dem Managing Committee mit einer Rüge gegenüber Ihnen und Bruder Kerschis in demselben Brief verquickt haben, wenn auch jedes Mal die Kompetenz des Kirchenrates allein für das Managing Committee und die Kompetenz des Seniors der Missionare allein für die Missionare persönlich abgegrenzt worden ist. Das kommt von der Personalunion des Präsidialamtes mit dem Amte eines Seniors her. Ich hätte mir den Vorgang klarer vorstellen und mir sagen müssen, dass ja das Schreiben vor dem ganzen Kirchenrat gelesen werden würde. Ich werde fortan das immer deutlich vor Augen haben und es Ihnen ersparen, dass Missionsangelegenheiten vor dem Kirchenrat verhandelt werden, auch wenn der Präsident der Kirche mit dem Senior der Missionare identisch ist. Eine Frage ist aber für mich in der Tat die, ob wir ohne weiteres mit dem Managing Committee in Verbindung treten dürfen und umgekehrt. Es ist wichtig, dass Sie einmal an das Kuratorium schreiben, dass bisher der unmittelbare Schriftwechsel zwischen dem Präses hier und der Hochschule dort direkt geführt worden ist, ohne dass es gerügt wurde. Für die Zukunft ist es mir aber noch nicht klar, wie es geregelt werden soll und was sachlich gerechtfertigt erscheint. Wir wollen diese Frage gern im Kuratorium mit Bruder Prehn zusammen durchdenken. Aufs ganze gesehen aber bitte ich Sie und Bruder Kerschis, unsere Rüge nicht tragisch zu nehmen, wenn wir fortan auch darauf dringen müssen, dass alle offiziellen Schreiben über Stosch geleitet werden. Eingaben aus der Kirche in kirchlichen Angelegenheiten sollten über den Kirchenrat bzw. den Kirchenpräsidenten an uns gelangen, offizielle Schreiben unserer Geschwister in missionarischen Angelegenheiten über den Missionarskonvent resp. den Senior der Missionare. Ich komme sonst

in eine schiefe Lage und kann vor allem auch nicht die vorgelegten Anträge, Beschwerden usw. offiziell im Kuratorium behandeln, ohne dass der vorher beschriebene Weg eingehalten worden ist.

Ich bitte Sie und Bruder Kerschis noch einmal, den Verweis des Kuratoriums in diesem Fall nicht allzu tragisch zu nehmen. Sachlich haben wir Ihnen recht gegeben. Das zeigen die Richtlinien, die wir Ihnen geschickt haben. Bruder Stosch musste unsere Beschlüsse als einen schweren Schlag gegen sich selbst empfinden; darum mussten wir auch wegen des formalen Fehlers, den Sie gemacht haben, ein ernstes Wort an Sie richten. Die Hauptsache ist für mich, dass Bruder Stosch auf die Richtlinien eingeht und mit Ihnen zusammen die Frage der Hochschulkonstitution neu zu lösen bereit ist. Das scheint der Fall zu sein, auch nach dem, was Bruder Stosch uns kurz geschrieben hat.

Und nun noch eins: Ich habe auf einem Umwege, privatim, durch einen Verwandten vom Ministerialdirigenten Dr. Stahn erfahren, dass die über die Gossner-Mission verhängte Devisensperre bestehen bleibt, auch wenn ich etwa ginge. Das Material aus Calcutta sei so belastend, dass die Entscheidung des Kirchenministeriums nicht geändert werden könne. Das war das erste klare Wort, das ich über die Gründe für die ministerielle Maßnahme hörte. Es werden auch noch zwei Herren unseres Kuratoriums jetzt Stahn selbst einen Besuch machen, um ihn selbst zu sprechen. Er hat mir aber durch seinen Verwandten sagen lassen, dass die Herren nichts anderes hören würden, als was er mir durch seinen Verwandten bereits habe mitteilen lassen. Das bedeutet nun, dass wir Sie wirklich bitten müssen, noch einen Besuch in Calcutta zu machen und sowohl den Generalkonsul als auch die Ortsgruppe umzustimmen zu versuchen. So wichtig ist jetzt jeder Schritt in Calcutta geworden.

Neulich hatte ich einen Brief von Ihrer lieben Frau Mutter. Wir bedauern es sehr, dass wir die regelmässigen Zahlungen vernachlässigt hatten. Ihrer lieben Mutter ist es gesundheitlich nicht gut gegangen, und auch Ihr Herr Vater hat immer noch grosse Sorgen. Wir wollen darum fortan pünktlich sein und die aus Ihrem Gehalt geleisteten Beihilfen regelmässig nach Stettin schicken. Darum füge ich Ihnen auch jetzt wieder einige Antragsformulare bei und bitte Sie, uns für die nächsten Monate die unterzeichneten Formulare baldmöglichst zu schicken. Im übrigen sind die zuletzt von Ihnen angewiesenen RM. 150.-- zur Überweisung gelangt.

Im Blick auf die Besuche von Dr. Ihmels und D. Knak in Ranchi, im Blick auf die Missionarskonferenz und Generalsynode wünschen wir Ihnen, Ihrer Gattin und allen Ranchi-Geschwistern viel Kraft, Entschlossenheit und Weisheit, um mit den Schwierigkeiten fertig zu werden. Wir erbitten Ihnen und Ihrer lieben Frau im besonderen für die kommende Festzeit und den Jahresbeginn Gottes Segen und Hut.

Mit den herzlichsten Grüßen von Bruder Elster, meiner Frau, Herrn und Frau Otto, Herrn Mühlnickel und unserer ganzen Hausgemeinde

Ihr

sehr ergebener

Lo/Mi.

Herrn
Dr. O. Wolff

R a n c h i /Behar/East India
G. E. L. Compound

Sehr verehrter Herr Bruder!

Das Kuratorium hat in seiner Sitzung am 1. Dezember zur Ihrer Rückäusserung über unseren Agreemententwurf Stellung genommen.

Ihr Haupteinwand richtet sich gegen die Beschränkung der der Missionskirche zur Verfügung gestellten deutschen Missionare auf die Zahl von 9. Grundsätzlich sind auch wir gegen diese Beschränkung und haben darüber auch schon bei der Vorlage des Agreements von 1935/36 durch Herrn Missionsdirektor Lic. Stosch dagegen Einspruch erhoben. Wir möchten aber in der gegenwärtigen Situation aus wichtigen Gründen nicht daran rühren. Offen bleibt auch bei dieser Regelung für unsere Missionsgesellschaft immer noch die Möglichkeit, Missionare anderswo als in der Kirche von Sphota-Nagpur und Assam, etwa am Ganges in Patna, einzusetzen. Dieses Rechtes können wir uns als Missionsgesellschaft nicht begeben. Die Beschränkung gilt also nur für das Gebiet der Kirche. Andererseits haben wir in unserem Agreemententwurf über das Agreement von 1935/36 hinaus auch dem Missionarskonvent die Initiative zugeschoben, mehr Missionare anzufordern - natürlich über den Kirchenrat. Mehr zu tun, scheint uns im Augenblick nicht möglich.

Was Ihre anderen Wünsche betrifft, so glauben wir, sie durch den neuerlichen Beschluss des Kuratoriums in der Frage des Agreements erfüllt zu haben. Er lautet:

"Das Kuratorium hält an seiner Vorlage zum Agreement fest. Soweit sie Aenderungen vorsieht, sind diese nicht formaler Natur, sondern durch die Verhältnisse bedingt.

Lediglich folgende Aenderungen schlagen wir vor:

- 1.) Die Streichung des Wortes "aufrichtig". Wir haben uns davon überzeugt, dass das englische Wort "loyally" an dieser Stelle am Platz ist.
- 2.) Wir sind bereit, in Absatz 3 das Wort "sinngemäss" zu streichen und dafür zu setzen: "...schliesst alle Missionarinnen ein, die ein besonderes kirchliches Amt haben".
- 3.) 3,c,III wird umgeändert in: "Sie haben die Leitung und den Unterricht im Theologischen Seminar".

Die Erweiterungen in Abschnitt 3,d über den Missionarskonvent halten wir für einen unbedingt notwendigen Teil des Agreements.

Das Kuratorium beauftragt die Agreementkommission mit der Ausarbeitung einer Missionarsordnung, die in der Februarsitzung dem Kuratorium vorgelegt werden soll.

Ranchi, den 14. November 38.

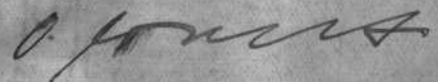
Sehr verehrter Herr Bruder,

anbei uebersende ich Ihnen einen Auszug der wichtigsten Regeln der gegenwaertigen Konstitution. Ausgelassen sind alle die Regeln, die sich auf Urlaub der Lehrer und dergl. beziehen, die hier nichts zur Sache tun. Den Paragraphen 1 hatte ich Ihnen schon einmal zugesandt, bitte vergleichen Sie die dort gemachten Bemerkungen zum Verstaendnis!

In dem Artikel fuer die "Biene", den ich gestern absandte sind zwei Fehler von mir uebersehen worden. Auf Seite 1, Zeile 12 von oben muss es heissen: Der Hindi-Pandit.... (statt Herr Hindi-Pandit).. Auf Seite 4 in der 8. Zeile von unten vom Absatz an muss das erste Wort lauten: gebaut. Haben Sie doch bitte die Freundlichkeit beides zu verbessern.

Herzlichen Gruss!

Ihr



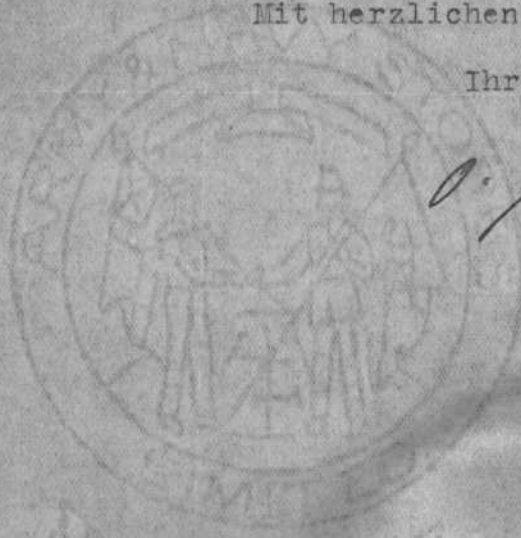
Ranchi, den 13. Nov. 38.

Sehr verehrter Herr Inspektor,

anbei einer der angekündigten Aufsätze. Bitte
sehen Sie doch zu, dass Sie ihn in der Dezembernummer bringen.
Die Sache verfehlt vielleicht ihre Wirkung, wenn sie hinausgezogen
wird. Bitte mir wenigstens 5 Exemplare der Nummer der "Biene",
in der er erscheint, freundlichst zu senden.

Mit herzlichen Grüessen!

Ihr



O. J. J. J.

Wie wir die Septembertage des Jahres als Auslandsdeutsche
erlebten !

"Haben Sie Ihre Koffer schon gepackt"? fragt mich ein amerikanischer Arzt. "Haben Sie schon Nachricht, wenn Sie fahren werden"? fragt ein anderer. Merkwürdig frühzeitig kommen die Hochschullehrer, stehen vor dem Lehrerzimmer und warten - nicht etwa auf Schulbeginn, sondern auf die Tageszeitungen, die kurz vor Schulanfang täglich ausgetragen werden. Alle greifen zugleich danach. Es scheint, es gibt keinen Krieg, lautet die befriedigte Feststellung heute. Der Krieg ist nicht mehr zu vermeiden, heisst es den nächsten Tag. Totsicher kommt jeden Tag wenigstens ein ganz Kluger und berichtet: Der Krieg ist ausgebrochen! Die Minister der Provinz Bihar sind in die Halle der Gossner Hochschule zu einer Festveranstaltung eingeladen und haben zugesagt. Alle Vorbereitungen sind schon getroffen. Herr Hindi-Pandit hat sogar ein sehr geschicktes Gedicht verfasst, das in einem gewählten Sanskrit-Hindi eine herzliche Begrüssung bietet. Soeben kommen die Druckbogen aus der Presse, da muss alles abgesagt werden. Die Minister sind nach Delhi berufen zu Beratungen anlässlich der Krise in Europa. Schon wieder steht der englische Polizeibeamte vor der Tür und schreibt alle Personalien der Deutschen auf. Oder will er sich vergewissern, ob wir auch wirklich noch alle da sind? Inzwischen hören wir immer wieder beim benachbarten amerikanischen Zahnarzt die Radio-Nachrichten aus Deutschland. Die Ferien stehen vor der Tür, eigentlich wollen wir auf einem ein paar Meilen von Ranchi entfernten Berg einige Tage der Ruhe verbringen, aber alle solche Absichten sind nun vom Tagesprogramm abgesetzt, statt dessen werden im Rektorat Beratungen gepflogen, was anzuordnen ist im Blick auf die Schulleitung fuer den Fall einer plötzlichen Abberufung. Das Stadtbild hat sich zu einem grossen Teil verändert, überall sieht man plötzlich verstärktes englisches Militär, über der Stadt kreisen seit Jahren die ersten Flugzeuge. Des abends sitzen wir im Missionarskreis zusammen. Bei den älteren Missionaren tauchen die Erinnerungen auf an all die ähnlichen Vorgänge, die sie 1914 hier in Indien erlebten: Verhaftung, Abführung, Ueberbringung in Konzentrationslagern in klimatisch bösester Gegend, Abtransportierung nach London, Beschimpfung durch die dortige Bevölkerung, die Deutschen kommen nämlich gerade an, als die Nachricht von den schweren Verlusten der englischen Flotte beim Skagerak in London bekannt wird. Jetzt hat unterdessen eine junge Generation den Dienst hier angetreten, wird sich alles so wiederholen? Wahrscheinlich, - die Note, die die Verhaftung und Abführung der Deutschen in Konzentrationslager verfügt, liegt schon zur Unterschrift auf dem Schreibtisch des englischen Vice-Königs in Indien. Dann aber kommt die befreiende Nachricht, dass der Führer zur Münchener Besprechung eingeladen hat, dann wird ihr Ergebnis bekannt! Am Abend findet gerade eine Veranstaltung statt, da erscheinen wir natürlich unter den Engländern in festlichster Aufmachung, jeder merkt: Jawohl, die Deutschen feiern! Hinterher sitzen wir im kleinen Kreis zusammen, und die soliden Wände des Missionarshauses schauen verwundert drein, als plötzlich der Korken einer Sektflasche kanallt (es war Fruchtsekt, üppige Zeiten sind hier nicht!) und auf das neue starke Deutschland, auf den Frieden

und den Führer erschallt ein Hoch!

Wie haben wir die Septembertage des Jahres erlebt? -Vielleicht schwerer als die Volksgenossen in der Heimat. In so entscheidungsreicher Zeit nicht dort stehen zu dürfen, wo alle andern stehen, ist eine schwere Sache. Im Kriegsfall aber in Feindesland von der Heimat abgeschlossen zu sein, an eine Heimreise wäre ja garnicht mehr zu denken gewesen, ist noch bitterer.

Nicht nur die räumliche Trennung wird in solchen Tagen so schwer empfunden, sondern vor allem, man ist ausgeschlossen aus der Gemeinsamkeit des Erlebens, ~~hat~~ statt dessen den zweifelhaften Vorzug täglich eine Presse studieren zu dürfen, deren Arbeitsweise unverantwortlich ist. Die englischen Blätter berichteten in einer Weise, die nicht verkennen liess, dass Juden in ihrer Redaktion sitzen. Der Herausgeber der meistgelesenen Zeitung in Nordindien ist Jude. Die indischen Blätter trieben regelrechte Hetze. Es war uns eine besondere Enttäuschung, dass auch die nationale Kongressbewegung plötzlich eine antideutsche Haltung bewies. Die Minister beschlossen in Delhi eine Adresse an die tschechische Regierung, die jedes Verständnis ~~mit~~ des wahren geschichtlichen Hintergrundes, den die tschechische Frage hat, vermissen liess, vielmehr Sympathie und Beileid sozusagen den unterdrückten Tschechen aussprach. Das war mir persönlich eine schwere Enttäuschung, habe ich doch hier viele äusserst sympatische Kongress-Führer kennen gelernt, die einen Eindruck davon hatten, dass gerade die deutsche Kulturarbeit in Indien nicht wegzudenken ist. Die Erforschung der grossen, bedeutenden geschichtlichen Quellen indischen Geistes ist entscheidend von deutschen Gelehrten geleistet worden. Das weiss man und erkennt man an. Indische Studenten haben sich von mir deutsche Neue Testamente geholt, um sich ins Deutsche einzulesen zum Zwecke des Studiums deutscher Philosophie. Was an Optik, Industrie, Technik in Indien vorhanden ist, beruht auf deutschen Einrichtungen, deutschen Maschinen und Apparaten, steht heute noch unter der Leitung deutscher Techniker und Ingenieure. Wie ist trotzdem eine solche Stellungnahme der jungen nationalen Bewegung erklärlich? Einmal muss man ja mit freundlicher Nachsicht bedenken, dass die indische Staatsführung noch sehr in den Anfängen steckt und gerade eben erst laufen lernt. Sodann aber besteht eben ein entscheidender Unterschied zwischen indischem und deutschem Empfinden, ~~der~~ in beinahe für uns lustiger Weise im Brief eines Inders, den ich neulich zu Gesicht bekam, zum Ausdruck kommt: "Wir lieben die Deutschen von ganzem Herzen, aber wir hassen den preussischen Geist von ganzem Herzen". Dieser Inder hat von dem, was preussischer Geist ist, natürlich keine blasse Ahnung, aber für ihn kommt darin eine auf Militarismus begründete Zucht zum Ausdruck, das genügt ihm zur Ablehnung. Neulich wurde in einer Pädagogen-Tagung von einer Stimme gefordert, dass die Jungen in der Schule auch etwas "militärischen Drill" erhalten sollten. Das gab eine Entrüstung! Schon das Wort "militaristisch" wurde als ein Vergehen am indischen Geist aufgefasst. Hier stossen sich feindlich deutscher Aktivismus und indische Passivität, die eher durch Tragen, Dulden, durch Gewaltlosigkeit, wie *Gandhi* sie eindrucksvoll verkörpert, ihre Ziele erreichen will. Und schliesslich steht eben der junge indische Nationalismus unter dem verderblichen Einfluss des Bol-

schewismus. Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass Indien im Begriff ist unter veränderten Umständen eine Entwicklung durchzumachen, die Deutschland jetzt glücklich überwunden hat. Dabei ist die unglaubliche Naivität und Ahnungslosigkeit der indischen Öffentlichkeit wie der verantwortlichen Kreise erschreckend, die nicht versteht, was für Gäste man sich da ins Haus lädt. Kürzlich wurde in einer Tageszeitung ein indischer Minister geradezu gefeiert, weil er soetwas wie ein "Retter und Messias" der Juden geworden sei, indem er nämlich heimatlose Juden freundlich nach Indien eingeladen hat. Nur wurde ihm verdacht, dass es ihm nicht gelungen sei mehr als vier Juden an einflussreichen Stellen unterzubringen.

Hier entsteht für den Missionar eine besondere Aufgabe die indische Jugend zu warnen. Ein lebensnaher, in die drängenden Probleme der Gegenwart eingetauchter Religionsunterricht gibt dazu dann auch allerdings reichliche Gelegenheit in der Hochschule. Dabei ergibt es sich dann ganz von selbst, dass man als Deutscher von den deutschen Erfahrungen als Beispiel den Jungen erzählt. Die Fragen der Septembertage gaben dazu natürlich in ganz besonderer Weise Anlass. Ich besprach gerade mit den Jungen die Seligpreisung "Selig sind die Friedfertigen". Es wurden zur Konkretisierung die verschiedenen Wege und Möglichkeiten besprochen, die Menschen wählen um den Frieden zu wahren: Gewaltlosigkeit in Indien, Militarismus im Westen, Prämierung grosser Leistungen im Rahmen der Friedensarbeit usw. Dabei kamen die Jungen dann ganz von selbst darauf, wie man augenblicklich in Europa den Frieden erhalten habe. Bei dieser Gelegenheit kam dann auch all das heraus, was sich unverdaut an Schlagworten bei ihnen durch die Hetzpresse festgesetzt hatte. Da habe ich ihnen dann mit allen Hintergründen die sudetendeutsche Frage auseinandergesetzt bis sie verstanden, dass die Tagespresse in Indien Unwahrheiten berichtet. Das geschah in den verschiedensten Klassen. Da ist kein Junge in den höheren Klassen unserer Hochschule, der hierüber nicht Klarheit erhalten hätte. Das ist Aufklärung, die wirksamer ist als absichtliche Propaganda. Denn da der Principal, zu dem die Jungen durch die dauernde Zusammenarbeit eine natürliche Vertrauensstellung haben, Deutscher ist, empfinden sie es als natürlich, dass er ihnen auch Fragen in dieser Richtung beantwortet. Da wird das aufklärende Wort auch in solchen Fragen mit Vertrauen entgegen genommen. Deutsche Missionare aber rechnen es sich zur Ehre an die Wahrheit über ihr Vaterland in der ganzen Welt zu sagen.

Oder ist das Anrühren solcher Fragen eine Grenzüberschreitung dessen, was unsere eigentliche Aufgabe als Missionare ist? Doch wohl nicht! Soweit es sich dabei um unser eigenes Vaterland handelt, ist es ja gar keine Frage, dass wir zu reden und nicht zu schweigen haben, wenn die Wahrheit es verlangt. Aber wir müssen andererseits heute auch an den gährenden Fragen teilnehmen, die die Herzen der jungen Nationalisten bewegen. Unsere Verkündigung muss immer den Ansatzpunkt im Leben suchen, sonst ist sie nicht nur wirkungslos, sondern auch unförmig, weil sie zu einer Schablone Mensch redet, nicht aber zu dem wirklichen Menschen mit seinen Problemen, wie wir ihn in den Grossstädten Indiens heute vor uns haben. Wenn wir nicht an dem teilnehmen, was

V
indische

Fen

die Herzen heute höher schlagen lässt und begeistert, werden wir diese Herzen auch nie gewinnen. Der Bedeutung und dem Wesen des Christentums ~~aber~~ entspricht es aber, in der ~~ersten~~ ersten Frontlinie dort zu stehen, wo die Entscheidungen fallen. In der höchsten Gesetzgebenden Versammlung der Provinz Bihar hat vor einiger Zeit ein Christ in der Debatte folgenden Ausspruch getan: "Hinsichtlich des Christentums glauben wohl einige Glieder dieses Hauses und vielleicht noch viel mehr ausserhalb desselben, dass das Christentum ein fremdes Element ist, aber ich möchte doch anderer Meinung sein. Der entscheidende Punkt ist, dass das Christentum als ein antinationales Element angesehen wird. Aber ich sage, Christen sind Nationalisten. - Ich erkläre auf dem Boden dieses Hauses, wenn Sie bereit sind uns religiöse Freiheit zu geben, wenn Sie willens sind, uns gleiche Rechte und Möglichkeiten zu geben, Sie werden im vollsten Sinne die Mitarbeit und Sympathie der Christen haben". In einem so mätigen Bekenntnis darf wohl die Frucht echter Missionsarbeit gesehen, die nicht ängstlich im Winkel verharret, sondern da mitleidet und mithilft, wo die Schicksalsfragen brennend und drückend sind. Darum hatte ich auch keine Bedenken, die Halle unserer Hochschule im vorigen Jahr zu einem Treffen der nationalen Jugend herzugeben und auf Bitten der Studenten den Vorsitz in dieser Veranstaltung zu übernehmen. In meiner Schlussansprache bestärkte ich die studentische Jugend in ihren nationalen Zielen und wies sie besonders auf das leuchtende Vorbild, das ihnen in dem Opfermut eines Gandhi gegeben sei, um dann aber nach Kräften ihnen die Gefahren der heutigen nationalen und kulturellen Entwicklung in Indien zu verdeutlichen, die mit vollen Segeln in Sakularismus und Religionslosigkeit einzubiegen scheint. Aber eine solche Kultur gleicht ja nur dem Haus, das, wie die Bibel sagt, auf Sand gebaut ist und beim ersten Platzregen zusammenfällt, hier war dann Raum zu zeigen, was christliche Kultur bedeutet. Das damit etwas Ungewöhnliche in der Halle der Gossner Hochschule zugetragen hatte, wurde mir allerdings erst hinterher klar, als am nächsten Tag das Lokal- wie das Provinzblatt das Treffen und die Ausführungen eines Deutschen zum indischen Nationalismus zum Gegenstand ausführlicher Berichterstattung machten. Der Kongress war zu der Zeit ja noch nicht an der politischen Macht.

Die Septembertage haben vor allem auch eins uns aus persönlichem Erleben klar werden lassen: Welche Bedeutung auch in ~~(Indien)~~ Indien deutsche Missionsarbeit in allgemein kultureller Hinsicht hat! Man diskutiert heute den Gedanken, dass eigentlich nur in den früheren deutschen Kolonien die Missionsarbeit unterstützt werden sollte. Wir reden hier garnicht vom religiösen Gesichtspunkt, der solche Argumentation allerdings nicht verstehen kann. Aber auch vom kulturellen und politischen Gesichtspunkt kommt in diesem heute beliebten Standpunkt eine Kurzsichtigkeit zum Ausdruck, die man den verantwortlichen Kreisen wenigstens doch wohl nicht zutrauen darf. Sieht man denn nicht, dass Indien eine national aufstrebende Macht ist, die sich mit Energie und Nachdruck in die Ereignisse der Weltpolitik einschaltet, wie das die Septembertage gezeigt haben für jeden, der das noch nicht bemerkt haben sollte? Welche Gesamtstimmung Deutschland gegenüber hier entsteht, ist darum allerdings nicht gleichgültig! Diese Gesamtstimmung wird aber letztlich nicht durch Zeissgläser, durch deutsche Mikroskope und industrielle Ma-

scheinen entscheidend beeinflusst, sondern nur durch eine geistige Auseinandersetzung und zwar durch eine geistige Auseinandersetzung, die an die Tiefen menschlicher Existenz rührt, deren Träger das deutsche missionarische Element nicht einmal gewesen ist, sondern mit Demut und Stolz heute noch ist!

Dr. O. Wolff



erlebten !

"Haben Sie Ihre Koffer schon gepackt ?" fragt mich ein amerikanischer Arzt. "Haben Sie schon Nachricht, wann Sie fahren werden ?" fragt ein anderer. Merkwürdig früh kommen die Hochschullehrer, stehen vor dem Lehrerzimmer und warten - nicht etwa auf Schulbeginn, sondern auf die Tageszeitungen, die kurz vor Schulanfang täglich ausgetragen werden. Alle greifen zugleich danach. Es scheint, es gibt keinen Krieg, lautet die befriedigende Feststellung heute. Der Krieg ist nicht mehr zu vermeiden, heißt es den nächsten Tag. Totsicher kommt jeden Tag wenigstens ein ganz Kluger und berichtet: Der Krieg ist ausgebrochen ! Die Minister in der Provinz Bihar sind in die Halle der Gossner-Hochschule zu einer Festversammlung eingeladen und haben zugesagt. Alle Vorbereitungen sind schon getroffen. Herr Hindi-Pandit hat sogar ein sehr geschicktes Gedicht verfaßt, das in einem gewählten Sanskrit-Hindi einen herzliche Begrüßung bietet. Soeben kommen die Druckbogen aus der Presse, da muß alles abgesagt werden. Die Minister sind nach Delhi berufen zu Beratungen anläßlich der Krise in Europa. Schon wieder steht der englische Polizeibeamte vor der Tür und schreibt alle Personalien der Deutschen auf. Oder will er sich vergewissern, ob wir wirklich noch alle da sind ? Inzwischen hören wir immer wieder beim benachbarten ~~Zahnarzt~~ amerikanischen Zahnarzt die Radionachrichten aus Deutschland. Die Ferien stehen vor der Tür, eigentlich wollen wir auf einem ein paar Meilen von Ranchi entfernten Berge einige Tage der Ruhe verbringen, aber alle solche Absichten sind nun vom Tagesprogramm abgesetzt, statt dessen werden im Rektorat Beratungen gepflogen, was anzuordnen ist im Blick auf die Schulleitung im Fall einer plötzlichen Abberufung. Das Stadtbild hat sich zu einem großen Teil verändert, überall sieht man plötzlich verstärktes englisches Militär, über der Stadt kreisen seit Jahren die ersten Flugzeuge. Des Abends sitzen wir im Missionarskreis zusammen. Bei den älteren Missionaren tauchen die Erinnerungen auf an all die ähnlichen Vorgänge, die sie 1914 hier in Indien erlebten: Verhaftung, Abführung, Unterbringung in Konzentrationslagern in klimatisch bösester Gegend, Abtransportierung nach London, Beschimpfung durch die dortige Bevölkerung, die Deutschen kommen nämlich gerade an, als die Nachricht von den schweren Verlusten der englischen Flotte beim Skagerrak in London bekannt wird. Jetzt hat unterdessen eine junge Generation den Dienst hier angetreten, wird sich alles so wiederholen ? Wahrscheinlich, - die ~~Möke~~ Note, die die Verhaftung und Abführung der Deutschen in Konzentrationslager verfügt, liegt schon zur Unterschrift auf dem Schreibtisch des englischen Vice-Königs in Indien. Dann aber kommt die befreiende Nachricht, daß der Führer zur Münchener Besprechung eingeladen hat, dann wird ~~das~~ Ergebnis bekannt ! Am Abend findet gerade eine Veranstaltung statt, da erscheinen wir natürlich unter den Engländern in festlicher Aufmachung, jeder merkt: Jawohl, die Deutschen feiern ! Hinterher sitzen wir im kleinen Kreis zusammen, und die soliden Wände des Missionarshauses schauen verwundert drein, als plötzlich der Korken einer Sektflasche knallt (es war Fruchtsekt, üppige Zeiten sind hier nicht !) und auf das neue starke Deutschland, auf den Frieden und den Führer erschallt ein Hoch !

Wie haben wir die Septembertage des Jahres erlebt ? - Vielleicht schwerer als die Volksgenossen in der Heimat. In so entscheidungsreicher Zeit nicht dort stehen zu dürfen, wo alle anderen stehen, ist eine schwere Sache. Im Kriegsfall aber in Feindesland von der Heimat abgeschlossen zu sein, an eine Heimreise wäre ja gar nicht mehr zu denken gewesen, ist noch bitterer.

Nicht nur die räumlich Trennung wird in solchen Tagen so schwer empfunden, sondern vor allem, man ist ausgeschlossen aus der Gemeinschaft des Erlebens, hat statt dessen den zweifelhaften Vorzug, täglich ein Pressestudieren zu dürfen, deren Arbeitsweise unverantwortlich ist. Die engli-

schen Blätter berichteten in einer Weise, die nicht verkennen ließ, daß Juden in ihrer Redaktion sitzen. Der Herausgeber der meist gelesenen Zeitung in Nordindien ist Jude. Die indischen Blätter trieben regelrechte Hetze. Es war uns eine besondere Enttäuschung, daß auch die nationale Kongreßbewegung plötzlich eine anti-deutsche Haltung bewies. Die Minister beschlossen in Delhi, eine Adresse an die tschechische Regierung, die jedes Verständnis des wahren geschichtlichen Hintergrundes, den die tschechische Frage hat, vermissen ließ, vielmehr Sympathie und Beileid so zu sagen den unterdrückten Tschechen aussprach. Das war mir persönlich eine schwere Enttäuschung, habe ich doch hier viele äußerst sympathische Kongressführer kennengelernt, die einen Eindruck davon hatten, daß gerade die deutsche Kulturarbeit in Indien nicht wegzudenken ist. Die Erforschung der großen bedeutenden geschichtlichen Quellen indischen Geistes ist entscheidend von deutschen Gelehrten geleistet worden. Das weiß man und erkennt man an. Indische Studenten haben sich von mir deutsche Neue Testamente geholt, um sich ins Deutsche einzulesen zum Zwecke des Studiums deutscher Philosophie. Was an Optik, Industrie, Technik in Indien vorhanden ist, beruht auf deutschen Einrichtungen, deutschen Maschinen und Aapparaten, steht heute noch unter der Leitung deutscher Techniker und Ingenieure. Wie ist trotzdem eine solche Stellungnahme der jungen nationalen Bewegung erklärlich? Einmal muß man ja mit freundlicher Nachsicht bedenken, daß die indische Staatsführung noch sehr in den Anfängen steckt, und gerade eben erst laufen lernt. Sodann aber besteht eben ein entscheidender Unterschied zwischen indischem und deutschem Erfinder, der in beinahe für uns lustiger Weise den Brief eines Inders, den ich neulich zu Gesicht bekam, zum Ausdruck kommt: "Wir lieben die Deutschen von ganzem Herzen, aber wir hassen den preußischen Geist von ganzem Herzen." Dieser Inder hat von dem, was preußischer Geist ist, natürlich keine blasse Ahnung, aber für ihn kommt daran eine auf Militarismus begründete Zucht zum Ausdruck, das genügt ihm zur Ablehnung. Neulich wurde in einer Pädagogentagung von einer Stimme gefordert, daß die Jungen in der Schule auch etwas "militärischen Drill" erhalten sollten. Das gab eine Entrüstung! Schon das Wort "militaristisch" wurde als ein Vergehen am indischen Geist aufgefaßt. Hier stoßen sich feindlich deutscher Aktivismus und indische Passivität, die eher durch Tragen, Dulden, durch Gewaltlosigkeit, wie Gandhi sie eindrucksvoll verkörpert, ihre Ziele erreichen will. Und schließlich steht eben der junge indische Nationalismus unter dem verderblichen Einfluß des Bolschewismus. Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß Indien im Begriff ist, unter veränderten Umständen eine Entwicklung durchzumachen, die Deutschland jetzt glücklich überwunden hat. Dabei ist die unglaubliche Naivität und Ahnungslosigkeit der indischen Oeffentlichkeit wie der verantwortlichen Kreise erschrecken, die nicht versteht, was für Gäste man sich da ins Haus lädt. Kürzlich wurde in einer Tageszeitung ein indischer Minister geradezu gefeiert, weil er so etwas wie ein "Retter und Messias" der Juden geworden sei, indem er nämlich heimatlose Juden freundlich nach Indien eingeladen hat. Nur wurde ihm verdacht, daß es ihm nicht gelungen sei, mehr als vier Juden an einflußreichen Stellen unterzubringen.

Hier entsteht ~~mit~~ für den Missionar eine besondere Aufgabe, die indische Jugend zu warnen. Ein lebensnaher, in die drängenden Probleme der Gegenwart eingetauchter Religionsunterricht gibt dazu dann auch allerdings reichliche Gelegenheit in der Hochschule. Dabei ergibt es sich dann ganz von selbst, daß man als Deutscher von den deutschen Erfahrungen als Beispiel den Jungen erzählt. Die Fragen der Septembertage gaben dazu natürlich in ganz besonderer Weise Anlaß. Ich besprach gerade mit den Jungen die Seligpreisung "selig sind die Friedfertigen." Es wurden zur Konkretisierung die verschiedenen Wege und Möglichkeiten besprochen, die Menschen wählen, um den Frieden zu wahren: Gewaltlosigkeit in Indien, Militarismus im Westen, Prämierung großer Leistungen im Rahmen der Friedensarbeit usw. Dabei kamen die Jungen dann ganz von selbst darauf, wie man augenblicklich in Europa den Frieden erhalten habe. Bei dieser Gelegenheit kam dann auch all das heraus, was sich unverdaut an Schlagworten bei ihnen durch die Hetz-